

OFFENE JUGENDARBEIT IM WEB 2.0

**Der Einfluss sozialer Netzwerke auf die
Soziale Arbeit mit Jugendlichen**

OPEN YOUTH WORK IN WEB 2.0

The influence of social networks on
Social Work with adolescents

Diplomarbeit

zur Erlangung des akademischen Grades

Magister (FH) für sozialwissenschaftliche Berufe

der

Fachhochschule Campus Wien

Diplomstudiengang Sozialarbeit (im städtischen Raum)

Vorgelegt von:

Peter Wenzl

Personenkennzeichen: 0610218059

Erstbegutachterin: Mag. Brigitte Bauer-Sebek

Zweitbegutachter: Mag. Robert Eder

mit Jugendlichen

Vorwort

Da ich, bevor ich mich für ein sozialwissenschaftliches Studium entschied, im IT-Bereich arbeitete und auch selbst ein eigenes Web-Community-Projekt auf die Beine stellte, lag es mir nahe, meine persönlichen und technischen Kenntnisse mit denen der Sozialwissenschaften zu kombinieren. Daher wollte ich mein eigenes fehlendes Verständnis wiederum für den „Facebook-Hype“¹ aktualisieren, indem ich selbst Jugendliche befragen wollte. Im Zuge der Recherchen für diese Arbeit stellte sich jedoch bald heraus, dass es bereits zahlreiche empirische Untersuchungen und Publikationen zu diesem Gebiet gibt und sie einerseits bereits vieles erklären. Andererseits zog ich daraus die Erkenntnis, nur meine eigene „Online-Biographie“ heranziehen zu müssen, um diese Dinge zu verstehen, da ich darin erkannte, dass sich meine eigenen Motivationen mit den heutigen gut vergleichen lässt.

Da nun Jugendeinrichtungen neben politischen Jugendorganisationen auch zunehmend auf den „Zug“ des Web 2.0 aufgesprungen sind, und sich darüber Zugang zu ihren Zielgruppen suchen, entschied ich mich dazu, den Fokus auf Jugendeinrichtungen zu legen, um herauszufinden, welche Vor- und Nachteile die neue Onlinepräsenz für die Soziale Arbeit hat. Dies liegt wohl auch daran, dass ich über den Sommer 2009 selbst in die offene Jugendarbeit einstieg und sehr unterschiedliche Einstellungen der MitarbeiterInnen zum Thema Internet bzw. der virtuellen sozialen Plattformen feststellte.

Wie schnelllebig dabei das Internet ist, konnte ich selbst während jenes Zeitraumes feststellen, in dem ich begann, an dieser Diplomarbeit zu schreiben, da sich währenddessen bereits abzeichnete, dass immer mehr Jugendliche einen Wechsel in der Präferenz ihrer „Stammseite“ von den Sozialen Netzwerkseiten vollzogen. Da ich zu diesem Zeitpunkt noch mit der Theorie beschäftigt war, konnte ich neue Tendenzen in der Zwischenzeit weiter beobachten und für die Empirie entsprechend berücksichtigen.

¹Gemeint ist damit die Massenmedialisierung der amerikanischen Community-Plattform „Facebook“, über welche sich rund 400 Millionen Menschen in den letzten Jahren miteinander virtuell verbanden.

Danksagungen

Mein Dank geht an FH-Prof Mag. Judith Haberhauer-Stidl, die mich bei der Empirie betreffenden Fragen unterstützte, Julian Wieser für seine kritische und unterstützende Auseinandersetzung mit meinen Texten sowie Robert Bühringer für das Korrekturlesen der ganzen Arbeit.

Selbstverständlich gilt auch allen InterviewpartnerInnen und TeilnehmerInnen an der Emailbefragung der ausdrückliche Dank, da diese Arbeit ohne sie nicht möglich gewesen wäre.

Anmerkungen

Aufgrund der Vorgabe, eine geschlechtergerechte Schreibweise anzuwenden, wurde bei der Entstehung dieser Arbeit, ausgenommen bei direkten Zitaten, besonders darauf geachtet. Es sei jedoch angemerkt, dass sich die Vermeidung der sogenannten „Binnen-I's“ (welche streng genommen nicht den Rechtschreibregeln entspricht) nicht in allen Fällen vermeiden lies. Daher wurde das Binnen-I in unausweichlichen Situationen angewendet.

Diese Diplomarbeit wurde ausschließlich mit Hilfe von Open-Source-Software erstellt.

Inhaltsverzeichnis

<i>Vorwort</i>	<i>1</i>
<i>Inhaltsverzeichnis</i>	<i>3</i>
<i>1 Einleitung</i>	<i>7</i>
<i>2 Theoretischer Teil</i>	<i>9</i>
2.1 Offene Jugendarbeit	10
2.1.1 Was ist Offene Kinder- und Jugendarbeit?.....	10
2.1.2 Methoden und Handlungskonzepte.....	11
2.1.3 Arbeitsprinzipien.....	13
2.1.4 Sozialraumorientierung.....	14
2.1.5 Lebensweltorientierung.....	17
2.1.6 Formen der offenen Jugendarbeit.....	19
2.1.6.1 Jugendzentren, Jugendtreffs, Jugendcafés.....	19
2.1.6.2 Streetwork, Mobile und Aufsuchende Jugendarbeit.....	20
2.2 Herausforderungen der Adoleszenz	23
2.2.1 Entwicklungsaufgaben von Kindern und Jugendlichen.....	24
2.2.2 Gesellschaftlicher Wandel.....	28
2.3 Soziale Netzwerke und ihr Einfluss auf Individuen	30
2.3.1 Soziale Netzwerke.....	30
2.3.2 Soziales Kapital.....	31
2.3.3 Starke vs. Schwache Beziehungen.....	34
2.3.4 Soziale Unterstützung (Social Support).....	37
2.3.5 Soziale Ungleichheit(en) und die „digitale Kluft“.....	38
2.4 Web 2.0	44

2.4.1 Das Internet als Informations-, Unterhaltungs- und Kommunikationsmittel – wie ein Computernetz sozial wurde.....	44
2.4.2 Computervermittelte Kommunikation	47
2.4.3 Risiken und Chancen im Web 2.0.....	53
2.4.4 Social Web – Plattformen im Web 2.0.....	55
2.4.4.1 Netlog.....	56
2.4.4.2 Facebook.....	57
2.5 Jugendliche im Web 2.0.....	59
2.5.1 Internetnutzung von Jugendlichen	59
2.5.2 Bedeutung sozialer Netzwerke	62
2.5.2.1 Identitätsmanagement.....	63
2.5.2.2 Beziehungsmanagement.....	65
2.5.2.3 Informationsmanagement.....	67
3 Empirischer Teil.....	68
3.1 Forschungsinteresse.....	70
3.2 Forschungsmethoden.....	71
3.2.1 Online-Analyse.....	71
3.2.1.1 Erhebungsinstrument.....	71
3.2.1.2 Auswertungsmethode.....	72
3.2.1.3 Auswahl der Online-Profile.....	74
3.2.2 ExpertInnen-Interviews.....	76
3.2.2.1 Erhebungsinstrument.....	76
3.2.2.2 Auswertungsmethode.....	77
3.2.2.3 Auswahl der InterviewpartnerInnen.....	78
3.3 Vorstellung der Einrichtungen und ExpertInnen.....	79
3.3.1 Verein Wiener Jugendzentren.....	79
3.3.2 Verein Rettet das Kind	80
3.3.3 Juvivo.....	81
3.3.4 Multikulturelles Netzwerk (cult.café).....	82

3.4 Bestehende Profile auf Sozialen Netzwerkseiten.....	84
3.4.1 Untersuchte Online-Profilе.....	84
3.4.2 Ergebnisse aus der Analyse.....	85
3.4.2.1 Art des Profils.....	85
3.4.2.2 Zugang.....	86
3.4.2.3 Selbstdarstellung.....	87
3.4.2.4 Informationsangebot.....	88
3.4.2.5 Aktualität.....	89
3.4.2.6 Angebote.....	90
3.4.2.7 Kontaktmöglichkeit.....	91
3.4.2.8 Nutzung.....	91
3.5 Pro und Contra – ExpertInnen am Wort.....	93
3.5.1 Soziale Netzwerkseiten aus Sicht der MitarbeiterInnen.....	93
3.5.2 Gründe für und gegen eine Online-Präsenz.....	98
3.5.3 Vor- und Nachteile.....	103
3.5.4 Über den Umgang mit Online-Profilen.....	110
3.6 Beispiele virtueller Jugendarbeit aus anderen EU-Ländern.....	120
3.6.1 Island (Reykjavik).....	120
3.6.2 Finnland.....	121
4 Resümee.....	123
5 Abstract.....	128
6 Anhang	129
6.1 Quellenverzeichnis.....	129
6.1.1 Literaturverzeichnis.....	129
6.1.2 Internetquellen.....	135
6.2 Tabellenverzeichnis.....	141
6.3 Abbildungsverzeichnis.....	142

6.4 Interview-Leitfaden.....	143
6.4.1 Interview-Leitfaden für pädagogische Leitung.....	143
6.4.2 Emailbefragung von Einrichtungen auf Sozialen Netzwerkseiten	144
6.4.3 Emailbefragung von Einrichtungen ohne Onlinepräsenz.....	145
6.5 Online-Profil der Einrichtungen.....	146
6.6 Dokumentationsbogen Online-Profil.....	147
6.7 Transkript (exemplarisch).....	148
<i>Curriculum vitae</i>	<i>149</i>
<i>Erklärung.....</i>	<i>151</i>

1 Einleitung

Kinder und Jugendliche sind mit dem Internet bereits von Beginn an aufgewachsen und binden dieses entsprechend stark in ihren Alltag ein. Daher stellt sich für die offene Jugendarbeit die Herausforderung, sich hinsichtlich der Tatsache, dass Kinder und Jugendliche auf sozialen Netzwerkseiten wie Facebook oder Netlog sehr präsent sind, sich mit diesen verstärkt auseinanderzusetzen.

Auch Einrichtungen der offenen Jugendarbeit sind zunehmend auf sozialen Netzwerkseiten vertreten und nutzen diese zur Vernetzung mit ihrem Klientel.

In dieser Diplomarbeit wird der Frage nachgegangen, wie (und warum) soziale Netzwerkseiten im Internet auch die Jugendarbeit beeinflussen. Da es sich dabei, wie bewiesen wird, um einen virtuellen sozialen Lebensraum handelt, stellt sich die Frage, inwiefern und in wie weit sich Soziale Arbeit mit Jugendlichen im Internet beschäftigt und welchen Zweck die „Online-Jugendarbeit“ hat.

Im theoretischen Teil dieser Arbeit werden neben einer Beschreibung der Offenen Jugendarbeit in Wien aktuelle Studien über die Nutzung des Internets von Jugendlichen aufgegriffen, um aufzuzeigen, wie wichtig das Internet gerade für die junge Generation ist. Gerade dazu gab es in den letzten Jahren diverse Gerüchte über eine mögliche Vereinsamung, von Internetsucht und vielen weiteren negativen Auswirkungen und Befürchtungen. Vieles davon widerspricht jedoch den Ergebnissen aktueller Studien und den Beobachtungen der JugendarbeiterInnen. Dennoch soll auch über mögliche Risiken, aber auch über Chancen für die Jugendlichen hingewiesen werden. Dabei liegt der Fokus auf sozialer Ungleichheit, die auch ins Internet übertragen und dort verstärkt wird.

Die Soziale Arbeit, insbesondere die Jugendarbeit, steht daher neben den individuellen Herausforderungen ihres Klientels und den gesellschaftlichen Bedingungen einer zusätzlichen Herausforderung gegenüber. Einerseits der Frage, in welcher Form sie sich im Internet positioniert, andererseits wie sie damit in Bezug auf ihr Klientel umgehen soll.

Daher werden mögliche Vor- und Nachteile bezüglich der Präsenz von Jugendarbeit im virtuellen Raum ebenso aufgezeigt wie die verschiedenen Herangehensweisen auch hinsichtlich der verschiedenen Formen der offenen Jugendarbeit.

Im empirischen Teil soll gezeigt werden, wie die offene Jugendarbeit sich den Herausforderungen der virtuell-vernetzten Welt stellt und darauf reagiert. Einige Institutionen setzen dabei auf Onlinepräsenz in virtuellen sozialen Netzwerken, andere lehnen dies (noch) ab. Dabei sollen einerseits Gründe für ein Pro und Contra herausgefunden werden und andererseits jene Einrichtungen untersucht werden, die bereits Erfahrungen gesammelt haben. Anhand bestehender Konzepte, einer Analyse der bisherigen Online-Präsenzen auf sozialen Netzwerkseiten sowie der Befragung von Institutionen, die sich für aber auch gegen ein Online-Profil entschieden haben, soll dabei ein Überblick über die derzeitige Landschaft der Online-Jugendarbeit in Wien geschaffen werden.

Die vorliegende Diplomarbeit soll dazu dienen, den MitarbeiterInnen der offenen Jugendarbeit einerseits theoretische Grundlagen zu vermitteln und andererseits einen Überblick darüber bieten, welche Bedeutung Online-Jugendarbeit hat. Dies kann sowohl als Entscheidungshilfe für jene Einrichtungen dienen, die unschlüssig darüber sind, ob sie an dieser teilnehmen sollen, als auch bereits auf sozialen Netzwerkseiten vertretenen Institutionen einen Einblick in andere Umgangsformen zu erhalten um ggf. eine Verbesserung der Online-Jugendarbeit in Österreich zu erzielen.

2 Theoretischer Teil

In diesem Teil werden sowohl soziologische, entwicklungspsychologische, sozialpsychologische, sozialwissenschaftliche sowie kommunikationswissenschaftliche und technische Grundlagen zusammengeführt, um zu einem Verständnis über soziale Netzwerke im Internet beizutragen, welche relevant für alle im Internet präsenten und (kommunikations-)aktiven sozialen Einrichtungen sind, wobei der Fokus in der offenen Jugendarbeit liegt.

Somit wird in Kapitel 2.1 zuerst die Frage geklärt, was offene Jugendarbeit ist, welche Formen es davon gibt. Sozialraum- und Lebensweltorientierung sind dabei wichtige Pfeiler in den Konzepten der offenen Jugendarbeit. Daher werden diesen auch eigene Unterkapitel gewidmet, um deren Tauglichkeit auch für das Internet zu prüfen.

In weiterer Folge werden in Kapitel 2.2 die Herausforderungen im Jugendalter, welcher sich die Zielgruppe der offenen Jugendarbeit, insbesondere auch im Internet stellt, besprochen.

In Kapitel 2.3 werden theoretische Grundlagen über soziale Netzwerke und die Bedeutung des sozialen Kapitals nach Bourdieu angesprochen, welche Bedeutung soziale Netzwerke für Menschen haben und wie soziale Ungleichheit im Internet reproduziert wird. Dabei wird der Bogen zu der Bedeutung virtueller sozialer Netzwerke gespannt, welche in Kapitel 2.4 nach einer Klärung des Begriffs „Web 2.0“ beschrieben werden. Neben kommunikationstheoretischen Modellen zur Kommunikation via Internet werden auch mögliche Risiken und Chancen bei der Nutzung sozialer Netzwerkseiten angesprochen.

In Kapitel 2.5 schließlich wird aufgezeigt, wie sehr Jugendliche das Internet nutzen und sich dieses als (Inter-)Aktionsraum aneignet und welchen Nutzen und welche Bedeutung es für sie in Bezug auf die Entwicklungsaufgaben, insbesondere auf die Identitätsbildung, soziale Kontakt- und Informationsgewinnung, hat.

2.1 Offene Jugendarbeit

2.1.1 Was ist Offene Kinder- und Jugendarbeit?

„Offene Kinder- und Jugendarbeit definiert sich als außerschulische Jugendarbeit im Bereich der sozialen Arbeit und ist durch ihre Zuschreibung im (1) *freizeitpädagogischen Bereich* angesiedelt. Der Anspruch erzieherischer Hilfe zur Lebensbewältigung zu leisten, deutet auf die (2) *sozialpädagogische Ausrichtung* der Jugendarbeit hin.“ Hinzu kommt in Sinne eines vermehrt sozialräumlichen Verständnisses der offenen Kinder- und Jugendarbeit das Verständnis als Teil der sozialen Infrastruktur eines Gemeinwesens und entwickeln (3) *gemeinwesenorientierte Arbeitsansätze*, die auf die Verbesserung der Lebenslage von Heranwachsenden in einem Stadtteil bzw. Gemeinwesens. (vgl. Krisch 2007)

Der freizeitpädagogische Anspruch grenzt sich von Räumen mit rein kommerzieller Ausrichtung wie Spielhallen oder Gaststätten ab. Die Ziele des sozialpädagogischen Anspruches richten sich auf die Persönlichkeitsentwicklung von Heranwachsenden bzw. auf die Unterstützung bei der sozialen Integration² in die Gesellschaft. Aus Sicht des sozialräumlichen Ansatzes sind Stadtteil- und Lebensweltbezug spezifische Qualitätskriterien der offenen Kinder- und Jugendarbeit. Dabei gilt es auch Kindern und Jugendlichen bei der Erweiterung ihrer Erlebnisräume im Stadtteil zu unterstützen. (vgl. ebenda)

Werner Thole hat für das breite Feld der Kinder- und Jugendarbeit eine Definition gefunden, die für alle Bereiche der Kinder- und Jugendarbeit gilt:

„Kinder- und Jugendarbeit umfasst alle

- außerschulischen und nicht ausschließlich berufsbildenden,
- vornehmlich pädagogisch gerahmten und organisierten,
- öffentlichen,
- nicht kommerziellen bildungs-, erlebnis- und erfahrungsbezogenen Sozialisationsfelder

²Mit sozialer Integration ist das Ausmaß der Einbettung in ein soziales Netzwerk gemeint. (Knoll et al. 2005: 147)

- von freien und öffentlichen Trägern, Initiativen und Arbeitsgemeinschaften.

Kinder ab dem Schulalter und Jugendliche können hier

- selbständig, mit Unterstützung oder in Begleitung von ehrenamtlichen und/oder beruflichen MitarbeiterInnen,
- individuell oder in Gleichaltrigengruppen,
- zum Zweck der Freizeit, Bildung und Erholung
- einmalig, sporadisch, über einen turnusmäßigen Zeitraum oder für eine längere, zusammenhängende Dauer zusammenkommen und sich engagieren.“ (Thole 2003: 5)

Die offene Kinder- und Jugendarbeit unterscheidet sich dabei von der verbandlichen und ehrenamtlichen Jugendarbeit, die in der Regel von Freiwilligen ausgeübt wird, durch ihren professionellen pädagogischen Anspruch und Auftrages.

Mit den flexiblen und lebensweltorientierten Angeboten stellt sie die Ressourcen und Bedürfnisse der Jugendlichen in den Mittelpunkt. Dabei stehen nicht Veränderung oder Anpassung im Vordergrund, sondern Akzeptanz und Förderung von Stärken und deren Weiterentwicklung. (vgl. boja.at: Ein kleiner Einblick in die Offene Jugendarbeit Österreichs)

In einrichtungsgebundenen Angeboten überwiegt das räumliche und konsumzwangsfreie Nutzungsangebot eines Freizeitraumes, während es auch Formen der offenen Kinder- und Jugendarbeit, die sich vermehrt oder auch vorrangig „auf der Straße“ aufhält.

Zielgruppe sind Kinder und Jugendliche im Alter zwischen 6 und 20 Jahren unabhängig von sozialem Status, Geschlecht, ethnischen oder religiösen Zugehörigkeit und in der Regel aus dem umliegenden Stadtgebiet der jeweiligen Einrichtung.

2.1.2 Methoden und Handlungskonzepte

Schon bei der Recherche zum Thema Methoden stellte sich heraus, dass der Begriff unterschiedlich aufgefasst und verwendet wird, da neben den klassischen sozialarbeiterischen Methoden (Einzelfallhilfe, Gruppenarbeit, Gemeinwesenarbeit) auch „neue Methoden“ wie etwa Case Work oder Mediation, aber auch Sozialraumorientierung auf-

tauchten. Da es nicht schlüssig ist, warum eine „Orientierung“ eine Methode darstellen sollte, wurden mehrere Quellen zu diesem Thema durchleuchtet. Darin fanden sich schlüssige Definitionen, auf die in dieser Arbeit Bezug genommen wird. Daher wird fortan zwischen *Methoden* und (*Handlungs-*)*Konzepten* unterschieden.

Handlungskonzepte

Konzepte in der Sozialen Arbeit sind neben Organisationskonzepten (z.B. in Sozialmanagement und der Sozialverwaltung) vor allem die Handlungskonzepte. Diese „organisieren und sortieren 'ihre' Methoden mit Blick auf ihre Handlungsfelder, Zielgruppen oder die jeweilige Situation“ (vgl. Schönig 2008: 15). Ein Konzept ist demnach ein „Handlungsmodell, in welchem die Ziele, die Inhalte, die Methoden und die Verfahren in einem sinnhaften Zusammenhang gebracht sind.“ (Geißler/Hege 1995, zitiert in: Galuske 2009: 26)

Methoden

Eine Methode wäre nach dem Verständnis von Geißler/Hege einem Konzept unterzuordnen. Bei der Methode steht das „wie“ im Vordergrund. Sie ist „das planmäßige Vorgehen zur Erreichung eines Zieles; der erfolgreiche Weg zum Ziel; eine spezifische Art und Weise zu handeln. Methode ist eine Weise des Vorgehens in Richtung auf ein Ziel. Im Allgemeinen versteht man somit unter Methode eine bewusst gewählte Verhaltensweise zur Erreichung eines bestimmten Zieles. Methoden sind Formen des Herangehens an Aufgaben zur Lösung von Zielen und/oder Problemen. Methoden sind erprobte, überlegte und übertragbare Vorgehensweisen zur Erledigung bestimmter Aufgaben und Zielvorgaben“ (Schilling 1993, zitiert in: Galuske 2009: 25).

Als darunterliegendes Element wären *Verfahren und Techniken* schließlich Teilaspekte, also „Einzelelemente von Methoden“, wie es Geißler/Hege ausdrücken.

Die offene Kinder- und Jugendarbeit bedient sich demnach an vielfältigen Methoden. Dazu zählen im Wesentlichen: Gruppen- und Cliquenarbeit, freizeitpädagogische und soziokulturelle Animation, Einzelfallhilfe, Projektarbeit, Erlebnispädagogik (meist in Form von Ausflügen), Medienpädagogische Angebote u.v.m.

2.1.3 Arbeitsprinzipien

Arbeitsprinzipien enthalten nach Hiltrud von Spiegel (2000) „grundlegende und umfassende Aussagen über das Selbstverständnis und die zentralen Orientierungen“ in der Sozialen Arbeit und beziehen sich auf gemeinsam geteilte Werte der Profession. Von Spiegel spricht dabei von „Aufforderungen zum Handeln“, die den Fachkräften in dieser abstrakten Form auch „eine gewisse berufliche Identität“ verleiht, „ohne dass schon genauer festgelegt würde, wie in spezifischen Situationen zu Handeln sei“.

Zu den Arbeitsprinzipien zählen vor allem Freiwilligkeit, Parteilichkeit, Anonymität, Niederschwelligkeit. Diese bestimmen also vorab auch ein methodisches Vorgehen. Beim Verein Wiener Jugendzentren werden diese Arbeitsansätze genannt und wie folgt definiert:

Arbeitsansätze der professionellen Kinder-, Jugend- & Gemeinwesenarbeit³

- *Sozialräumlich*: stadtteilorientierte Aneignung von Lebensräumen und Freiräumen unterstützen und einfordern
- *Lebensweltorientiert*: Erfahrungen, Ansichten & Lebensformen der Zielgruppen ernst nehmen
- *Partizipativ*: Einmischen, mitmischen – Beteiligung von der Planung bis zur Umsetzung
- *Geschlechtsspezifisch*: Unterschiede anerkennen – Positive Rollenbilder statt Klischees
- *Diversitätsbewusst*: Kulturelle und soziale Vielfalt akzeptieren und respektieren
- *Präventiv*: Vorhandene Potentiale und Eigenverantwortung fördern
- *Freiwilligkeit*: Teilnahme ohne Zwang – nach Lust, Laune und Motivation

Haltungen sind im Gegensatz zu den Arbeitsprinzipien persönliche Grundeinstellungen der Fachkräfte, die dann „eine Operationalisierung dieser Haltung als praktische Umsetzung“ benötigen, nämlich die Arbeitsprinzipien, die die methodische Seite betonen (vgl. Deinet 2009: 47).

³Quelle: Jugendzentren.at: Facts & Figures

2.1.4 Sozialraumorientierung

Sozialraumorientierung spielt in der offenen Kinder- und Jugendarbeit eine wichtige Rolle, wird jedoch nach Träger unterschiedlich gehandhabt, aber auch in der Sozialwissenschaft teilweise unterschiedlich verstanden. Ähnlich der Definitionsproblematik zum Thema „Methoden“ stellten sich auch bei der Definition der Begriffe der Sozialraumorientierung und Lebensweltorientierung Schwierigkeiten heraus, da diese teils im Unterricht, aber beispielsweise auch in Unterlagen der MA13 in Wien als Methoden genannt werden. Angesichts der Tatsache, dass in dieser Diplomarbeit das Internet als Sozialraum definiert wird, ist eine detailliertere Auseinandersetzung mit diesem Begriff notwendig.

Methode, Konzept oder Prinzip?

So wird die Sozialraumorientierung je nach Theorie- oder Entstehungskontext unterschiedlich verstanden und auch „immer wieder als eine Handlungsmethode der Sozialen Arbeit betrachtet“, oder aber auch als Arbeitsprinzip (vgl. Spatscheck 2009: 33).

Ebenso finden sich in Theorie und Praxis unterschiedliche Bedeutungen von „Sozialraum“. Ein Sozialraum kann als Territorium (Verwaltungsperspektive), als gebündelte Lebenswelt (Bewohnerperspektive), als Ziel (Steuerungsgröße), als Ressource (Mittel), als Einzugsbereich (Marktgebiet einer Einrichtung) und als Ort der Sozialen Arbeit (öffentlicher Raum der Gebäude) gesehen werden (vgl. Hopmann 2006, zitiert in Schönig 2008: 13).

Da eine Sozialraumorientierung jedoch unterschiedliche Methoden (wie die Stadtteilbegehung mit Kindern und Jugendlichen, die Nadelmethode, die subjektive Landkarte, die Autofotografie, das Zeitbudget, das Cliquenraster u.a.) beinhaltet, wird sie hiermit folgerichtig als Konzept Sozialer Arbeit definiert. Das Konzept der Sozialraumorientierung lässt sich dabei als *Handlungskonzept* betrachten, „da das Handeln und die konkrete Arbeit im Vordergrund steht“ und diesem verschiedene Methoden (Sozialraumerkundung, Gruppenarbeit, Sozialarbeitspolitik, Netzwerkarbeit u.a.) zugeordnet sind (vgl. Schönig 2008: 21).

Da die Sozialraumorientierung jedoch ihren adäquaten Sozialraumbegriff benötigt, ein solcher bislang allerdings nicht vorliegt (vgl. Schönig 2008: 16), wird dieser anhand der hierfür passenden Literatur zusammengefasst:

Raum und Aneignung

Sozialraumorientierung ist ein Konzept Sozialer Arbeit und übernimmt den *territorialen Raumbegriff*, der in der Regel am Beginn und auch am Ende sozialraumorientierter Arbeit steht. Die praktische Soziale Arbeit basiert darauf, dass „für die einzelnen Zielgruppen durch ihr Handeln und ihre Sinnzuschreibung unterschiedliche Sozialraumdefinitionen relevant sind“, welche wiederum *Aktionsräume einzelner Personen und Gruppen* beschreiben. Daher liegt ein zweistufiger Raumbegriff vor: der der Sozialverwaltung, die die Grenzen politisch-administrativ zieht, und der „Perspektive der jeweiligen Zielgruppe, für deren Handlungen und Sinnzuschreibungen davon abweichende Grenzen des Sozialraums relevant sind“ (vgl. Schönig 2008: 17).

Ein wichtiger Aspekt ist die sozialräumliche Aneignung, die auch als eigentätige Entwicklungsaufgabe von Kindern und Jugendlichen verstanden wird, „über die sich Heranwachsende mit gesellschaftlichen Werten und Normen auseinandersetzen, Kompetenzen und Handlungsfähigkeiten entwickeln und Identität entfalten. Über die alters-, geschlechts- und lebenslagenspezifisch tätige Auseinandersetzung mit der räumlich vermittelten Umwelt werden Bildungsprozesse (vgl. Deinet/Reutlinger 2005) ermöglicht, die in engem Zusammenhang mit anderen Formen des kognitiven oder emotionalen Lernens stehen“ (Krisch: Sozialraumanalyse als Methodik der Jugendarbeit).

Durch die großstädtische Lebenswelt werden diese Aneignungsmöglichkeiten jedoch stark behindert. Großstadtkinder sind deshalb auf Ausweichmöglichkeiten angewiesen, die sie sich erschließen können. Gleichzeitig verändert sich auch die Kommunikation zwischen Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen, da Nachbarschaft oft nicht mehr als Netz sozialer Verbindung und gegenseitiger Hilfe, sondern Erwachsene mit negativ besetzten „Raumwärtern“ gleichgesetzt werden, die Jugendliche von den öffentlichen Plätzen vertreiben. Daher finden sie kaum noch intakte nachbarschaftliche Spielgruppen, Rückzugsmöglichkeiten oder unkontrollierte informelle Treffs für ihre Cliquen und sind

meist auf kommerzielle Angebote angewiesen. Durch die Segmentierung (Verinselung) der Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen einerseits, sowie der Institutionalisierung der Freizeitwelten andererseits, werden sie immer verplanter werden, weil schon jüngere Kinder gezwungen sind, soziale Kontakte zu organisieren. Der Lebensraum vermittelt somit keine sinnliche Einheit mehr, sondern ist abstrakt und bruchstückhaft geworden. Technische Medien bieten daher die Möglichkeit, die Lücken zwischen den segmentierten Lebensräumen zu schließen (vgl. Deinet 2005: 47ff; Röhl 2009: 267).

Das Internet stellt daher insbesondere durch soziale Netzwerkseiten⁴ einen virtuellen Treffpunkt dar, den sich Kinder und Jugendliche aneignen und ihr Leben dort auch virtuell „abbilden“. Lothar Böhnisch spricht dabei von so genannten parasozialen Räumen: „Je enger die soziale und kulturelle Umwelt für die Jugendlichen wird, je weniger selbstständiges Aneignungsverhalten möglich ist, desto mehr verbreitet sich die Tendenz, sich in mediale, parasoziale Räume begeben zu müssen, vielleicht sich sogar ihnen auszuliefern, vor allem dann, wenn man nicht mehr sozial eingebettet ist, keinen alltäglich-konkreten 'sozialräumlichen Rückhalt' hat“ (Böhnisch 1996, zitiert in Deinet 2005: 52).

Das Internet kann daher auch „positive Erfahrungsmöglichkeiten als Gegengewicht zu Erlebnisarmut, Langeweile, den resignativen Rückzugstendenzen und undurchschaubaren Anforderungen der Lebenswelt“ eröffnen. Dabei kann Multimedia auch als geeignetes medienpädagogisches Instrument eingesetzt werden, um zur Revitalisierung sozialer Räume beitragen (vgl. Röhl 2009: 270).

Der virtuelle (Sozial-)Raum

In viele Studien und theoretischen Modellen wird dennoch bis heute von einer Trennung von Subjekt und Raum ausgegangen und der Raum als etwas Äußeres betrachtet, der darüber hinaus mehr oder weniger eine physikalische Gegebenheit darstellt. Martina Löw (2001) entwickelte einen dynamischen Raumbegriff, der die Trennung von Subjekt und Raum überwindet, wobei Räume durch die Interaktion von Menschen entstehen

⁴Soziale Netzwerkseiten sind moderne Community-Websites im Internet, die die Vernetzung zwischen Personen online ermöglicht. Näheres dazu später in Kapitel 2.4.4

und für diese sehr unterschiedlich gestaltet sein können. So können an einem Ort auch unterschiedliche Räume entstehen (vgl. Deinet 2005: 54).

„Wenn versucht wird, die neuen Raumvorstellungen für das Aneignungskonzept der Kinder- und Jugendarbeit nutzbar zu machen, dann muss vor allem die im klassischen Aneignungsbegriff immanente Trennung von Individuum und Raum überwunden werden“. (Deinet 2005: 56)

Dennoch schafft das Internet auch neue Räume jenseits der physikalischen Ebene und der geographischen Verortung, wodurch der Begriff des „virtuellen (sozialen) Raumes“ Gestalt annimmt: „Die Entwicklung des Internets trägt mit dazu bei, Raum nicht mehr länger als gegebene Konstante zu verstehen, als Behälter oder Rahmen, in dem sich Soziales abspielt, sondern als durch soziale Praktiken erst Erzeugtes aufzufassen und damit von Räumen auszugehen, die es nicht immer schon gibt, sondern die erst durch Handlungen und Kommunikation hervorgebracht werden.“ (Schroer 2003, zitiert in Godels: Was bedeutet eigentlich virtueller Raum?)

Das Internet ist demnach als Sozialraum anzuerkennen und auch als Aspekt der sozialraumorientierten Jugendarbeit zu verstehen – sowohl im methodischen Anwendungsbereich, als auch im theoretischen Verständnis.

2.1.5 Lebensweltorientierung

Der Sozialraumbegriff ist für Deinet ein inflationärer, der fast ausschließlich sozialgeographisch⁵ verstanden wird und dabei wesentliche subjektbezogene und qualitative Aspekte vernachlässigt. Der Begriff der *Lebenswelt* ist demgegenüber subjektbezogen und nimmt die Lebensbezüge des Individuums in den Blick, wobei z.B. die Wohnregion (als sozialer Raum) nur einen zeitlich und sozial geringen Anteil an der Lebenswelt eines Individuums darstellen. (vgl. Deinet 2002b: 31ff)

Eine lebensweltorientierte Soziale Arbeit sieht den Menschen nicht primär als Individuen in ihrer individuellen Geschichte, sondern in der Vielfältigkeit der Struktur-, Verständnis- und Handlungsmuster in ihrem Alltag und in der Anstrengung um Lebensbewältigung. Vor allem jedoch versucht sie den Menschen in Verhältnissen zu sehen, die

⁵Die Sozialgeographie beschäftigt sich mit der Beziehung von Gesellschaft und Raum.

sowohl historisch als auch sozial bedingt sind und im Widerspiel von Belastungen und Ressourcen etwa aufgrund Sozialer Ungleichheit oder den Herausforderungen der Postmoderne auftreten. In der lebensweltorientierten Sozial- bzw. Jugendarbeit geht es darum, dort anzufangen „wo der Klient steht“ und meint die Orientierung an der heutigen Lebenswelt bzw. den heutigen Lebensverhältnissen (vgl. Thiersch 2005: 111ff; Thiersch 2009: 23f). Die Veränderung kommt dabei nicht konfrontativ „von oben herab“, sondern erfolgt dadurch, indem man versteht, wie Menschen in ihren Verhältnissen leben und in ihrer Lebenswelt anknüpft, um in ihr gemeinsam agieren zu können, „durch Nützlichkeit legitimierte Konfrontation“ (vgl. Thiersch 2009b).

Anhand der folgenden Grafik soll dargestellt werden, in welchen unterschiedlichen Systemen Jugendliche eingebettet sind. Einerseits ist dies die Familie, meist in derselben Wohngegend (bzw. die Familien etwa im Falle von Patchwork-Familienstrukturen), die Schule bzw. die Arbeit mit den dort ebenfalls angesiedelten KollegInnen, den Freundeskreis, aber auch die Gesellschaft, in der wir uns befinden, inklusive religiöser und staatlicher Strukturen.

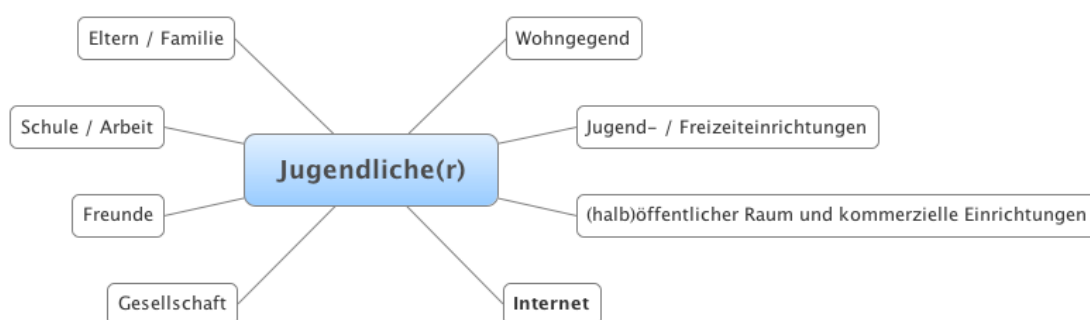


Abbildung 1: Darstellung der Lebenswelt(en) Jugendlicher

Neben dem Stadtteil bzw. der Wohngegend, in dem die Jugendlichen wohnhaft sind, sowie den anderen räumlichen Punkten wie die Wohnungen des Freundeskreises bietet wiederum auch Schule bzw. Arbeit einen eigenen räumlichen Punkt, an dem sich Jugendliche aufhalten. Hinzu kommen diverse (halb)öffentliche Räume wie Parks, Plätze oder Straßen sowie kommerzielle Einrichtungen wie beispielsweise Cafés und Diskotheken, aber auch diverse Freizeiteinrichtungen von der Spielhalle bis zur Einrichtung der offenen Jugendarbeit.

Da sich sowohl Jugendliche als auch Erwachsene (aber auch Institutionen, Konzerne und staatliche Behörden etc.) im Internet aufhalten und dies meist täglicher, fixer Bestandteil des Alltags bzw. der Lebenswelt ist, kann das Internet als virtueller sozialer Raum verstanden werden. Dieser ist darüber hinaus auch untrennbar mit dem „realen“ sozialen Raum verbunden, da die Dinge, die im Internet stattfinden, auch in der „Realität“ Auswirkungen zeigen. Daher sollte das Internet ebenso in den Konzepten der Sozialraum- und Lebensweltorientierung in der offenen Jugendarbeit berücksichtigt werden.

2.1.6 Formen der offenen Jugendarbeit

Offene Kinder- und Jugendarbeit ist vielfältig. Sie kann in (meist angemieteten) Räumlichkeiten stattfinden, oder aber auch im öffentlichen Raum, wo sich junge Menschen aufhalten. Um einen Überblick über die unterschiedlichen Angebote zu geben, werden diese hier vorgestellt, wobei die jeweiligen Beschreibungen der Webseiten der verschiedenen Anbieter in Wien entnommen wurden.

2.1.6.1 Jugendzentren, Jugendtreffs, Jugendcafés

In erster Linie geht es bei diesen Formen um ein Raumangebot, welches Kinder und Jugendliche ohne Konsumzwang bzw. ggf. mit leistbarer Konsummöglichkeit, in ihrer Freizeit nutzen können und im jeweiligen Stadtteil verortet sind, wo die Kinder und Jugendlichen wohnen bzw. leben.

In den Einrichtungen selbst gibt es in der Regel simple Regeln für den Umgang miteinander (keine Gewalt, kein Rassismus, kein Sexismus, keine Drogen, keine Waffen). Angeboten werden neben Computern mit Internetzugang, Billardtischen, Tischfußball und Tischtennis, Dart, diverse Spiele, auch oft unterschiedliche Projekte und Workshops, die sich an den Interessen oder aktuellen Themen der Zielgruppe orientieren. Je nach Philosophie der Trägervereine ist der Umgang damit jedoch unterschiedlich. Während beispielsweise durch Alkohol oder Drogen beeinflusste Jugendliche in Jugendzentren des Vereins Wiener Jugendzentren in der Regel keinen Zutritt mehr erhalten, werden sie in Jugendtreffs vom Verein Rettet das Kind, sofern sie sich an die Regeln halten, akzeptiert und ggf. unterstützt, da sie im öffentlichen Raum, von diesen Substanzen beeinflusst, sowohl leichter TäterIn als auch Opfer werden können.

Darüber hinaus ist es möglich, Jugendliche bei Problemlagen zu beraten, zu unterstützen und zu begleiten, was sich auch außerhalb der Einrichtung abspielen kann, primär jedoch der Arbeitsbereich auf die Einrichtung beschränkt ist.

Jugendcafés stellen neben Jugendzentren und Jugendtreffs einen „jugendadäquaten und jugendkulturellen Raum ohne Konsumzwang dar, der alles vorweist, was man sich unter einem Café vorstellt“ (Cult.café Jahresbericht 2007, S. 5). Getränke und Speisen werden zum Selbstkostenpreis ausgegeben, Jugendliche sind hier unter sich, da dieser Raum expliziert Jugendlichen zwischen 14 und 20 Jahren zur Verfügung steht. Ein wichtiges Prinzip ist hier die soziokulturelle Animation, also „sämtliche Aktivitäten und Initiativen, die einzelne Jugendliche und Jugendgruppen dazu befähigen und motivieren, sich ihr Alltagsleben in ihrem Soziokulturellen Umfeld anzueignen. Soziokulturelle Animation bestärkt Jugendliche darin, selbstbewusst und eigenverantwortlich am modernen Leben und an dessen Veränderungsprozessen zu partizipieren“ (rdk-wien.at: Leitbild).

2.1.6.2 Streetwork, Mobile und Aufsuchende Jugendarbeit

Im Vergleich zu den primär standortorientierten Angeboten sind diese stadtteil- und bedarfsorientiert, also dort vor Ort, wo sich Kinder und Jugendliche im öffentlichen Raum aufhalten und somit jene Kinder und Jugendliche erreichen kann, die meist nicht BesucherInnen von anderen Einrichtungen sind.

Streetwork

Streetwork/Mobile Arbeit ist ein flexibler und niederschwelliger Arbeitsansatz, der sich im Bereich der offenen Jugendarbeit an (meist marginalisierte) Jugendliche richtet, an denen andere Angebote Sozialer Arbeit vorbeigehen bzw. die sich von einrichtungsgebundenen Angeboten distanzieren (vgl. Klose/Steffan 2005: 310). Streetwork ist zugleich das letzte „Auffangbecken“ der sozialen Arbeit und richtet sich somit auch an jene Jugendlichen, die etwa aufgrund von Hausverboten in Jugendzentren etc. keinen Platz mehr finden oder diese Einrichtungen für sie nicht von Interesse sind. Streetwork unterscheidet sich durch das Prinzip der „kritischen Parteilichkeit“ dabei von allparteilichen gemeinwesenorientierten Ansätzen, wie etwa dem Projekt „Fairplay“, welches mit „Kommunikatoren“ „in den Abend- und Nachtstunden für Ruhe in Parks und öffentli-

chen Plätzen“ zu sorgen (vgl. Wiener Zeitung: Neuer Trupp für Wiener Park-Anlagen. Ausgabe vom 4.2.2010).

Mobile Jugendarbeit

Nach Klose liegen „aus der alltagstheoretischen Perspektive vieler PraktikerInnen Straßensozialarbeit und Mobile Jugendarbeit von der Konzeptionsreichweite und dem methodischen Gehalt her auf einer Ebene“. Streetwork als spezifische Arbeitsform im Konzept mobiler Jugendarbeit hat dabei jedoch nur den „Charakter einer Annäherungs- und Kontaktstabilisierungstechnik“ (vgl. Klose/Steffan 2005: 306).

Mobile Jugendarbeit in Wien versteht sich als inhaltlich und methodisch eigenständiges Arbeitsfeld innerhalb der außerschulischen Jugendbetreuung in Wien. Sie ist sowohl bezirks- als auch stadtteilorientiert und wendet sich an Jugendliche zwischen 12 und 21 Jahren, die den Großteil ihrer Freizeit im öffentlichen Raum verbringen. Dort werden sie häufig als störend empfunden und deswegen ausgegrenzt oder marginalisiert. (wien.gv.at: Mobile Jugendarbeit)

„Mobile Jugendarbeit ist ein aufsuchendes, lebensweltorientiertes Unterstützungs-, Beratungs- und Hilfeangebot, das sich in der unmittelbaren Kommunikation mit den Jugendlichen, flexibel an den Bedürfnissen und Ressourcen der Jugendlichen orientiert. Mobile Jugendarbeit wendet sich vorrangig an junge Menschen in ihren selbstgewählten (Cliques-/Gruppen-) Strukturen in einem definierten Gebiet. (...)“

Aufgrund der sozialräumlichen Verankerung Mobiler Jugendarbeit, die sich an der Auswahl der Zielgruppen, der Schwerpunkte und Angebote festmachen lässt, ist eine regionale Anlaufstelle im Gebiet (Stadtteil, Bezirk, Region,...) notwendig, die verbindlich festgelegten Zeiten als Kontakt- und Beratungsstelle für Jugendliche und KooperationspartnerInnen verlässlich zur Verfügung steht, die von den MitarbeiterInnen auch als Büroräume für ihre administrativen und organisatorischen Tätigkeiten zu nutzen sind.“ (jugendzentren.at: Mobile JA)

Aufsuchende (herausreichende) Jugendarbeit

Bei dieser Arbeitsweise konzentriert sich das Handeln der Jugendarbeit weiterhin auf die „vier Wände“ einer Institution. Allerdings reicht das Hinausgehen den pädagogischen Ansatz „um die alltagsnahe Begleitung, Stützung oder auch bloße Kontaktierung von einzelnen Jugendlichen oder von ganzen peer-groups“ an (vgl. Klose/Steffan 2005: 306). Dieser Arbeitsansatz findet sich in vielen Jugendzentren und Jugendtreffs wieder.

„Herausreichende Arbeit beschreibt die nach außen gerichtete Praxis einer sozialräumlich orientierten Jugendarbeit von Jugendzentren und Jugendtreffs. Neben den sozialpädagogischen Angeboten in den Räumen der Jugendarbeit werden (...) zusätzliche Gelegenheiten und Ressourcen im sozialräumlichen Lebenszusammenhang der Kinder und Jugendlichen erschlossen, diese über personelle Aktivität oder Angebote der JugendarbeiterInnen im Stadtteil gefördert und damit die Aneignungsmöglichkeiten für Heranwachsende verbessert. (...)

Der herausreichende Arbeitsansatz ist nicht auf einzelne Zielgruppen fokussiert, sondern versucht – entsprechend seiner sozialräumlichen Begründung – die infrastrukturellen Gegebenheiten und Möglichkeiten des Sozialraums im Interesse der Kinder und Jugendlichen generell zu verbessern. Dementsprechend liegt der Fokus einerseits beim Aufsuchen und der Kontaktaufnahme mit den unterschiedlichen Cliques des Stadtteils/der Region und andererseits bei Ansätzen zur Verbesserung ihrer sozialräumlichen Aneignungsmöglichkeiten, die über Vernetzungen, Kooperationen und jugendpolitisches Lobbying erreicht werden.“ (vgl. jugendzentren.at: Grundlagenpapier Herausreichende Jugendarbeit)

Parkbetreuung

Seit mehr als fünfzehn Jahren gibt es in Wien stadtteilorientierte, animative, freizeitpädagogische Parkbetreuung. Auslöser dafür waren zunehmende Konflikte in Parks aufgrund unterschiedlicher Bedürfnisse der Menschen, die sich in Parks aufhielten sowie fehlende Angebote für junge Menschen in dicht bebauten Stadtgebieten. Die Hauptzielgruppe sind 6-13jährige, wobei es bereits auch bedürfnisorientierte Programme für Jugendliche gibt. (vgl. wien.gv.at: Wiener Parkbetreuung)

2.2 Herausforderungen der Adoleszenz

Dieses Kapitel widmet sich den entwicklungsbedingten und gesellschaftlich bedingten Herausforderungen, denen die Zielgruppe der offenen Jugendarbeit in ihrer Altersphase begegnen und die sie bewältigen müssen.

Es soll verdeutlichen, welche Themen in der Jugendphase relevant sind, unabhängig davon, ob sie mit Hilfe der Familie, der Peergroup, durch oder ohne der Jugendarbeit, oder sich selbst überlassen, in der (physischen) Realität, sowie der „virtuellen Realität“ für eine erfolgreiche Lebensbewältigung⁶ Voraussetzung sind.

Da Jugendliche zur Bewältigung dieser Aufgaben auch das Internet heranziehen, um sich auch aktiv damit auseinander zu setzen, sind die Kenntnisse über diese medium-unabhängigen Grundlagen auch für das Thema dieser Diplomarbeit relevant.

Dabei versteht man unter *Adoleszenz* jene Periode, die junge Menschen benötigen, um sich einerseits den körperlichen und hormonellen Veränderungen, der Pubertät, auseinanderzusetzen, indem sie sich psychisch damit arrangieren, den „neuen“ Körper „bewohnen“ zu lernen und um sich ihren Platz in der Gesellschaft zu suchen. Im Gegensatz zur Pubertät betont die Adoleszenz den kulturellen Einfluss. Während jedoch früher oft Initiations- oder Übergangsriten⁷ diese Phase auf Tage oder Wochen begrenzte, ist die Jugendphase heute offener und länger geworden. Dennoch lässt sich ungefähr das Jugendalter in drei Zeitphasen einteilen: Die Pubertät zwischen 9 und 13, die frühe Adoleszenz zwischen 14 und 16 und die mittlere Adoleszenz, in der man sich zwischen 14/16 und 18/19 Jahren befindet und soziale Beziehungen außerhalb des Elternhauses erprobt bzw. teilweise bereits die ökonomische Selbstständigkeit erwirbt oder vorbereitet (vgl. Schröder 2005: 89f).

⁶Das Konzept der Lebensbewältigung nach Böhnisch (1993) beschreibt die Herausforderungen alltäglicher Lebensbewältigung im Jugendalter. Dabei geht es u.a. um die Aufrechterhaltung der Handlungsfähigkeit in belastenden Alltagssituationen und Lebensschwierigkeiten, der Entwicklung von Bewältigungs- und Überlebensstrategien und der Selbstbehauptung innerhalb der gesellschaftlichen Verhältnisse je nach den biographischen Möglichkeiten. (vgl. Klawe 2000: 50)

⁷Van Gennep (1909) beschrieb Übergangsriten in verschiedenen Kulturen. Ein Beispiel für ein solches ist etwa *Bar Mitzwa*, eine jüdische Zeremonie, ab dem ein Junge im Alter von 13 Jahren für die Einhaltung der jüdischen Gebote verantwortlich ist, und somit als „Mann“ anerkannt wird.

2.2.1 Entwicklungsaufgaben von Kindern und Jugendlichen

In der Entwicklungspsychologie gibt es im Rahmen der persönlichen Entwicklung und Reifung von Menschen bestimmte Aufgaben, die durch eine besondere Kombination von innerbiologischen, sozio-kulturellen und psychologischen Einflüssen entstehen, die mit ihrer Bewältigung zu Veränderungs- bzw. Entwicklungsprozessen führen.

Eine nicht erfolgreiche Bewältigung führt laut Robert J. Havighurst (1948) zu Schwierigkeiten bei der Bewältigung späterer Aufgaben.

„Unter einer Entwicklungsaufgabe versteht man jene kulturell und gesellschaftlich vorgegebenen Erwartungen und Anforderungen, die an Personen einer bestimmten Altersgruppe gestellt werden. Sie definieren für jedes Individuum in bestimmtem Lebenslagen objektiv vorgegebene Handlungsprobleme, denen es sich stellen muss. Sie fungieren auch als Bezugssysteme, innerhalb derer die personelle und soziale Identität entwickelt werden muss.“ (Erban 2008: 4)

Beim Lösen von Entwicklungsaufgaben sind Menschen mit drei Komponenten konfrontiert:

- der individuellen Leistungsfähigkeit (körperlich und kognitiv)
- soziokulturellen Entwicklungsnormen (Erwartungen der Gesellschaft)
- der individuellen Zielsetzung in einzelnen Lebensregionen (Werte und Ziele)

Die jeweiligen Anforderungen der Gesellschaft haben unterschiedliche Verbindlichkeitscharakter. Normativen Charakter, also Muss-Anforderungen, haben etwa Schulfähigkeit, berufliche Arbeitsfähigkeit oder soziale Kontaktfähigkeit, und sind durch Sanktionen gestützte Forderungen. Anforderungen mit Empfehlungscharakter sind als Chance für das Individuum zu verstehen, die es ergreifen kann oder auch nicht (vgl. Erban 2008: 4).

Die jeweiligen Entwicklungsaufgaben sind alters- und entwicklungsabhängig. So gibt es je nach Altersstufe unterschiedliche Entwicklungsaufgaben, wobei für die jeweilige Entwicklungsstufe die Absolvierung der Entwicklungsaufgaben der vorangehenden Stufe vorausgesetzt werden. Werden diese nicht erfolgreich abgeschlossen (wobei die Über-

gänge als fließend verstanden werden sollten), kann es zu Entwicklungsverzögerungen oder auch psychisch-emotionalen Störungen kommen.

Die Phasen von Entwicklungsaufgaben sind vergleichbar mit den (1) Phasen der psychosexuellen Entwicklung nach Sigmund Freud, die sich vom Säugling bis zum Pubertätsalter ziehen, oder etwa den (2) Phasen der psychosozialen Entwicklung nach Erik Erikson, welcher über die Kindheitsphase hinaus Entwicklungsaufgaben formuliert, die positiv oder negativ bewältigt werden können. Damit eine gesunde Persönlichkeit entsteht, müssen die einzelnen Phasen erfolgreich bewältigt werden.

Nach Erikson wird die Gewinnung der Identität als Kernkonflikt des Jugendalters verstanden. Dabei versteht man unter Identität im modernen Sinne „das Bewusstsein einer Person, sich von anderen Menschen zu unterscheiden (*Individualität*) sowie über die Zeit (*Kontinuität*) und über verschiedene Situationen (*Konsistenz*) hinweg im Kern dieselbe, durch bestimmte Merkmale ausgezeichnete Person zu bleiben.“ (Erikson 1966, zitiert in: Ebersbach/Glaser/Heigl 2008: 179). Dabei gehören zu den Identitätsmerkmalen „neben körperlicher Erscheinung auch Charakterzüge, Fähigkeiten, Werte, Ziele usw., die dazu dienen, dass sich eine Person als solche wahrnimmt“ (vgl. ebenda).

Im Kindesalter (ca. 6 Jahre bis zur Pubertät) liegt die Schulzeit, in welcher das Kind durch die Herstellung von Dingen, durch kognitive Fähigkeiten Anerkennung erfahren soll. „Neben dem spielerischen Lernen soll die Schule den Lernenden Möglichkeiten bieten, dass sie sich bestätigen können, in dem sie etwas Nützliches (sic!) leisten. Falls hierbei die Erfolgserlebnisse ausbleiben, entwickelt sich mit der Zeit ein Minderwertigkeitsgefühl. Für eine gesunde Entwicklung ist es deshalb nötig, dass den Kindern Erfolgserlebnisse ermöglicht werden.“ (Stangl: Phasen der psychosozialen Entwicklung nach Erik Homburger Erikson)

Inwiefern jedoch die Schule diesen Ansprüchen ausreichend gerecht wird, sei dahin gestellt. Jedenfalls zeigt sich gerade für die offene Jugendarbeit hier eine Chance, Kindern und Jugendlichen Anerkennung zu geben, sie in ihrer Entwicklung zu fördern und Erfolgserlebnisse zu ermöglichen, um die jeweilige Frustrationstoleranz zu erhöhen, wel-

che durch etwaige Misserfolge in Schule, mit FreundInnen, SchulkollegInnen und Familienmitgliedern entstehen können.

Die Jugend-Phase ab der Pubertät räumt der Identitätsfindung eine wichtige Rolle ein. „Dazu kommen die körperlichen Veränderungen und neuartige Ansprüche der Umwelt. Der Jugendliche stellt sich selbst in Frage und sucht seine Identität. Diese Identität sollte auf dem Hintergrund neuer sozialer Rollen gefunden werden: Auseinandersetzung und In-Frage-Stellen der Bezugspersonen, Rolle in der Gleichaltrigengruppe, Auseinandersetzung mit dem anderen Geschlecht, Rolle im Beruf. Mit der beschleunigten körperlichen Entwicklung stellt sich immer mehr die Frage: Wer bin ich? Die Antwort besteht darin, die bisher gesammelten Erfahrungen, die aus dem Bewältigen der vorherigen Krisen bestehen, zu einer Ich-Identität zusammenzufügen. Diese Identitätsbildung gelingt besser, wenn man möglichst viele positive Erfahrungen gesammelt hat und dadurch ein gesundes Selbstvertrauen besitzt. Falls dies nicht der Fall ist, kommt es zu einer sogenannten Identitätsdiffusion. Der einzelne Jugendliche bzw. die einzelne Jugendliche können keine stabile Ich-Identität entwickeln. Eine Folge davon ist, dass sich solche Jugendliche gerne Gruppen anschließen, die über klare Strukturen verfügen.“ (Stangl, ebenda)

In der darauffolgenden Phase (Intimität und Solidarität vs. Isolierung) zeigt sich dann, laut Erikson, ob ein „in Sich-verlieren und Sich-finden“ in einer Partnerschaft möglich wird, oder durch eine instabile Ich-Identität eine Isolierung stattfindet, wobei die Erfahrung per se nichts Negatives ist, sondern es sich um ein sinnvolles Verhältnis handeln soll, dass sich zwischen Intimität und Isolierung entwickeln muss. (vgl. ebenda)

Dabei werden unter Entwicklungsaufgaben unterschiedliche Definitionen gefunden. Havighurst klassifizierte für die jeweiligen Entwicklungsperioden entsprechende Entwicklungsaufgaben, die in der folgenden Tabelle dargestellt werden.

Entwicklungsperiode	Entwicklungsaufgaben
Mittleres Schulalter (6-12 Jahre)	1. Soziale Kooperation 2. Selbstbewusstsein (fleißig, tüchtig) 3. Erwerb der Kulturtechniken (Lesen, Schreiben) 4. Spielen und Arbeiten im Team
Adoleszenz (13-17 Jahre)	1. Körperliche Reifung 2. Formale Operationen 3. Gemeinschaft mit Gleichaltrigen 4. Heterosexuelle Beziehungen ⁸
Jugend (18-22 Jahre)	1. Autonomie von den Eltern 2. Identität in der Geschlechterrolle 3. Internalisiertes moralisches Bewusstsein 4. Berufswahl ⁹

Auszug aus den Entwicklungsaufgaben nach Havighurst (aus Olbrich, 1982, S.112) in Oerter R./ Montada L., 1998, S.124)

Der Soziologe Klaus Hurrelman nannte vor allem die Entwicklung (1) einer intellektuellen und sozialen Kompetenz, (2) der eigenen Geschlechterrolle, (3) eines eigenen Wert- und Normsystems und eines ethischen und politischen Bewusstseins, sowie (4) eigener Handlungsmuster für die Nutzung des Konsumwarenmarktes (sic!) und des kulturellen Freizeitmarktes (einschließlich Medien und Genussmitteln) als Aufgaben der Adoleszenz in heutigen Industriegesellschaften (vgl. Erban 2008: 6).

Dekovic unterteilte in

- Persönliche Aufgaben (intrapersonaler Bereich):
Selbstständigkeit, das Zurechtkommen mit Alltagssituationen sowie der pubertären Entwicklung, der Entwicklung von Selbstbewusstsein, dem Finden von Wertmaßstäben
- Beziehungsaufgaben (interpersoneller Bereich):
stabile Freundschaftsbeziehungen und intime Beziehungen aufbauen zu können

⁸Dies ist eine Formulierung von Havighurst. Eine Einschränkung auf ausschließlich heterosexuelle Beziehungen ist abzulehnen. Daher wäre der Begriff der „Partnerbeziehungen“ passender.

⁹Auch hier gilt anzumerken, dass die Berufswahl oft schon früher stattfindet, bzw. aufgrund schulischer Laufbahnen vorselektiert wird.

- sozio-institutionale Aufgaben (kulturell-sachlicher Bereich):
die Erreichung ökonomischer Unabhängigkeit sowie Verantwortung für eine eigene Familie vorzubereiten. (vgl. Erban 2008: 6)

Für Fend stehen der Körper, die Sexualität, soziale Beziehungen, Bildung und Berufswahl sowie die Identitätsarbeit im Vordergrund. Im Grunde ähneln sich jedoch die jeweiligen klassifizierten Entwicklungsaufgaben und zeigen entsprechende Gemeinsamkeiten auf.

Während die klassischen entwicklungspsychologischen Ansätze die Entwicklung des Menschen als innerpsychischen Prozess betrachten, die mehr oder weniger von „außen“ beeinflusst wird, begreift der sowjetische Psychologe Leontjew in seinem Aneignungskonzept diese als tätige Auseinandersetzung mit der Umwelt. Der Mensch wird zwar zunächst in gesellschaftliche Gegebenheiten hineingeboren, allerdings eignet sich dieser in der kritischen Psychologie die Gesellschaft, ihre Verhältnisse, ihre Bedeutungen, Normen und Werte in einem aktiven Prozess an. Dabei ist die Aneignung der jeweiligen Lebenswelt als ein Prozess der eigentätigen Auseinandersetzung mit der gegenständlichen und symbolischen Kultur zu verstehen, die wesentlich beeinflusst, gefördert oder eingeschränkt wird durch die sozialräumlichen Bedingungen, in denen sich das Individuum befindet, wobei diese durch verinselte und virtuelle Lebenswelten eine Veränderung sozialräumlicher Bedingungen bedeuten (vgl. Deinet 2005: 221f). Es besteht die „Gefahr“, dass Aneignungsversuche zunehmend ersatzweise virtuell stattfinden.

2.2.2 Gesellschaftlicher Wandel

Neben den entwicklungsbedingten Herausforderungen der Adoleszenz existieren auch noch gesellschaftliche Herausforderungen. Die Nachkriegsgeneration wuchs eher mit stabileren Familienverhältnissen und einer meist langfristigen beruflichen Perspektive auf, auch wenn man nie von einheitlichen Lebensformen und -bedingungen für Kinder und Jugendliche sprechen konnte.

Heute sind wir einer industrialisierten, kapitalistischen und konsumorientierten Gesellschaft „ausgeliefert“, in der es einerseits zu einer Pluralisierung von Lebensformen kommt, andererseits zu einer zunehmenden Tendenz der Individualisierung. In diversen

wissenschaftlichen Schriften wird eine Enttraditionalisierung beschrieben. Langfristige berufliche Perspektiven existieren kaum noch, da der globalisierte Markt eine hohe Flexibilität voraussetzt und durch die Veränderungen am Arbeitsmarkt, ein hoher Erwerbsdruck, flexible und unsichere Arbeitsverhältnisse vorherrschen. Diese beeinflussen auch die Möglichkeiten der Beziehungen zwischen Menschen und wirken sich auch auf die Qualität der gemeinsam verbrachten Zeit aus. Hohe Scheidungsquoten und die Pluralisierung von Familienformen wie etwa durch kurzlebigere Patchworkfamilien anstatt der „lebenslänglichen“ Familienverhältnisse, prägen für immer mehr Kinder und Jugendliche ihre Periode des Aufwachsens. Kinder und Jugendliche wachsen daher verstärkt in instabilen, sich öfters ändernden familiären Strukturen auf, die wiederum ähnlichen beruflichen Strukturen ausgeliefert sind (vgl. Krones 2006).

„Der gesellschaftliche Wandel der Gegenwart wird in dieser sozialwissenschaftlichen Theorienbildung als Gestaltwandel der Gesellschaft gedeutet, der sich durch die Auflösung traditioneller Sozialformen und -bindungen und den Verlust von verbindlichen Wert- und Normsystemen beschreiben lässt. Dies führt zu einem Individualisierungsschub, in der jeder/jede vermehrt auf sich alleine gestellt, eigene Lebensentwürfe, -formen und Lebensstile entwickeln muss“ (Krisch 2000, zitiert in Krones 2006).

Es wird rasch deutlich, dass durch eine wenig Halt und Struktur gebende Erwachsenenwelt, und einer zunehmenden Verinselung und Institutionalisierung von jugendlichen Lebenswelten (Wohnumgebung, Familien, Schule, Freizeitvereine, Jugendeinrichtungen etc.) Jugendliche verstärkt untereinander nach Orientierungsmöglichkeiten suchen, allerdings auch Jugendliche selbst innerhalb dieser „zerrissenen Strukturen“ leben. Mobiltelefone zur geographischen Unabhängigkeit und das Internet als „virtueller Treffplatz“ zum Beziehungs-, Kommunikations- und Informationsaustausch dienen hier der Kompensation, da in der „realen Welt“ oft „soziale Kälte“ erfahren wird. Durch wirtschaftliche Faktoren, Zeitmangel und Druck wird soziales Gemeinschaftsgefühl und Aufmerksamkeit zur Rarität (vgl. Maier 2008: 56). Daher streben wir stets nach Aufmerksamkeit und Anerkennung von unserem sozialen Umfeld (vgl. Frank 1998: 12). Insbesondere soziale Netzwerkseiten scheinen diese Bedürfnisse zu erfassen und zumindest virtuell abzudecken.

2.3 Soziale Netzwerke und ihr Einfluss auf Individuen

Nachdem im letzten Kapitel die Herausforderungen der Adoleszenz aus entwicklungspsychologischem und gesellschaftlichem Blickwinkel erläutert wurden, widmet sich dieser Abschnitt der interpersonalen Ebene und beschreibt die Bedeutung und die Faktoren Sozialer Netzwerke und Sozialer Ungleichheiten in digitalen Zeitalter.

2.3.1 Soziale Netzwerke

Ein soziales Netzwerk lässt sich als System sozialer Beziehungen zwischen Individuen beschreiben. Visualisiert dargestellt sind die einzelnen Individuen Knotenpunkte eines „Fischernetzes“, die miteinander verbunden sind. Diese Verbindungen können sich in Umfang (Größe) und Dichte sowie in ihrer Funktion unterscheiden (z.B. beruflich). Trojan und Hildebrandt klassifizierten in (1) primäre Netze (Partnerschaften, Familien, Verwandte, enge Freunde), (2) gering- bis höhergradig organisierte sekundäre Netze (z.B. Bekannte, Nachbarn, Kollegen, Vereinsmitglieder, Freizeit- oder Selbsthilfegruppen) und (3) tertiäre Netze (Organisationsmitglieder, Arbeitskreise, bzw. Stützsysteme Nachbarschaftszentren). (vgl. Dehmel et al: Soziale Unterstützung)

Nach Mitchell und Trickett lassen sich soziale Netzwerke anhand von vier Hauptdimensionen beschreiben:

- strukturelle Merkmale:
die *Größe* von Netzwerken, deren *Dichte*, die Erreichbarkeit (wie schnell der Kontakt zu einem Mitglied hergestellt werden kann bzw. die räumliche Nähe bzw. Distanz zu anderen), dem *Grad der Zentralität* (die Anzahl der direkten Verbindungen zu anderen Netzwerkmitgliedern im Verhältnis zur möglichen Gesamtzahl), der *Zusammensetzung* (bzw. heterogenen und/oder homogene Beziehungen)
- Beziehungsmerkmale:
Intensität, *Intimität*, *Kontakthäufigkeit*, *Dauer* sozialer Beziehungen, *Vielgestaltigkeit* (der Inhalte und Funktionen innerhalb von sozialen Beziehungen), *Reziprozität* (Gegenseitigkeit von Unterstützungsleistungen) und der daraus resultierenden *Egozentrizität* bzw. *Altruismus*.

- Normativer Kontext:
dieser bezieht sich auf die *Zugänglichkeit* zu sozialen Beziehungen (inwiefern sie vorgegeben oder selbst geschaffen sind (Familie/Freunde), bzw. ob sie wahl- oder zwangsweise aufrechterhalten werden). Dabei spielen kulturelle Normen die Erwartungen an die Beziehungen wieder und liefern damit einen Maßstab für die subjektive Bewertung von sozialen Beziehungen.
- Funktionale Merkmale:
„kennzeichnen soziale Netzwerke als selbsterhaltende bzw. regulierende Systeme“ (Röhrle 1994, zitiert in Dehmel/Ortmann: Soziale Unterstützung, S.7), durch kommunikative und sozial-interaktive Prozesse transportiert. Röhrle unterscheidet dabei zwischen sozialen Unterstützungen und sozialen Kontrollen als regulative Merkmale.

Dadurch wird auch auf theoretischer Ebene deutlich, wie wichtig soziale Beziehungen (Netzwerke) sind. Diese spiegeln das „soziale Kapital“ von Individuen wider.

2.3.2 Soziales Kapital

Nach Kulturosoziologe Pierre Bourdieu besitzen Individuen innerhalb einer Gesellschaft unterschiedlich viele Potentiale verschiedener Art. Dabei kommt es zu sozialen Ungleichheiten bzw. reproduzieren sich dadurch. Er geht davon aus, dass die jeweiligen Positionen, die man im sozialen Raum einnimmt und somit die Handlungsmöglichkeiten von Individuen von deren Ressourcenausstattung abhängen. Er bezeichnet diese Ressourcen als Kapital. Es handelt sich dabei also um gesellschaftliche Machtmittel, deren Aneignung und Anwendung wiederum entscheidend sind für die sozialen Chancen und Handlungsmöglichkeiten, die jemand in einer Gesellschaft hat. Bourdieu (1983) hat den ökonomischen Kapitalbegriff¹⁰ um kulturelles, soziales und symbolisches Kapital erweitert.

¹⁰Ökonomisches Kapital entspricht dabei verschiedenen Formen materiellen Reichtums, also Einkommen und Besitz an Geld- und Sachwerten und wirkt weichenstellend für den gesamten Handlungsraum, da es gerade in kapitalistischen Marktgesellschaften das wichtigste Machtmedium ist. Das Eigentumsrecht ist dabei die institutionalisierte Form davon. Dabei hat der bloße Besitz innerhalb der sozialen Welt eine identitätsstiftende Funktion, da größere Wahlmöglichkeiten zur Verfügung stehen und auch ein Gefühl sozialer Sicherheit vermitteln kann, in dem etwa identitätsbildende Größen wie Wohnung und Wohnumfeld, Freizeitoptionen und Lebensstiläußerungen z.B. durch zu erwartende Erbschaften ein Gefühl zukünftiger Handlungsoptionen und ökonomischer Absicherung vermitteln können (vgl. Vogt 2000: 84f).

Das Individuum besitzt dabei unterschiedlich viele Potentiale in Form dieser Kapitalien. Dabei sind alle Kapitalsorten nach Bourdieu ineinander konvertierbar, wobei jedoch „Transformationsarbeit“ (z.B. die Investition von Zeit und Geld) geleistet werden muss. Da Menschen jedoch über unterschiedliche Mengen der verschiedenen Formen von Kapitalien für ihre jeweiligen Handlungsziele verfügen entstehen und verfestigen sich dadurch soziale Ungleichheit und hierarchische Machtverhältnisse.

Das *kulturelle Kapital* besteht aus verschiedenen Facetten der Bildung. Allerdings beschränkt sich der Begriff der Bildung nicht auf eine schulische, also die institutionalisierte Form in Form von Abschlüssen und Titeln, eine gesellschaftlich anerkannte und beglaubigte Form von Wissen als legitimes kulturelles Kapital. Das inkorporierte Kulturkapital beinhaltet auch kulturelle Fähigkeiten und Fertigkeiten, kommunikative und soziale Kompetenzen. (vgl. Schwingel 1995: 83ff)

Daher ist kulturelles Kapital auch eine wichtige Voraussetzung von erfolgreichem Identitätsmanagement, da man, je genauer man um seine Möglichkeiten bescheid weiß, desto mehr seine eigene Identität formen und strategisch ein bestimmtes Bild bei anderen etablieren kann. Somit geht Identitätsmanagement direkt in *impression management* über, das die Fremdwahrnehmung formt (vgl. Vogt 2000: 88). Die Verfügung über kulturelles Kapital stellt somit eine zentrale Ressource der Identitätsbildung dar, allerdings ist diese oft abhängig vom Vorhandensein ökonomischer Kapitalien, was jedoch gerade oft bei marginalisierten Personengruppen und Jugendlichen nicht der Fall ist. Allerdings können „auch wenig 'gebildete' Akteure mit geringem Einkommen (...) in großem Ausmaß über solche Kompetenzen verfügen (obwohl) gleichwohl gilt, dass der größte strategische Nutzen erst dann entfaltet werden kann, wenn sie mit Bildungskapital verknüpft eingesetzt werden können“ (ebenda).

Soziales Kapital versteht Bourdieu „als die Gesamtheit der aktuellen und potenziellen Ressourcen, die mit dem Besitz eines dauerhaften Netzes von mehr oder weniger institutionalisierten Beziehungen gegenseitigen Kennens oder Anerkennens verbunden sind“ (Bourdieu, zitiert nach Barth 1998: 6). Dies schließt Online-Bekanntschaften somit ein. Auch hier kann sich Unterstützung, Hilfeleistung und Anerkennung heraus bilden. Besonders Anerkennung stellt einen wichtigen Bestandteil für die Identitätsarbeit dar.

Hierfür ist jedoch Beziehungsarbeit notwendig. Diese in Form von Zeit und Interaktionsarbeit geleistete Investition generieren Sozialkapital und Identität, da man im Bewusstsein eines solchen Auffangnetzes eine stabile Identität entwickeln kann, und dadurch an Sicherheit, als wichtigster Aspekt eines funktionierenden Netzwerkes, gewinnt (vgl. Vogt 2000: 92f).

Das *symbolische Kapital* ist die sinnlich wahrnehmbare Ebene, die aufgrund der ungleichen Kapitalausstattung im sozialen Raum entsteht. Es ist ein Zeichen sozialer Macht in Form von beispielsweise Prestige, Reputation und Positionen, aber auch etwa in Form der Sprache, dem Verhalten oder der Kleidung. Es soll einen höheren Status in der Gesellschaft symbolisieren. Die anderen Kapitalsorten zeigen hier ihren sichtbaren und sozial anerkannten Ausdruck, der durch Anerkennung anderer die entsprechenden Selbstbilder, Werte, Verhaltensweisen und Rollenmuster verstärkt. Durch die Sichtbarkeit symbolischen Kapitals in der Gesellschaft entstehen jedoch auch Wertigkeiten in Bezug auf bestimmte Identitätsmodelle (vgl. Vogt 2000: 90).

Zusätzlich hat Bourdieu noch den Begriff des *Körperkapitals* geprägt.¹¹ Dabei sind der Körper bzw. das Aussehen und Auftreten ein wichtiger Bestandteil der Identität. Er dient zur Ausdrucksform, wie die verschiedenen Ausdrucksformen in Form bestimmter Kleidung innerhalb unterschiedlicher jugendlicher Subkulturen aufzeigen¹². Hier spielt die Selbstdarstellung eine wichtige Rolle, die sich auch hier als visualisierte und virtualisierte Form des *impression management* widerspiegelt.

¹¹konkret etwa: handwerkliches, sportliches oder stimmliches Talent, Gesundheit, Fitness, Benehmen, Stil, Ausdauer, Fleiß, Disziplin. Zum körperlichen Kapital gehören dabei auch gutes Aussehen und Schönheit. Diese unterschiedlichen Arten des körperlichen Kapitals haben einen Eigenwert, lassen sich aber auch in andere Kapitalsorten verwandeln (vgl. Gugutzer 2004: 66ff).

¹²Auch beobachtbar ist, wie Jugendliche sich auch „körperlich“ auf Fotos auf Profilen sozialer Netzwerkeinszenieren.

„Die Ästhetisierung des Körpers wird zur Steigerung der physischen Attraktivität und zur Signalisierung der Kontaktbereitschaft betrieben. Dazu gehören die Formung und Färbung des Körpers in Fitnessstudios und Solarien, die Betonung sekundärer Geschlechtsmerkmale und der Einsatz modischer Garderobe. Männliche und weibliche Jugendliche unterscheiden sich nur unwesentlich im Ausmaß der Körperkultivierung, heben aber bestimmte Attribute geschlechtsspezifisch hervor (Frauen: konturierte Brüste, „sexy“ Kleidung; Männer: muskulöse Oberarme, „elegante“ Kleidung). Die Neigung zur Inszenierung sexueller Attraktivität und statusorientierter Trendteilhabe variiert klassenspezifisch und verweist auf den Anreichtumsgehalt der Sozialisationsinstanzen Familie, Schule und Studium: Sie ist ausgeprägter unter Jugendlichen bildungsferner Herkunft und statusniedriger Bildungs- und Berufsgruppen.“ (Otte 2007: 14f)

Es gehört aber auch zu den Entwicklungsaufgaben Jugendlicher, den Körper „bewohnen“ zu lernen und Intimbeziehungen einzugehen. Die Entwicklung eines Selbstkonzepts von Körper, Geschlecht und Sexualität erfolgt dabei in Auseinandersetzung mit Anregungen durch Familie, der Peergroup, PädagogInnen, Medien etc.

Dadurch wird deutlich, dass dem Körper besonders für Jugendliche große Bedeutung zukommt und auch wichtigen Faktor für den Selbstwert und somit für die Identität darstellt bzw. auch umgekehrt, die Auseinandersetzung mit der eigenen Identität über den Körper ausgetragen wird, wie Gugutzer meint. Im Internet kann man seinen Körper entsprechend bewerben.

Angesichts dieser Tatsache, ist dieser Bereich für Pädagogik und Sozialarbeit mit Jugendlichen nicht zu unterschätzen und ermöglicht den Fachleuten auch aufgrund des Einblicks in die jugendlichen Profile die Möglichkeit, dieses Thema zu thematisieren. So ist auch ein zu freizügiges Auftreten mit dem eigenen Körper und eventuelle daraus resultierende Gefahren durch die fehlende Kontrolle (über die eigenen veröffentlichten, verschickten oder gespeicherten Daten) im Internet durchaus einer Thematisierung wert.

2.3.3 Starke vs. Schwache Beziehungen

Beim Sozialkapital kommt es auch auf die „Stärke“ von Beziehungen an. *Mark Granovetter*, bedeutender zeitgenössischer Soziologe und Lehrender an der Stanford University, hat 1973 in „*The Strength of Weak Ties*“ starke („strong ties“) und schwache Beziehungen („weak ties“) definiert. Dabei ist ausschlaggebend, welche Stärke soziale Beziehungen haben.

„The strength of a tie is a (probably linear) combination of the amount of time, the emotional intensity, the intimacy (mutual confiding) and the reciprocal services which characterize the tie.“ (Granovetter 1973)

Granovetter hat starke Beziehungen dabei mit einer hohen Kontakthäufigkeit, einer langen Kontaktdauer, einer hohen Reziprozität, emotionalen Intensität und gegenseitigem Vertrauen beschrieben. *Marsden & Campbell* (1984) fügen dem auch noch „Topics“ hinzu (der Spannbreite der Beziehung, gemessen über inhaltliche Diskussionsthemen).

Nach Granovetters Theorie kommt man durch starke Beziehungen wie beispielsweise bei Familienmitgliedern oder engen Freunden, nicht unbedingt an neue Informationen oder zu neuen Kontakten. Schwache Beziehungen zu eher flüchtigen Bekannten oder der Schul- bzw. Arbeitskollegschaft haben dagegen eine besondere Stärke. Diese können nun als „Brücken“ zwischen disparaten Personen oder Gruppen dienen, wobei neue Informationen zwischen diesen nur über diese Brücke fließen können. Obwohl diese schwachen Beziehungen wenig emotionale Wichtigkeit für das Subjekt haben, sind sie auf Informationsebene eine wichtige Ressource. Darüber kann mit ganz anderen Kreisen verkehrt werden und somit auf diesem Wege neue Impulse und andere Sichtweisen zu einem gelangen.

Durch das Internet ist diese Möglichkeit durch die globale Verbundenheit im besonderen Ausmaß gegeben und macht es Menschen einfach, mit fremden Personen unabhängig von deren Standort bzw. Heimat in Kontakt zu treten und so auch neue Sichtweisen kennenzulernen. Für Jugendliche kann dies eine besondere Bedeutung haben, da im Zuge der Identitätsfindung die eigenen Werte mit denen von anderen verglichen werden können. Besonders auf sozialen Netzwerkseiten dominieren schwache Beziehungen.

Doch auch in beruflicher Hinsicht sind schwache Beziehungen förderlich. Starke Beziehungen genügen nicht mehr, um die eigene Existenz abzusichern, da beispielsweise Empfehlungen über interessante Jobs viel häufiger über schwache Verbindungen vermittelt werden. Daher haben schwache Beziehungen für die Zukunftssicherung eine immer größere Bedeutung (vgl. Röhl 2008: 134). Dennoch ist es wichtig, wenn das persönliche soziale Netzwerk sowohl starke als auch schwache Beziehungen beinhaltet. Doch woher kommt die Zunahme schwacher Beziehungen und wohin führt das?

Schon zu Beginn des letzten Jahrhunderts „war Diskontinuität, Zusammenhanglosigkeit, Momenthaftigkeit, Flüchtigkeit, Zufälligkeit und Sprunghaftigkeit“ typisch für das Stadtleben (Röhl 2008: 120).

In der gemeindesoziologischen Großstadtforschung sind die innerstädtischen Wandlungsprozesse, die „Verstädterung“, häufig als Verlust von Vertrautheit, Zugehörigkeit, Nachbarschaft, Gemeinschaft oder kleinen sozialen Netzwerken beschrieben worden

(vgl. Keupp 1987: 21). Während früher oft ein engmaschiges soziales Netz, meist Familienmitglieder, in direkter Nachbarschaft verfügbar waren, aber auch besonders in Wien die Bassena als allgemeiner Treffpunkt für informelle Gespräche diente, kam es vermehrt zu einer Zerreissprobe dieser Strukturen durch die Zerstreuung in verschiedene Stadtgebiete. „Die Trauer über den Verlust traditioneller Vergesellschaftungsformen mischt sich mit einer romantischen Überhöhung (...) dieser Netzwerkmuster, (die oft) aus der Not geboren (wurden), in ihrem Charakter defensiv waren und zugleich einen hohen Grad sozialer Kontrolle ausgeübt haben, wie das für soziale Netzwerke auf dem Lande typisch ist (Illien & Jeggle, 1978; Korte, 1983a)“ (Keupp 1987: 23). Dadurch entstand eine gewisse Notwendigkeit, Beziehungen nach eigenen Bedürfnissen einzugehen und zu gestalten, die bereits das Phänomen der Individualisierung anzeigten.

Mit dem Web 2.0 wird unsere Wahrnehmung verändert, wie es jedoch auch durch die Entstehung des Films zu Beginn des vorigen Jahrhunderts geschah, meint Röll. Dieses hilft uns nun, „die notwendigen Perzeptionsmuster zu entwickeln, um in einer durch die Globalisierung, flexiblen Kapitalismus und eine digitale Kommunikationskultur geprägten Gesellschaft Orientierung zu finden“ (Röll 2008: 122). Durch die technische Beschleunigung kam es auch „zu einer Beschleunigung der sozialen und kulturellen Veränderungsraten sowie zu einer Beschleunigung des Lebenstempos“, wo „Kontinuität und traditionsbewusstes Denken (...) unter diesen Prämissen schnell zu dysfunktionalen Fähigkeiten werden“ können (ebenda). Durch den wahrgenommenen Kontrollverlust, zwingt uns der „flexible neoliberale Kapitalismus“ nach Auffassung des amerikanischen Soziologen Sennett (1998) zu einer flexiblen, reaktionsschnellen, anpassungsfähigen Persönlichkeit. Positiv formuliert ist das Internet „nicht nur ein Medium und/oder ein Ort der Information und Kommunikation, sondern zugleich ein Ort der Vermittlung soziokultureller Denk- und Wahrnehmungsweisen“, die dabei helfen „in der aktuellen gesellschaftlichen Situation Handlungsfähigkeit zu bewahren“ (Röll 2008: 123).¹³

¹³Dennoch möchte ich hier kritisch anmerken, dass das Web 2.0 von IT-Fachleuten entwickelt wurde. „Facebook“ etwa war 2004 noch ein privates Projekt für StudentInnen der Harvard University, ehe es zum „Hype“ wurde. Die „Vermittlung soziokultureller Denk- und Wahrnehmungsweisen“ ist meines Erachtens nur eine im Nachhinein Sinn-gebende Interpretation. Es ist eher als etwas zu betrachten, das sich gegenseitig bedingt, da zwar gesellschaftliche Bedingungen und Veränderungen Vorlage für neue Entwicklungen sein können. Dennoch sind diese dann wieder Teil weiterer Veränderungen im gesellschaftlichen Bereich, nicht zuletzt aufgrund der Tatsache, dass das Internet essentieller Bestandteil der heutigen modernen Kultur ist.

2.3.4 Soziale Unterstützung (Social Support)

Funktionierenden sozialen Netzwerken kommt eine wichtige Bedeutung zu. Einerseits ist soziale Kontrolle eine Funktion besonders starker Beziehungen, allerdings stellen soziale Netzwerke eine „mögliche Infrastruktur für die Bereitstellung sozialer Unterstützung dar“ (Diewald 1991, zitiert in: Barth 1998b: 11) und ist somit als eine wichtige Ressource zu begreifen, da soziale Beziehungsnetze einen Hauptteil an Dienstleistungen in vielen Bereichen (wie z.B. Kinderbetreuung, Pflege) erfüllen. Allerdings gibt es in der Wissenschaft zahlreiche (aber einander sehr ähnliche) Definitionen von Sozialer Unterstützung. Schwierig ist dabei eine Eingliederung in verschiedene Unterstützungsmöglichkeiten, da Personen selten nur einer „Funktion“ dienen, sondern sich Unterstützungsleistungen oft kategorisch, und auch je nach Situation und Beziehung unterscheiden und überschneiden. Dennoch macht es Sinn, zwei Einteilungen vorzustellen:

Social Support (in Anlehnung an Cutrona/Suhr 1992)

„Informational Support“	bezeichnet verschiedene Formen des Beratens, der Übermittlung von Fakten (und verschiedene Aspekte von Rückmeldungen).
„Social network support“	bezeichnet die Hinweise auf oder die Vermittlung einer Person an eine andere Person oder Gruppe, die in der Lage und Willens ist, Unterstützung, Beratung oder Hilfestellung zur Lösung der spezifischen sozialen oder persönlichen Probleme oder Fragestellungen zu geben.
„Emotional support“	bezeichnet Ausdrücke von Sorge, Empathie und Sympathie.
„Esteem Support“	bezeichnet Ausdrücke von Anerkennung (Beachtung und Wertschätzung) und Würdigung.

Quelle: Klein 2004: 99

Hierbei handelt es sich jedoch um idealtypische Kategorien, wobei dennoch die These zulässig sein dürfte, dass „Emotional support“ und „Esteem support“ stärker auf „strong ties“ verweisen, während „Informational support“ und „Social network support“ eher in „weak ties“ zu finden sind (vgl. Klein 2004: 100).

Diewald ordnet die verschiedenen Inhalte der Unterstützung dem Verhaltensaspekt, dem kognitiven und dem emotionalen Beziehungsaspekt zu (vgl. Barth 1998b: 14f):

- *Konkrete Interaktionen (Verhaltensaspekt):*
Dazu zählen Arbeitshilfen (von Betreuungsleistungen bis etwa der güterbezogenen Unterstützung beim Renovieren), Pflege, materielle Unterstützung, Interaktionen (wie z.B. Streitschlichten), Informationen und Beratung sowie gesellige Aktivitäten.
- *Vermittlung von Kognitionen:*
Ein wichtiger Aspekt ist hier die Vermittlung von Anerkennung (Wertschätzung) als selbstwertstärkendes Element. Die Vermittlung von Kognitionen beinhaltet auch Orientierung in Form der Vermittlung von Verhaltensmodellen und sozialen Normen und die Vermittlung eines Zugehörigkeitsgefühls, sowie die Erwartbarkeit von Hilfe (die nicht automatisch durch Zugehörigkeit wahrgenommen werden muss). Ebenso werden Soziale Netzwerke auch als Ort für den Erwerb sozialer Kompetenzen verstanden, wo diese vermittelt und eingeübt werden.
- *Vermittlung von Emotionen:*
Hierunter fallen die Vermittlung eines Geborgenheitsgefühls (das Gefühl des Aufgehobenseins und der Stabilität), von Liebe und Zuneigung sowie motivationale Unterstützung.

Soziale Unterstützung ist somit auch virtuell von Bedeutung, da sie im Netz genauso stattfindet, wie im persönlichen Kontakt. Auch deshalb sollte das Internet als Lebenswelt Jugendlicher auch für die lebensweltorientierte Jugendarbeit von Interesse sein.

2.3.5 Soziale Ungleichheit(en) und die „digitale Kluft“

„Unter dem Begriff der sozialen Ungleichheit wird gemeinhin die unterschiedliche Teilhabemöglichkeit an wichtigen und knappen gesellschaftlichen Ressourcen verstanden“ (Zillien 2006: 29).

Nach Kreckel (2004) liegt soziale Ungleichheit dort vor, „wo die Möglichkeiten des Zugangs zu allgemein verfügbaren und erstrebenswerten sozialen Gütern und/oder zu so-

zialen Positionen, die mit ungleichen Macht- und/oder Interaktionsmöglichkeiten ausgestattet sind, dauerhafte Einschränkungen erfahren und dadurch die Lebenschancen der betroffenen Individuen, Gruppen oder Gesellschaften beeinträchtigt bzw. begünstigt werden“ (Kreckel 2004, zitiert in: Zillien 2006: 29).

Entsprechend der Wissenskluft-Hypothese („Knowledge Gap“) nach Tichenor et al. (1970) besteht ein paradoxes Phänomen: „Mit dem Ansteigen verfügbarer Informationen vergrößern sich die (Wissens-)Unterschiede zwischen Besser- und Schlechtergestellten. Dieser Vorgang scheint sich mit der Diffusion des Internets zu wiederholen.“ (Zillien 2006: 82).

Dabei zählen u.a. Medienkompetenz, Wissensniveau, Sozialbeziehungen und die Fähigkeit der selektiven Informationssuche und -verarbeitung zu den Faktoren, die zur Erklärung des Phänomens der wachsenden Wissenskluft angeführt werden. Dabei sind Personen mit höherer Bildung sowohl im Umgang als auch der Informationsverarbeitung generell bessergestellt (vgl. Zillien 2006: 72).

Das Konzept der digitalen Kluft¹⁴ stellt eine Weiterentwicklung der Wissenskluft-Hypothese dar. In der Literatur finden sich verschiedene Definitionen und Modelle. Eine zu dieser Thematik passende Definition beschreibt die digitale Kluft als eine Chancenungleichheit durch

- „den ungleichgewichteten Zugang zum Informationsmedium Internet aufgrund sozialer Faktoren [sowie]
- die daraus resultierende Benachteiligung auf dem Gebiet der digitalen Informationsbeschaffung ("Wissenskluft")“ (Didier: Die digitale Kluft)

Der ungleiche Zugang zum Medium Internet stellt somit eine neue Form sozialer Ungleichheit dar. Angesichts der Individualisierung und Pluralisierungseffekte der modernen Gesellschaft zeigt sich auch, dass es unterschiedliche Formen der sozialen Ungleichheit gibt, und man daher auch den Plural verwenden und von Ungleichheiten sprechen kann (vgl. Ottinger 2008: 44). Soziale Ungleichheiten, wie es sie schon in der „realen Welt“ gibt, werden auf die virtuelle Ebene expandiert.

¹⁴Englisch: „Digital Divide“ oder „Digital Gap“, deutsch: digitale Kluft, digitale Ungleichheit, digitales Gefälle

Jan van Dijk (2005) stellte fest, dass

- digitale Klüfte durch bereits vorhandene Ungleichheiten entstehen
- bereits vorhandene Ungleichheiten durch digitale Technologien verstärkt werden
- durch digitale Technologien neue Ungleichheiten aufkommen. (vgl. Ottinger 2008: 39)

Er unterscheidet dabei vier verschiedene Formen:

1. „*Motivational Access*“: umfasst die Motivation, digitale Technologien überhaupt zu nutzen.
2. „*Material/ Physical Access*“ meint einerseits den physischen Zugang (wie etwa den Besitz eines Computers), andererseits den bedingten Zugang (etwa dem Internetzugang und der zur Verfügung stehenden Bandbreite).
3. „*Skills Access*“ beschreibt die Verfügbarkeit digitaler Fähigkeiten.
4. „*Usage Access*“ meint letztlich die Anzahl und Vielfältigkeit genutzter Anwendungen sowie den Nutzungsumfang. (vgl. Zillien 2006: 118; Ottinger 2008: 20f)

Motivative Gründe liegen sowohl im ausbildnerischen, beruflichen als auch privaten Umfeld vor. Die Erfüllung des physischen Zugangs ist maßgeblich eine Frage des verfügbaren ökonomischen Kapitals (Anschaffungskosten für den Computer und das Modem, sowie laufende monatliche Kosten für die Internetnutzung). Kinder und Jugendliche, die in ökonomisch benachteiligten Familien aufwachsen, werden daher in ihren Zugangsmöglichkeiten und der Herausbildung von Internet-Kompetenzen gehemmt. Durch die Verfügbarkeit von Computern und freiem Internetzugang in Einrichtungen der offenen Jugendarbeit, versucht man diese dementsprechende Benachteiligungen zu minimieren.

Neben der Frage des Zugangs stellt sich auch die Frage der Gestaltung des Zugangs, die van Dijk durch Erweiterung der von Manuel Castells (2001) Typologisierung in Einkommens-, geographisches und technologisches Gefälle¹⁵, ethnisches Gefälle, Bil-

¹⁵Der ungleichgewichtete Zugang ist einerseits durch ein Stadt-Land-Gefälle in der technologischen Verfügbarkeit von schnellen Glasfaser-Internetanbindungen und der infrastrukturellen Besserstellung der Stadt gegenüber dem ländlichen Raum, wo beispielsweise Universitäten, Bibliotheken oder Internetcafés eher selten sind.

dungs-, Geschlechter-, Alters- und globales Gefälle (vgl. Scheule 2005: 2) wie folgt unterteilt:

- *persönliche Kategorien* (Alter, Generation, Ethnizität, Intelligenz, Geschicklichkeit – sowohl kognitiv, emotional und sozial –, introvertierter oder extrovertierter Persönlichkeit, sowie dem „körperlichen Zustand“ (z.B. Gesundheit, Mobilität, Sehvermögen etc.)) und
- *positionelle Kategorien* (Arbeit/Arbeitslosigkeit, Position; Haushalt (etwa Kinder), Bildung und Nation (untereinander: Entwicklungsländer/Industrieländer, innerhalb: Stadt/Land, Staatsbürger/Immigrant)) (vgl. Ottinger 2008:20f).

Was *geschlechtsspezifische Unterschiede* in der Internetnutzung anbelangt, so waren zu Beginn des Internet-Zeitalters deutlich mehr männliche Benutzer im Internet vertreten. Dies hat sich in den letzten Jahren jedoch deutlich gewandelt. Die Internetnutzung ist dabei auch abhängig vom Alter, wobei dies bei Frauen deutlicher ausgeprägt ist als bei Männern. Während die geschlechtsspezifischen Unterschiede bei den älteren Erwachsenen in der Internetnutzung deutlich größer sind als bei jüngeren, zeigt sich, dass gerade bei der Gruppe der 14-19jährigen ungefähr gleich viele Jungen wie Mädchen das Internet nutzen. (vgl. Sieverding 2005: 160)

Neben den strukturell und sozial bedingten Zugangsbarrieren gibt es noch einen Nutzungsaspekt. Einen wichtigen Punkt dabei stellen die Fertigkeiten dar, die man im Umgang mit dem interaktiven Medium besitzt, die sogenannten „*digital skills*“. Diese lassen sich in „*operational skills*“ (Bedienungsfertigkeiten), „*information skills*“ (etwa Fähigkeiten beim Suchen, Selektieren, Einschätzen und Kombinieren von Informationen, welche „normalerweise dem professionellen Journalismus“ entsprechen) und den „*strategic skills*“, strategische Fähigkeiten, die zeigen, dass „ein gezieltes und schnelles Finden von momentan relevanten Informationen (...) als wichtiger angesehen (wird) als eine Anhäufung von viel Wissen“. Diese Fähigkeiten werden „größtenteils eher Menschen mit akademischer Bildung zugeordnet“, wodurch „Menschen mit handwerklichen Berufen, schlechter Schulbildung und weniger Medienerfahrung auf dem Gebiet der digital skills insgesamt eine Schlechterstellung“ erfahren (vgl. van Dijk 2005, zitiert in: Ottinger 2008: 30). Im Bereich der Medienpädagogik ist die offene Jugendarbeit hier schon

seit längerer Zeit am Versuch, auch benachteiligten Personen entsprechende „skills“ zu vermitteln – vorausgesetzt die MitarbeiterInnen haben ebenso entsprechende Fertigkeiten.

Doch selbst wenn die strukturellen und formalen Bedingungen optimal gegeben sind, sind soziale Teilhabe und soziale Unterstützung im Internet noch nicht gesichert. Dahinter liegt der *Voice-Divide-Effekt*. Es besteht die Möglichkeit, dass die „demokratische Gleichheit der NutzerInnen“ durch bestimmte NutzerInnen(-gruppen) über andere kommunikativ dominieren und über mehr Gehör und Einfluss verfügen. Es gilt daher das „Gebot permanenter Konsumtion, Interaktivität und Beteiligung“ (Dorer 1997, zitiert in: Klein 2004: 106). Dabei kommt nach Emig (1997) eine Art „sozialdarwinistischer Filter“ zu Tage: Das Engagement derjenigen, die sich beteiligen „bestimmt [auch] über die mit, die nicht können oder wollen“ (vgl. ebenda).¹⁶

Die fehlende Verfügbarkeit des Internets als Ressource in der Informations- und Wissensgesellschaft kann in Einschränkungen von Lebenschancen resultieren und die Nutzung somit mit privilegierenden Auswirkungen einhergehen kann (vgl. Zillien 2006: 87f).

Empirische Auswertungen zeigen, „dass die Verfügbarkeit des Internets auf Seiten der besser positionierten Gesellschaftsmitglieder einen positiven Verstärkungsprozess bewirkt. Gleichzeitig tritt auf Seiten der schlechter positionierten Personen ein vergleichsweise schwacher positiver Effekt der Internetnutzung auf. Die schichtspezifische Nutzung des Internets führt somit zu wachsenden sozialen Ungleichheiten. Diese Ungleichheiten zu Ungunsten der niedrigeren Statusgruppen lassen sich durch die Verbesserung der internettechnischen Ausstattung und die Erhöhung der digitalen Kompetenzen zwar möglicherweise abmildern, aber keinesfalls beseitigen“ (Zillien 2006: 242).

Betrachtet man den Zugang zum Internet als gesellschaftlich und beruflich relevante Ressource, so laufen Personen ohne Zugang und entsprechenden „digital skills“, die so-

¹⁶Dies ist insbesondere auch für Jugend- und SozialarbeiterInnen insofern von bedeutendem Interesse, um selbst in virtuellen Communities eingebundene Personen diejenigen nicht zu ignorieren, die sich (aus unterschiedlichen) Gründen nicht beteiligen.

wohl auf Informations-, Kommunikations- und Beziehungsebene notwendig sind, Gefahr, ausgegrenzt zu werden, wenn ihre Teilhabe am Internet nicht gesichert ist.¹⁷

Werden die Aspekte dieses Kapitels vorerst nur auf der Ebene eines Informationsmediums betrachtet, so zeigt sich, dass das Sprichwort „Wissen ist Macht“ somit auch bedeutet, dass Wissen Chancen schafft, im Gegenzug jedoch Wissensungleichheit auch Chancenungleichheit fördert (vgl. Ottinger 2008: 44).

Da man das Internet auch als soziales Medium betrachten kann, wird deutlich, dass besonders auf sozialer Ebene eine Verstärkung der Chancenungleichheit ermöglicht wird.

Eine Ausgrenzung von Internet verhindert eine Teilhabe an den neuen Kommunikationsformen. Es ist also nicht nur eine Frage des persönlichen Interesses, ökonomischer Voraussetzungen und infrastruktureller Bedingungen, sondern auch eine Frage einer Art gruppendynamischen Drucks, sich an jenen Systemen zu beteiligen, in denen etwa andere der Peergroup anzutreffen sind, auch wenn dies nicht zwangsläufig bedeuten muss, dass dies bewusst geschieht.¹⁸

Insofern zeigt sich, dass es sehr stark auch von der eigenen Bereitschaft und der Eigeninitiative abhängt, an den neuen Kontaktmöglichkeiten teilzunehmen, die zeit- und ortsungebunden den Kontakt zu Freunden, Bekannten und Unbekannten ermöglicht. Das Internet „ermöglicht eine Reihe von neuen Zugangsmöglichkeiten zu Informationen, reduziert Wege, eröffnet Kooperationsmöglichkeiten, die ortsungebunden sein können“ (Keupp 1987: 16). Und gerade die ortsungebunden Kooperationsmöglichkeiten bieten in Zeiten der Globalisierung jede Menge Potential sowohl in privater als auch in beruflicher Hinsicht. Daher ist es ein wichtiger Bestandteil der offenen Kinder- und Jugendarbeit, das Wissen zu haben, um Jugendliche auf diesem Weg zu unterstützen.

¹⁷Daher ist es auch sehr kritisch aufzuzeigen, dass politische Forderungen (durch InteressensvertreterInnen der Unterhaltungsindustrie) zum Kappen des Internetzugangs bei mehrmaligem Verletzen von Urheberrechten zu fatalen Folgen führen kann und schlichtweg bekämpft werden muss.

¹⁸Um es an einem „klassischen“ Beispiel zu demonstrieren: wenn sich eine Clique jeden Samstag in einem Lokal trifft, und man nicht daran teilnimmt, ist man auch nicht Teil der Clique.

2.4 Web 2.0

2.4.1 Das Internet als Informations-, Unterhaltungs- und Kommunikationsmittel – wie ein Computernetz sozial wurde

Das Internet ist ein weltweites Netzwerk aus Computern. Geschichtlich betrachtet hat es seine Ursprünge im amerikanischen Verteidigungsministerium, wo man in den Zeiten des Kalten Krieges in den 60er-Jahren des letzten Jahrhunderts mit der damaligen UdSSR an einer technologischen Führungsrolle arbeitete und ein dezentrales Computernetz aufbauen wollte. Anfang der 70er-Jahre konnte man erste E-Mails senden und empfangen, auch erste Universitäten vernetzten sich und das neue Internet gewann in den 80er-Jahren zunehmend an internationaler Bedeutung, zahlreiche Länder weltweit schlossen sich ans Internet an und es wurde für kommerzielle Interessen geöffnet. Noch war das Internet sehr Text-lastig. 1993 wurde das Internet in Form des World Wide Webs (WWW)¹⁹ revolutioniert. Es wurde benutzerfreundlich und grafisch, Web-Server und erste Webbrowser, zum „ansurfen“ von Internet-Seiten entstanden. (vgl. Computer History Museum: Internet History; W3.org: A Little History of the World Wide Web)

Noch war das Internet ein Informations- und Kommunikationsmittel. Newsgroups – eine Art öffentliches Diskussionsforum zu abertausenden von Themen – machten eine mehr oder weniger anonyme Kommunikation mit anderen Teilnehmern aus aller Welt zu verschiedensten Themen möglich. Mit der rasch ansteigenden Anzahl an Internetseiten konnten Informationen direkt von bestimmten Quellen abgerufen werden. Mit der Erfindung von Suchmaschinen versuchte man die riesigen Informationsmengen im Internet zu durchsuchen, katalogisieren und auffindbar zu machen. Da immer mehr Privatpersonen sich über Internet-Anbieter mit dem Internet verbanden, wurde das Internet auch zum Unterhaltungsmedium. Durch das WWW war es möglich, Texte, Bilder und andere Dokumente und Medien miteinander zu verknüpfen, und dies unabhängig von dem jeweiligen Ort, wo diese Daten gespeichert waren. Das „Web 1.0“, welches sich

¹⁹Tim Berners-Lee entwickelte 1991 am europäischen Kernforschungszentrum CERN ein über das Internet aufrufbares Hypertext-System. Als „Hypertext“ bezeichnet man Texte, die mit Hilfe von (Hyper-)Links, also Verknüpfungen zwischen den einzelnen (geographisch-unabhängigen) Texten im Internet verknüpft sind und das „Springen“ zwischen verschiedenen Inhalten ermöglicht.

durch eine grafische und leicht bedienbare Oberfläche ausgezeichnet, und erstmals Daten auf einfache Weise miteinander verknüpfte, war geboren.

Seither entwickelte sich nicht nur das Internet und die darin auffindbaren Informationen explosionsartig, es wurde auch ebenso fieberhaft an dessen Weiterentwicklung gearbeitet. Das Internet wurde multimedial, die grafischen und technischen Möglichkeiten wurden ausgebaut, und so entwickelte sich über nur wenige Jahre ein Internet (oft synonym für WWW verwendet), welches immer interaktiver wurde. Einerseits auf technischer Ebene²⁰, andererseits auch auf „sozialer Ebene“. Es wurde interaktiver, beispielsweise indem man Texte, Produkte etc., bewerten und kommentieren konnte. Online-Communities ermöglichten es InternetanwenderInnen miteinander in Kommunikation, und somit Interaktion, zu treten. Wer es sich leisten konnte, „online“ zu sein, hatte „Zugang zur Welt“. Somit war das Internet der technische Grundbaustein der Globalisierung.

Was ist das Web 2.0?

Die technischen Neuerungen waren der Startschuss für das sogenannte „Web 2.0“. Der Begriff ist seit der im Jahr 2004 stattgefundenen Web 2.0-Konferenz von O'Reilly Media medienwirksam und breitflächig genutzt und seither zum Schlagwort für eine veränderte Nutzung des Internets. Die BenutzerInnen selbst werden seither zunehmend zum „Content-Provider“, indem sie selbst, aufgrund der technischen Vereinfachung ohne besonderer informationstechnischen Kenntnisse, Informationen veröffentlichen können (vgl. Ertelt/Röll 2008: 9).

Somit bedeutet „Web 2.0“ weniger, dass es sich um ein „neues Internet“ handle, sondern mehr, dass die Art und Weise der Nutzung(smöglichkeiten) sich verändert und quasi einen „Versionssprung“ gemacht hat. Dennoch ist es mehr ein Marketing-Begriff, von dem selbst der Begründer des WWW, Tim Berners-Lee, in einem Interview meinte: „nobody knows, what it really means“. Er vertritt die Ansicht, dass das angeblich „neue Netzverständnis“ des *Web 2.0* in Wahrheit nichts anderes als das ursprüngliche Netzver-

²⁰: Seit dem Internet Explorer 5.0, den Webbrowser von Microsoft, kam 1999 eine Technologie hinzu, die es ermöglichte, bereits geladene Internetseiten dynamisch zu aktualisieren ohne sie neu laden zu müssen, indem eine Datenkommunikation im „Hintergrund“ zwischen Server und Browser stattfand. Dadurch gewannen Internetseiten allmählich den Komfort, den man von lokaler Computersoftware kannte.

ständnis ist, das bereits dem *Web 1.0* zugrunde lag („Web 1.0 was all about connecting people“) (vgl. IBM developerWorks Interviews: Tim Berners-Lee).

Social Web

Das Social Web, welches auch synonym für das Web 2.0 verwendet wird, betont den sozialen Aspekt anstatt der technischen Ebene, also die Menschen, die „hinter den Inhalten“ kommunizierten, tauschen, teilen, bewerten oder sich etwa zur Zusammenarbeit oder Kollaboration zusammenschließen.

Zu den typischen Social Web / Web 2.0-Anwendungen gehören beispielsweise

- Wikis²¹,
- Weblogs (Blogs)²²,
- unter dem Begriff *Social Sharing* zusammengefasst:
 - sogenannte *Media-Sharing*-Plattformen, zur (gemeinsamen) Online-Verwaltung und dem Austausch von Videos (z.B. youtube.com²³), Fotos und Bildern (z.B. flickr.com und Picasa von Google), Musik etc.
 - *Social Bookmarking*-Seiten, die digitale Lesezeichen, wie sie von Internetbrowsern bekannt sind, ebenso online und somit von jedem Computer mit Internetzugriff (und somit ortsunabhängig) auf einer Plattform abrufbar machen, und ebenso ausgetauscht werden können. Dabei ist es etwa möglich durch Kategorisierung, Tagging (der Verknüpfung mit Stichwörtern) oder Bewertungen auch auf zur Verfügung gestellte Inhalte von Personen mit ähnlichen Interessen zuzugreifen, oder sich mit den Personen direkt auszutauschen. Diese Funktionalität zeichnet vor allem Webseiten der letzten genannten Kategorie aus:

²¹Wiki (hawaiisch für „schnell“): stellt Webseiten dar, deren Inhalte von den BenutzerInnen nicht nur gelesen sondern auch selbst erstellt und bearbeitet werden können. Bekanntestes Beispiel ist die Online-Enzyklopädie Wikipedia.

²²Web-log oder kurz Blog: eine einfach zu erstellende „Website“, die es ermöglicht, Texte und Kommentare aber auch andere Medien wie Bilder, Videos, Audiodateien etc. in verkehrt-chronologischer Reihenfolge in Listenform zu veröffentlichen. Diese Blogs reichen von virtuellen Tagebüchern bis hin zu Artikeln von (Hobby-)Online-Journalisten.

²³Dort gibt es die Möglichkeit ein Profil anzulegen, Mediendaten wie Fotos und Videos zu speichern und Inhalte anderer NutzerInnen zu konsumieren sowie zu bewerten, kommentieren und abonnieren.

- *Social Networks* – die sogenannten „sozialen Netzwerke“ (z.B. Netlog, Facebook, MySpace), auf die später noch detaillierter eingegangen wird.

Da viele der BenutzerInnen auf diesen Plattformen meist auch ein eigenes „Profil“ haben – also eine eigene Seite, die sie gleichermaßen der Selbstdarstellung als auch der Darstellung aller von sich veröffentlichten oder verknüpften Inhalte widmet – ist es somit auch möglich, nicht nur Feedback zu geben und bekommen, sondern auch die BenutzerInnen dahinter kennenzulernen und gegebenenfalls mit ihnen in Kontakt zu treten, allenfalls jedoch über neue Veröffentlichungen dieser Personen informiert zu werden.

Während in Zeiten des frühen Internets Inhalte von einigen wenigen Akteuren oder Programmen miteinander verknüpft wurden, geschieht dies im Zeitalter des „Web 2.0“ dynamisch durch die BenutzerInnen selbst und untereinander. So entstehen sozial vernetzte Inhalte und ganze soziale Netzwerke.

Dadurch wird es im Internet wieder möglich, sich selbst als aktiven Bestandteil einer Gruppe (oder Masse) zu sehen. Ein Vergleich der virtuell entstehenden sozialen Netze mit den klassischen Netzwerken klingt so plausibel, dass es subjektiv plötzlich unklar wird, ob von virtuellen oder realen sozialen Netzwerken die Rede ist, wenn etwa Jeremy Boissevain, ein führender Vertreter der britischen Sozialanthropologie, ein ökonomisches Bild vom Individuum als Unternehmer seiner sozialen Beziehungen erstellt, und meint: „Statt auf einen Menschen als ein Mitglied von Gruppen und institutionellen Komplexen zu sehen, deren Normen und Zwängen er sich passiv unterwirft, ist es wichtig, ihn als Unternehmer zu sehen, deren Normen und Beziehungen zu seinem eigenen sozialen und psychischen Vorteil zu beeinflussen versucht“ (Boissevain, zitiert in: Keupp 1987: 14).

2.4.2 Computervermittelte Kommunikation

In den letzten Jahren haben aufgrund der Förderung von Breitbandinternet neben dem zunehmenden Datenaustausch auch Internettelefonie und Videotelefonie zugenommen²⁴. Ein Großteil der computervermittelten Kommunikation (CvK) – soziale Netzwerkseiten inklusive – basiert jedoch weiterhin vorrangig auf Textbasis.

²⁴Dies bedarf allerdings auch einer zusätzlichen technischen Ausstattung (Mikrofon, Web-Kamera)

„Typisch für mündliche Kommunikation ist zeitliche Unmittelbarkeit: Denken, Fühlen und Sprechen bilden einen einheitlichen Erlebensfluss, und die Beteiligten können bzw. müssen spontan aufeinander reagieren.“ (Döring 1999: 237).

Auch virtuelle Kommunikation kann nicht nur *asynchron* (zeitversetzt)²⁵, sondern auch *synchron* (in Echtzeit)²⁶ stattfinden. Auch kommt es darauf an, ob der Austausch einseitig (unidirektional) oder wechselseitig (bidirektional) erfolgt. Unidirektionale Kommunikation kann für bestimmte Zwecke – beispielsweise eine Ankündigung – sehr effizient sein, wohingegen Abstimmungsprozesse wechselseitige Kommunikation erfordern. Kommunikationssituationen lassen sich auch danach differenzieren, ob es sich um ein „vier Augen Gespräch“ handelt (*One-to-one*), eine "klassische Lehrsituation" (*One-to-many*) oder um eine „Gesprächsrunde“ (*Many-to-many*). (vgl. e-teaching.org: Kommunikation und Kooperation im virtuellen Raum).

Persönliche (Face-to-Face-)Kommunikation verläuft dabei nicht nur synchron, sondern spricht auch alle verfügbaren Sinne an. So werden zum Beispiel visuelle und auditive Reize neben der sachlichen Botschaft wahrgenommen. So wie beim Telefonieren die visuelle Wahrnehmung ausgeschlossen ist, kommt es in der Regel bei der virtuellen Kommunikation zu einer Reduktion auf Textebene.

Bei der Internet- und SMS-Kommunikation sind die meisten Sinnesmodalitäten ausgeschlossen, nonverbale Kommunikation ist nicht mehr möglich.

In der pessimistischen Theorie der *Kanalreduktion* wird daher aufgrund des defizitären und unpersönlichen Charakters von Ent-Sinnlichung, Ent-Emotionalisierung, Ent-Kontextualisierung und sogar Ent-Menschlichung gesprochen. „Da computerbasierte Kommunikation nicht nur auf den Textkanal reduziert ist, sondern auch zwischen geografischen Distanzen vermittelt und asynchron stattfinden kann, kommen zur Ent-Sinnlichung noch Ent-Räumlichung und Ent-Zeitlichung hinzu“ (Döring 1999: 210).

Auch die *Theorie der rationalen Medienwahl* geht davon aus, „dass bei medialer Vermittlung interpersonale Kommunikation aus subjektiver Sicht verarmt“. Menschen wür-

²⁵Z.B. Email oder SMS als Pendant zu Briefen

²⁶Z.B. Chat/Instant Messaging, Video-Konferenz als virtuelles Pendant zur Face-to-Face-Kommunikation

den Medien nach ihrer „Lebendigkeit, Reichhaltigkeit bzw. Feedback-Möglichkeiten beurteilen und dabei subjektive Rangreihen (Medienhierarchien) bilden, an deren Spitze stets die durch ein Maximum an persönlicher Nähe gekennzeichnete Face-to-Face-Kommunikation steht“. Dabei wird, je persönlicher, wärmer, sensibler und geselliger der Kontakt empfunden wird, die soziale Präsenz in einer medial vermittelten Kommunikation empfunden (vgl. Döring 1999: 216f).

Exkurs: Welches Medium ist für welche Art der Kommunikation geeignet?

<i>Face-to-Face</i>	<i>Telefon</i>	<i>E-Mail</i>
1. Kennenlernen	Fragen stellen	Informieren
2. Fragen stellen	In Verbindung bleiben	Fragen stellen
3. streiten	Schnell informieren	In Verbindung bleiben
4. verhandeln	informieren	Schnell informieren
5. Vertraulich informieren	entscheiden	Neue Ideen finden
6. entscheiden	streiten	Entscheiden
7. Neue Ideen finden	verhandeln	Streiten
8. Informieren	Neue Ideen finden	Vertraulich informieren
9. In Verbindung bleiben	Kennenlernen	Verhandeln
10. Schnell Informieren	Vertraulich informieren	Kennenlernen

Quelle: Döring 1999:219 (Tabelle 6.5: Ausschnitt aus Rice, 1993, S. 463)

Hier zeigt sich z.B. dass Entscheidungsprozesse sowohl real als auch virtuell die gleiche Medien-Kompatibilität aufweisen, jedoch für Informationsweitergabe (und Fragenstellen) sowie die Aufrechterhaltung der Verbindung das Internet sich bestens eignen sollte.

Man kann also aufgrund der genannten Vor- und Nachteile sich nach einer Art Kosten-Nutzen-Rechnung entscheiden, auf welche Weise man mit jemanden in Kontakt tritt. So finden beispielsweise Zusagen zu Partyeinladungen gerne persönlich oder via Telefon statt, Absagen hingegen werden bevorzugt asynchron (via SMS, Email etc.) vermittelt.

Der beschriebene Informationsverlust beeinträchtigt nach dem *Filter-Modell* auch die Wahrnehmung des Kommunikationspartners durch das *Herausfiltern sozialer Hinweisreize*. Durch die physische Abwesenheit der beiden Kommunikationspartner entsteht eine gewisse Enthemmung, die durch die Anonymität sowohl prosoziales als auch anti-

soziales Verhalten fördern kann. So reicht die Bandbreite von mehr Offenheit und Ehrlichkeit bis hin zu verstärkter Feindlichkeit und normverletzenden Verhalten (vgl. Döring 1999: 214). Ein Beispiel hierfür wären einerseits Cybermobbing²⁷, oder aber auch das Annehmen von niederschwelliger, anonymer Online-Beratung.

Im Internet können wir auch beliebige Eigenschaften annehmen, die nicht mit uns als Person in Zusammenhang gebracht werden kann und so eine beliebige Rolle einnehmen. Sozialpsychologisch betrachtet „spielen“ wir auch in Face-to-Face-Situationen Rollen und stimmen unsere Selbstdarstellungen auf die jeweilige Situation und Adressatengruppe ab. Während wir dort durch unseren Körper stets als dieselbe Person identifizierbar sind, kann man als anonymer Internet-BenutzerInnen theoretisch sein, wer man will. Dies wird in der Theorie als *Simulation* beschrieben. Dies führt einerseits zu einem Kontrollgewinn, indem man bestimmen kann, was das Gegenüber über sich erfährt. Dadurch ermöglicht man „Identitäten in nahezu beliebiger Weise zu konstruieren bzw. zu simulieren“. Allerdings resultiert daraus gleichzeitig ein Kontrollverlust, da man auf der Gegenseite verletzbarer und täuschbarer wird (vgl. Döring 1999: 228). Dies gilt dabei für beide Richtungen der Kommunikation.

Darunter fällt beispielsweise auch das so genannte „gender switching“, wo es aufgrund der Anonymität (bzw. der Möglichkeit seine Onlineidentität durch gezielte Falschinformation und etwa Fotos anderer Personen) einfacher ist, Identitätsoptionen zu erproben und so auch in die Rolle des anderen Geschlechts zu schlüpfen.

Während sich das Simulationsmodell auf die Darstellung personenbezogener Informationen bezieht, fokussiert das *Imaginations-Modell* auf die interpersonale Wahrnehmung. Die fehlenden Informationen führen demnach zu einem kognitiven Konstruktionsprozess. Dabei kommt es einerseits durch fehlende Sinneskanäle zu Projektionsprozessen, da die Eindrucksbildung beim Gegenüber oftmals schwer überprüfbar ist (vgl. Döring 1999: 232).

²⁷Cybermobbing/Cyberbullying: bedeutet über einen längeren Zeitraum und über elektronische Medien stattfindende Beschimpfungen, Belästigungen oder Drohungen sowie Verbreitung falscher oder peinlicher Inhalte, Auftreten unter falscher Identität, Anbahnung sexueller Kontakte unter Anwendung von Macht.

Die *Theorie der sozialen Informationsverarbeitung* (social information processing perspective, Walther, 1992) geht davon aus, dass keine medienbedingte Kommunikationsverarmung stattfinden muss, da non- und paraverbale Botschaften in der medialen Einschränkungen auf anderer Weise kompensiert werden (vgl. Döring 1999: 226). Dabei bedient man sich etwa durch Emoticons²⁸, Soundwörter²⁹ und Aktionswörter³⁰.

So ist aus Sicht dieser Theorie das Internet ein „sozialer Handlungsraum, in dem Menschen auf kreative Weise Gefühle ausdrücken, Beziehungen realisieren und soziale Fertigkeiten erlernen, ohne dass dabei automatisch Kommunikationsstörungen und Beziehungsverarmung resultieren müssen“ (vgl. Döring 1999: 227). Kommunikationsstörungen sind vielmehr dann wahrscheinlich, wenn etwa die Empfängerperson die netzspezifischen Ausdrucksmittel nicht beherrschen, man diese nur einseitig einsetzt oder etwa durch soziale Normen davon abgehalten wird, wie es das Modell der *normativen Medienwahl* (Social Influence Model) beschreibt. Demnach werden Menschen, die den Umgang mit der elektronischen Kommunikation gewohnt sind, zwar das Medium reichhaltiger einstufen und auch stärker nutzen. Dennoch haben die Präferenzen des Umfeldes Einfluss auf die Medienwahl. Somit ist die Wahl auch von sozialer Normen beeinflusst (vgl. Döring 1999: 222f).³¹

Nach dem Modell der *interpersonalen Medienwahl* wird die Kommunikation bzw. die individuelle Medienwahlentscheidung durch die medienspezifischen Kommunikationsmuster der konkreten Kommunikationsperson mit beeinflusst und müssen gemäß die-

²⁸*Emoticons (Smilies)* sind aus Textzeichen (hauptsächlich Interpunktionszeichen) so zusammengesetzt, um damit Emotionen auszudrücken. So ergibt z.B. ein Doppelpunkt, ein Bindestrich und eine geschlossene runde Klammer ein grinsendes Gesicht: :-). Mittlerweile haben sich zusätzlich anklickbare Icons (vorgefertigte Symbole) durchgesetzt, wodurch die Kenntnis der Codes nicht mehr zwingend notwendig ist.

²⁹*Soundwörter* sollen Geräusche verschriftlichen und Gedankenprozesse oder Emotionen andeuten. Beispiel hierfür etwa ist „hmmm“, welches z.B. Nachdenklichkeit oder Skepsis andeuten sollen. Auch möglich ist die GROSSSCHREIBUNG oder durch *Sternchen* hervorgehobene Wörter diese zu betonen und kann auch als Schreien ausgedrückt bzw. wahrgenommen werden.

³⁰*Aktionswörter* haben ihren Ursprung in der Sprache der Comics und werden wieder zwischen Sternchen-Symbole verpackt (*staun*, *lach* etc.). Allerdings hat sich durch die Geläufigkeit etwa der Abkürzung *LOL* (laughing out loud) dies auch schon in den normalen Sprachgebrauch von Chattern etabliert, wodurch man ein „lol“ auch schon mal statt einem Lachen „hören“ kann.

³¹Dies ist auch insofern klar, dass, wenn z.B. meine Freunde alle bei einer bestimmten Plattform sind, ich nicht eine andere wähle, um mit ihnen in Kontakt zu treten oder bleiben zu wollen. Daher haben sich auch die Einrichtungen der offenen Jugendarbeit auf jenen Plattformen registriert, wo sich auch ihre Zielgruppe aufhält.

sem Modell auf diese abgestimmt sein. Das heißt, dass der Erfolg medialer Kommunikation davon abhängig ist, wie gut die Beteiligten ihre jeweiligen Medienpräferenzen miteinander aushandeln und zeigt ein spezielles Interesse und Entgegenkommen. Negative Medieneffekte können somit dadurch erklärt werden, dass zwei ungünstige Nutzungsstile aufeinandertreffen (vgl. Döring 1999: 225f). Dies kann zum Beispiel der Fall sein, wenn jemand seine Emails unregelmäßig liest bzw. beantwortet.³²

Anders als die anderen Modelle beschäftigt sich das Modell der *Digitalisierung* mit den Konsequenzen die durch die digitale Kommunikation entstehen. Dabei verändert diese durch die Möglichkeiten digitaler Textverarbeitung die Produktion, Verbreitung und Rezeption der Botschaften. So können durch die jederzeit mögliche Erweiterung des Teilnehmerkreises die Grenzen zwischen Individual- und Gruppenkommunikation verschwinden (kollaborative Massenkommunikation, „many-to-many“). Jegliche im Internet veröffentlichte Information ist jedoch auch jederzeit auf- und (durch-)suchbar, nachlesbar und archivierbar, wodurch der Dokumentation ein großer Stellenwert zugerechnet wird (vgl. Döring 1999: 233). Auch hier spielt wieder Kontrollgewinn und Kontrollverlust (durch die Dokumentation der Gegenseite(n)³³) eine Rolle.

Das *Kulturraum-Modell* stellt wiederum die gemeinsamen Aktivitäten der Nutzergemeinde in den Mittelpunkt. Darin wird angenommen, dass die Kommunikation durch die im jeweiligen Computernetz etablierte Kultur (Jargon, Traditionen, Werte etc.) mit beeinflusst wird. So können in charakteristischer Weise Kommunikationsnetze gebildet werden, sich netztypische symbolische Ausdrucksformen entwickeln, ein spezifisches Wissen und neue soziale Regularien und Werte etablieren. Dabei sind für eine Kultur neben ihrem Wissensfundus und ihren Werten die von den Mitgliedern geteilte und entwickelte Sprache charakteristisch (vgl. Döring 1999: 235), wie auch verschiedene Jugendkulturen unterschiedliche Sprachcodes entwickeln.

³²So wäre es z.B. sowohl sinnlos als auch problematisch, an eine Beratungsstelle, die auch (innerhalb von rund 3 Tagen) SMS beantwortet, im Ernstfall die Frage zu stellen, wie lang man die „Pille danach“ einnehmen kann. Daher ist auch im Internet eine relativ rasche Rückmeldung auf Anfragen erforderlich.

³³z.B. eine Person mit Schadensabsicht, eine Firma mit Gewinnabsicht oder ein Staat mit Kontrollabsicht. Daher ist Datenschutz und der Umgang mit persönlichen Daten ein wichtiger Bereich der medienpädagogischen Arbeit.

Jedes dieser Modelle trifft auf die Gegebenheiten der computervermittelten Kommunikation zu, wodurch alle Aspekte darin wichtig dafür sind, zu verstehen, was das Besondere an der Internet-Kommunikation ist. Dadurch werden die Unterschiede zur Face-to-Face-Situation klar und wichtige kommunikationstheoretische Grundlagen in das sozialarbeiterische Verständnis der Zukunft integriert. Ohne dieser würde das Verständnis für die „virtuellen Kommunikationsregeln“ fehlen, um eine brauchbare virtuelle Kommunikationsbasis zu schaffen³⁴.

2.4.3 Risiken und Chancen im Web 2.0

Ist man Teil der virtuellen Population sozialer Netzwerkseiten, so stecken dahinter eine Menge an Chancen für einen selbst, aber auch Risiken. Da die Palette der Möglichkeiten ein eigenes Diplomarbeitsthema wert wären, werden hier nur einige wesentliche grob zusammengefasst. Zwar haben diese keinen direkten Einfluss auf die virtuelle Vernetzung der Jugendarbeit mit ihrem Klientel, spielen jedoch in der täglichen Arbeit mit Jugendlichen eine wichtige Rolle, da diese damit konfrontiert sind.

Oft diskutiert ist dabei die *Internet-Sucht*³⁵ oder soziale Isolation.

Es ist zwar problematisch, wenn Kinder- und Jugendliche einen Großteil ihrer Freizeit nur noch im Internet verbringen, „da dadurch die Vielfalt ihrer Potentiale nicht abgerufen werden kann“ (Röll 2008: 120). Gleichzeitig bietet das Internet auch Möglichkeiten, kreatives Potential zu fördern, sei dies mit den eigenen Fähigkeiten und Talenten, oder etwa im Umgang mit der eigenen Identität in Form der Selbstdarstellung auf Onlineplattformen, wie in Kapitel 2.5 noch näher eingegangen wird. Es ist auch eine notwen-

³⁴Die Wichtigkeit des Verständnisses gilt meines Erachtens insbesondere für Menschen, die in ihrer Jugend noch nicht mit dem Internet aufgewachsen sind bzw. noch nicht so „authentisch“ und „erfahren“ im Internet kommunizieren können, wie es die Kinder und Jugendlichen von heute tun.

³⁵Internet-Sucht: In den Klassifikationssystemen ICD-10 und DSM-IV sind eine solche derzeit nicht als Störung klassifiziert. Zimmerl, Panosch & Masser (2001) erstellten jedoch eine psychiatrische Verdachtsdiagnose "Pathologischer Internet-Gebrauch". Dieser entsteht durch zunehmenden Kontrollverlust über die Internetnutzung das Leben bedeutsam beeinträchtigt wird. Diese Störung weist Suchtsymptome auf und ist am ehesten mit dem pathologischen Spielen und anderen Impulskontrollstörungen vergleichbar. Da sich im ICD-20 Sucht auf psychotrope Substanzen beschränkt, ist am ehesten die Diagnose F63.8 im ICD-10 („Sonstige abnorme Gewohnheiten und Störungen der Impulskontrolle“) entsprechend. Pathologischer Internetgebrauch weist jedoch wie Substanzabhängigkeit ein hohes Ausmaß psychiatrischer Komorbidität auf (Depression, soziale Phobie, Substanzmissbrauch, ADHS). (vgl. Stangl: Internetsucht - Onlinesucht)

dig gewordene Reaktion auf gesellschaftliche Bedingungen, nämlich das neue Leitbild des „flexiblen Menschen“, welcher Auffassung der Soziologe Sennet (1998) ist. Dabei ist „Selbstmanagement und Flexibilität eine Überlebenskompetenz in unserer Gesellschaft, die vom flexiblen Kapitalismus geprägt ist“. Jugendliche müssen dabei „einen Sozialcharakter entwickeln, der sie befähigt, den wechselnden Anforderungen gerecht zu werden. Genau diese Schlüsselkompetenz wird ihnen mit und durch das Web 2.0 vermittelt“ (Röll 2008: 123). Solange jedoch „reale“ soziale Kontakte und Aktivitäten nicht darunter leiden, sollte man noch nicht in Panik verfallen.

Ein weiteres Thema stellt der Datenschutz bzw. der *Umgang mit persönlichen Daten* dar. Nicht zuletzt aufgrund der oft unbedachten Veröffentlichung von Informationen von sich oder anderen, gibt man nicht nur der Öffentlichkeit (Unbekannten, dem Staat, zukünftigen Arbeitgebern etc.) ein Machtinstrument in die Hand, welches auch etwa in Form von *Cybermobbing* bekannt ist. Allerdings gibt es hier bereits gute Aufklärungskampagnen seitens der offenen Jugendarbeit, den Schulen und Medien. Aber auch die Betreiber von sozialen Netzwerkseiten sind ständig gefordert, die Sicherheit für das Individuum zu verbessern, indem es beispielsweise die Möglichkeit gibt, Missbrauch auch direkt den Betreibern zu melden.

Die *Chancen*, die im Web 2.0 stecken können, sind ebenso vielfältig. Wie in Kapitel 2.5.2 diskutiert wird, stecken gerade in Sozialen Netzwerkseiten auch jede Menge Potential zur Identitätsentwicklung und -entfaltung. Andere Social Web-Plattformen bieten die Möglichkeit, kreative Kreationen, ob Foto, Film, Bild, Musik etc., einer potentiell breiten Masse zur Verfügung zu stellen, ggf. zu vermarkten, zumindest jedoch Feedback zu erhalten.

Die offene Jugendarbeit trägt ihren Teil dazu bei, etwa in medienpädagogischen Angeboten, aber auch durch Projekte sowie Aufklärungsarbeit Jugendliche über ihre Möglichkeiten und Risiken zu informieren und kreativ zu verarbeiten.

Letztendlich lässt sich jedoch nicht verallgemeinern, ob das Internet mehr Risiken oder Gefahren bietet, da es, wie auch im nicht-virtuellen sozialen Raum, je nach Situation und persönlicher Verfassung, Ausprägungen in beide Richtungen gibt, und eine indivi-

duelle Einschätzung notwendig ist, um je nach Person mögliche Risiken abschätzen zu können.

Da soziale Kontakte (Kommunikation) stärker denn je im Internet stattfinden und dafür die sozialen Netzwerkseiten ein wichtiges Werkzeug darstellen, werden diese im folgenden Kapitel beschrieben.

2.4.4 Social Web – Plattformen im Web 2.0

Wikis, Blogs, Instant-Messaging (mittels Software wie beispielsweise ICQ, MSN oder Skype), Social-Bookmarking-Plattformen, aber auch kommerzielle Seiten wie beispielsweise Amazon oder jegliches Internet-Forum ist eine Form von „sozialer Software“ (social software), da es den Austausch von Informationen mit anderen Benutzern ermöglicht. Dazu gehören natürlich insbesondere Sozialen Netzwerkseiten und Communities.

Online-Communities, um mit anderen Benutzern in Kontakt zu gelangen, gibt es schon lange. Dennoch, oder gerade aufgrund der Fülle an Angeboten, konzentrieren sich nun viele Menschen auf die populären Anbieter, welche nicht zuletzt auch durch die Bekanntwerdung durch die Medien zu den größten weltweit zählen und daher kleinere, oft lokale Seiten zu verdrängen scheinen, da auf den „großen“ Seiten eben am wahrscheinlichsten die meisten Menschen anzutreffen sind.³⁶ Alle haben sie jedoch die Gemeinsamkeit, das Internet zu einem sozialen Medium, einem sozialen Raum zu machen, da das Internet nicht nur ein Informationsmedium, sondern auch ein Kontaktmedium ist.

Da jedoch Soziale Netzwerke im Internet eine große Bedeutung bekommen haben, und auch in der Lebenswelt der Jugendlichen nicht mehr wegzudenken sind, werden die Bekanntesten kurz vorgestellt, wobei anzumerken ist, dass sowohl das Internet als auch die Handlungen seine BenutzerInnen schnelllebig sind und daher dies eine Widerspiegelung der beiden aktuell am ehesten für Jugendliche relevantesten Plattformen (*Netlog* und *Facebook*) ist.

³⁶Dennoch ist der Wert von kleineren Netzwerken nicht zu unterschätzen, wenn sich diese beispielsweise auf Lokales spezialisieren, oder eine bestimmte Zielgruppe, in der Regel homogen (auf Gemeinsamkeiten mit anderen basierend), für die dort am ehesten die Chance besteht, auf „Gleichgesinnte“ zu treffen. Es schließt sich daher nicht aus, auf mehreren und auch unterschiedlichen Plattformen registriert zu sein, sondern ist auch die Regel, da diese auch unterschiedliche Ziele verfolgen oder Bedürfnisse abdecken.

Andere populäre Plattformen wie *MySpace* oder *schülerVZ* spielen eine weniger aktive Rolle, wobei erstere speziell für Musikschaaffende eine brauchbare Option darstellt. *Twitter* spielt bei Jugendlichen kaum eine Rolle und wird auch von nur sehr wenigen genutzt. Daher liegt der Fokus dieser Arbeit auf den „Mainstream-Plattformen“.

2.4.4.1 Netlog

„Netlog ist eine Online Plattform, auf der sich User kennenlernen und ihr soziales Netzwerk erweitern können. Es ist ein soziales Online Portal, speziell auf die europäische Jugend ausgerichtet. Es wurde entwickelt von Netlog NV, mit Sitz in Gent, Belgien. Netlog wird derzeit in 20 Sprachen angeboten und hat mehr als 60 Millionen Mitglieder in Europa, die jeden Tag mehr werden.

Auf Netlog können Mitglieder ihre eigene Webseite mit Blogs, Bildern, Videos, Events und vielem mehr erstellen und mit Freunden teilen. Es ist daher das ultimative Tool für junge Europäer, um sich mit ihrem sozialen Netzwerk zu verbinden und zu kommunizieren. Netlog NV hat eine einzigartige Lokalisierungs- Technologie entwickelt, die sicherstellt, dass alle Inhalte für jedes Mitglied geografisch abgestimmt und personalisiert sind.“ (Netlog: Impressum)

Die „Besonderheit“ bei Netlog – Vergleich etwa zu Facebook – ist die aus Community-Seiten gewohnte Funktion, eine Übersicht über jene MitgliederInnen zu haben, die auch gerade online sind bzw. an diesem Tag Geburtstag haben. Dadurch ist die Kontaktaufnahme zu neuen Personen hier einfacher. Besonders von männlichen Jugendlichen wird Netlog als „Dating-Plattform“ gesehen (vgl. Saferinernet.at/Jugendkultur.at 2010). Darüber hinaus sieht man auch stets, wer sein eigenes Profil besucht hat. Netlog bietet auch einen Jugendschutz, der es verhindert, von nichtbefreundeten Erwachsenen kontaktiert zu werden.

Neben der eigenen Selbstdarstellungsseite mit vielen vorgegebenen Informationen wie Name, Geburtsdatum, Wohnort, Beruf, sexuelle Orientierung, der Liste an Freunden, Videos, Fotos, Musik, Links, Veranstaltungen, dem eigenen Gästebuch sowie der veröffentlichten Nachrichten von sich selbst und seinen verlinkten Freunden kann man auch tausenden (Interessens-)Gruppen beitreten, Anwendungen wie Spiele benutzen oder z.B.

Umfragen erstellen bzw. daran teilnehmen – was beispielsweise für Einrichtungen der offenen Jugendarbeit interessant sein könnte, deren BenutzerInnen online die Möglichkeit haben, an diesen teilzunehmen.

Netlog zählt in Österreich (Stand April 2010) rund 734.500 BenutzerInnen, davon 439.000 (knapp 60%) zwischen 13 und 19 Jahren (vgl. Digital Affairs: Netlog Userzahlen)³⁷.

Anzumerken ist jedoch, dass sowohl auf Netlog als auch auf Facebook Jugendliche unter 13 Jahren zu finden sind, wenngleich dies auch deren Benutzungsbedingungen widerspricht. Profilen von Kindern in diesem Alter können daher gemäß dieser Bedingungen jederzeit gelöscht werden.

2.4.4.2 Facebook

„Facebook ist ein soziales Netzwerk, das Menschen mit ihren Freunden, Arbeitskollegen, Kommilitonen und anderen Mitmenschen verbindet. Nutzer verwenden Facebook, um mit ihren Freunden in Verbindung zu bleiben, eine unbegrenzte Anzahl an Fotos hochzuladen, Links und Videos zu posten sowie mehr über die Personen zu erfahren, die sie kennenlernen.“³⁸

Facebook wurde in Österreich besonders in Zeiten der Studierendenproteste 2009 bekannt, wo sich zigtausende Studierende zusammenschlossen. Immer wieder gerät Facebook in die Medien, weil sich darüber privat initiierte Aufrufe, Aktionen und Gruppierungen schnell in virtuellen Gruppen zusammenfanden.

Facebook ist übersichtlicher gestaltet als Netlog, dafür aber auch weniger individuell gestaltbar. Dafür lassen sich Kategorien bilden, die die Sichtbarkeit von Informationen auf verschiedene BenutzerInnen-Gruppen einschränken. Man kann neben Veröffentlichungen, Kommentaren und Bewertungen auch mit Freunden direkt chatten, wenn diese

³⁷Laut Stand vom 26.05.2010 sind nur noch 478.500 ÖsterreicherInnen und 268.500 Jugendliche vertreten. Quelle: Digital Affairs: Netlog Userzahlen Österreich, abgerufen am 13.06.2010

³⁸Aufgrund fehlender Beschreibung auf der Homepage selbst, die Information aus dem Description-Metatag im HTML-Sourcecode von <http://www.facebook.com/>, welche von Suchmaschinen aufgegriffen wird (abgerufen am 07.02.2010).

online sind, ansonsten gibt es aber keine Übersicht über Personen, die gleichzeitig online sind.

Diese Plattform hat mittlerweile mehr jugendliche BesucherInnen als Netlog. Auch hier beträgt das Mindestalter laut AGBs 13 Jahre. Die Zahl der 13- bis 17-jährigen hat sich im Vergleich von Dezember 2009 auf Februar 2010 von knapp 148.000 auf knapp 320.000 Jugendlichen verdoppelt (vgl. FacebookMarketing.de: Nutzerzahlen Österreich, Schweiz, Luxemburg).

Im April 2010 zählte Facebook weltweit rund 400 Millionen BenutzerInnen, davon über 2 Millionen in Österreich, davon 576.000 Jugendliche im Alter zwischen 13 und 19 Jahren (28,8%) (vgl. Digital Affairs: Facebook Userzahlen Österreich).

Facebook bietet die Möglichkeit, abseits von persönlichen Profilen und Gruppen auch „Pages“ (Seiten) anzulegen, wie es speziell auch für Non-Profit-Organisationen vorgesehen ist, von denen man ein „Fan“ werden kann, was den Bedingungen dieser entsprechen würde:

„Pages are special profiles that may only be used to promote a business or other commercial, political, or charitable organization or endeavor (including non-profit organizations, political campaigns, bands, and celebrities)“. (Facebook: Pages Terms)

Zwar würde dies den Bedürfnissen der Information und Kommunikation genügen, wenn jedoch beispielsweise ein Jugendzentrum als „Freund“ auch zum virtuellen sozialen Kapital von Jugendlichen zählt, dann kommt hier der Beziehungsaspekt hinzu.

2.5 Jugendliche im Web 2.0

2.5.1 Internetnutzung von Jugendlichen

Statistiken zufolge haben 80% der österreichischen Bevölkerung einen PC im eigenen Haushalt. In den Haushalten der 14- bis 19-jährigen sind es 97% (Integral: Austrian Internet Monitor 1. Quartal 2009). Was die Internetnutzung betrifft, so gaben in Umfragen im Jahr 2000 noch 85% an, das Internet zu nutzen, während es 2009 bereits 97-98% waren, wobei zumindest 95% dieses mehrmals pro Woche nutzten (ORF Mediaresearch 2008; GfK Online Monitor 2009). Prinzipiell kann man allerdings davon ausgehen, dass nahezu alle Jugendliche Zugang zum Internet haben, sei dies nun zuhause, in der Schule, bei Freunden, in Einrichtungen der offenen Jugendarbeit oder in Internetcafés.³⁹

Nach der JIM-Studie ist der Anteil der Intensivnutzer unter den deutschen Jugendlichen, die täglich bzw. mehrmals pro Woche online sind liegt aktuell bei 90 Prozent, wobei Jungen und Mädchen kaum einen Unterschied aufweisen. Bei den 12-13-jährigen sind es mit 78 Prozent etwas weniger, bei Jugendlichen mit geringerem Bildungshintergrund liegt der Anteil an Intensivnutzern mit 84 Prozent ebenfalls etwas geringer als bei Gymnasiasten (93 %, Realschule: 90 %) (JIM 2009: 31).

Die durchschnittliche tägliche Nutzungsdauer (Montag-Freitag) liegt nach eigenen Schätzung der Jugendlichen dabei bei 134 Minuten, womit es ungefähr ex equo mit Fernsehen liegt. Mit zunehmenden Alter zeigt sich dabei auch eine zunehmende Nutzungsdauer des Internets. Bei österreichischen Erhebungen bei 12-19jährigen wurde hingegen ein Mittelwert von 198 Minuten gemessen, wobei Mädchen nur 165 Minuten, Burschen hingegen 218 Minuten durchschnittlich täglich im Internet surfen (vgl. Wächter 2009: 23).

Dabei sind Jugendliche „multitasking-fähig“. Denn während der Internetnutzung wird nebenbei häufig noch Musik gehört (82,8% meistens oder oft) und ferngesehen (35,4% regelmäßig).

³⁹Der Austrian Internet Monitor vom 4. Quartal 2009 berichtete bereits von 100%.

Was mobiles Internet (via Laptop oder Mobiltelefon) betrifft, so nutzen bereits 15,9% der 12-19jährigen in Österreich dieses täglich, und weitere 10,3% mehrmals pro Woche – 48,6% nie. (vgl. Wächter 2009: 21ff)

Online-Aktivitäten

Die Nutzungsmöglichkeiten des Internet kommen je nach Notwendigkeit und Interesse zum Einsatz. Eine Faktoranalyse weist darauf hin, dass es vier unterschiedliche Gruppen gibt, die die Funktionen, welche das Netz bietet, sehr unterschiedlich nutzen (Wächter 2009: 25):

1. Zur ersten Gruppe zählen jene, die vorwiegend unterhaltsame Inhalte suchen, also Musik, Filme und Online-Spiele. Hier liegt der Fokus also stark auf Entspannung und *Unterhaltung*.
2. Die zweite Gruppe beschäftigt sich sehr häufig mit Suchmaschinen, E-Mails, Nachrichten lesen und dem Herumsurfen im Netz. Die *Informationssuche* steht für diese Gruppe im Vordergrund.
3. Die dritte Gruppe nutzt Newsgroups und Blogs, kauft bzw. verkauft Gegenstände im Netz und gestaltet eigene Homepages. Sie sind also jene, die *aktiv und gestalterisch* im Internet agieren.
4. Die vierte Gruppe präferiert die *kommunikative* Funktion des Internet und nutzt vorwiegend Freundschafts-Netzwerke, Chats und Instant Messenger.

Was die *Häufigkeit* der Nutzung verschiedener Social Web-Angebote (täglich oder mehrmals pro Woche) betrifft, so liegen bei den 12-20jährigen Instant Messaging (75%) und Online Communities (68%) an der Spitze, wobei die 15-17jährigen jeweils die aktivste Gruppe ist. 38-39% lesen in Wikis oder schauen ebenso oft Videos im Internet.⁴⁰ Auffällig dabei ist jedoch die stark abfallende Nutzungskurve für junge Erwachsene mit niedrigerem Bildungsabschluss (vgl. Schmidt et al. 2009b: 19ff).

⁴⁰Berechnet anhand der Angaben in der Tabelle „Häufigkeit der Nutzung verschiedener Social Web-Angebote“ in Schmidt et al. 2009b: 21

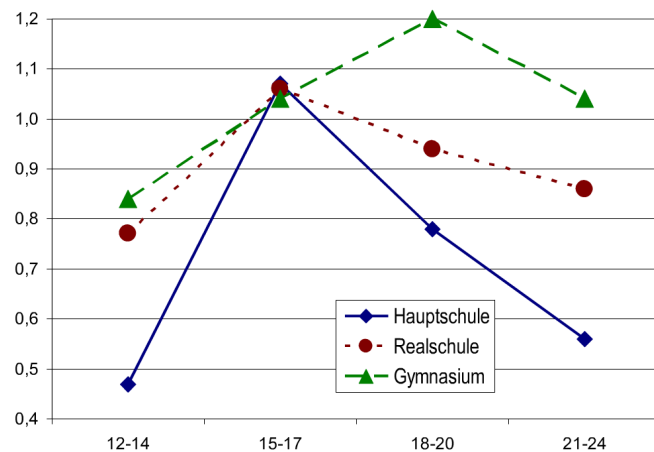


Abbildung 2: Häufigkeit der SNS-Nutzung nach Alter und Bildung
(Schmidt et al. 2009b: 23)

Kommunikation über Soziale Netzwerkseiten

Rund die Hälfte der im Internet verbrachten Zeit wird für Kommunikation verwendet (47%). 22% dienen der Unterhaltung, 14% der Informationssuche. Einen deutlichen Unterschied machen Spiele, die Burschen zu 24% nutzen, wobei Mädchen nur zu 8%, welche hingegen mehr kommunizieren wie ihre männlichen Kollegen. (JIM 2009: 33)

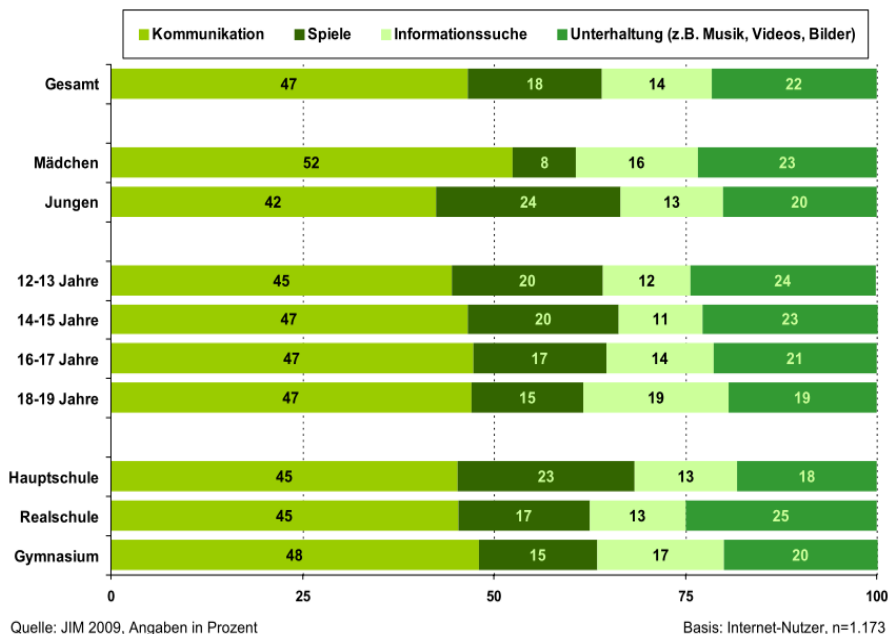


Abbildung 3: Inhaltliche Verteilung der Internetnutzung (JIM 2009: 33)

Dabei zählen Freundschafts-Netzwerke zu einer der wichtigsten Kommunikationsmittel im Internet. So geben in einer Umfrage 93% an, ein Profil auf einer solchen Netzwerkseite zu besitzen (Wächter 2009: 28).

Die wichtigste Community ist mittlerweile Facebook, gefolgt von Netlog und MySpace. Der Einstieg findet vor allem noch über Netlog statt. Während bei den 11-bis 14jährigen diese Plattform an erster Stelle steht, wird Facebook wiederum bei den 15- bis 19jährigen am Häufigsten genutzt. Mit zunehmendem Alter steigen also die Jugendlichen auf Facebook um. Geschlechtsspezifische Unterschiede konnten nicht beobachtet werden (vgl. Saferinternet.at/Jugendkultur.at 2010: 7,14).

Jene Jugendliche, die ein Profil auf einer Sozialen Netzwerkseite besitzen, nutzen dieses täglich (57%) oder zumindest mehrmals pro Woche (insgesamt fast 95%) (vgl. Schmidt et al. 2009b: 30) und primär zur Interaktion mit Bekannten und Freunden, da auch alle FreundInnen der befragten Person ein Profil besitzen. Das ist der häufigst genannte Grund (73,7%) zur Nutzung dieser Seiten. Weiters erfüllen fast ebenso häufig solche Netzwerke „die Funktion, um mit FreundInnen, die man nicht oft sieht, in Kontakt zu bleiben (67,4%). Langeweile (58,9%), Kennenlernen von neuen Leuten (55,9%) und das Wiederfinden alter Bekannter (50,0%) ist für mehr als die Hälfte ein Grund, Freundschafts-Netzwerke zu nutzen. 39,0% tun dies auch, um Einblicke in private Profile zu bekommen und Kommentare schreiben zu können. Rund ein Drittel nutzt diese Plattformen, um sich zu verabreden und Pläne zu machen (35,6%) oder um zu flirten (30,5%). Das Herzeigen von Lieblingsmusik und -videos (27,1%), das Entdecken von neuer Musik oder neuen Fernsehserien (26,3%) und das Ausdrücken der eigenen Meinung über verschiedene Themen (24,2%) werden von rund einem Viertel der befragten Jugendlichen als Gründe für die Mitgliedschaft bei einem Freundschafts-Netzwerk genannt.“ (Wächter 2009: 30)

2.5.2 Bedeutung sozialer Netzwerke

„Jugendliche sind in ihrer Identitätsgenese und der damit verbundenen Bewältigung ihrer Entwicklungsaufgaben herausgefordert, sowohl Sach-, Sozial- als auch Selbstauseinandersetzung zu betreiben. Die Anwendungen des Social Web halten dafür

auf unterschiedlichen Ebenen und in unterschiedlichen Formen und Foren symbolische wie reale Spielräume bereit, die für drei zentrale Handlungskomponenten genutzt werden können: Identitätsmanagement, Beziehungsmanagement und Informationsmanagement. Das onlinebasierte Identitäts-, Beziehungs- und Informationsmanagement äußert sich dabei in konkreten Situationen.“ (vgl. Schmidt et al. 2009: 3f)

Korrespondenz von Entwicklungsaufgaben und Handlungskompetenzen im Social Web:

Entwicklungsaufgabe	Kernfrage	Handlungskomponente	Beispiele
Selbstauseinandersetzung	Wer bin ich?	Identitätsmanagement	Ausfüllen einer Profilseite; Veröffentlichen eines eigenen Videos
Sozialauseinandersetzung	Welche Position habe ich in meinem sozialen Netzwerk?	Beziehungsmanagement	Senden oder Annehmen von Kontaktgesuchen; Kommentieren eines Weblogeintrags
Sachauseinandersetzung	Wie orientiere ich mich in der Welt?	Informationsmanagement	Recherchieren in Wikipedia; Bewerten eines Youtube-Videos

Quelle: Schmidt et al. 2009b: 11

Während Kinder sich noch überwiegend an den Eltern orientieren, zählt für Jugendliche die Peergroup, also die Gleichaltrigen. Hier bietet auch das Internet die praktikable Möglichkeit, sich mit den zentralen Entwicklungsaufgaben auseinanderzusetzen.

2.5.2.1 Identitätsmanagement

Ein Aspekt der Identitätsentwicklung ist dabei die Selbstdarstellung auf sozialen Online-Netzwerken und der Auseinandersetzung mit möglichen Reaktionen von anderen. Selbstdarstellung ist dabei die „Übertragung des Bildes, eines phantasierten Bildes oder

eines erwünschten Bildes vom Selbst in eine Öffentlichkeit“ (Grünberger 2009: 26). Die Personen präsentieren sich selbst um den Eindruck auf andere Personen kontrollieren und steuern zu können. Dabei wird jedoch nicht nur das Fremdbild beeinflusst. Auch die Darstellung eines Bildes des Selbst beeinflusst dieses indirekt mit (vgl. ebenda).⁴¹

Bilder spielen generell eine wichtige Rolle bei Jugendlichen. „Nebst dem eigenen Profilbild sind Fotos, auf denen man mit Freunden zu erkennen ist oder wo Freunde abgelichtet sind, besonders wichtig. Dieses Gemeinschaftserlebnis teilt man im Nachhinein nochmals mit anderen, die teilweise auch das Einstellen von derartigen Bildern fordern. (...) Über Bilder inszenieren Jugendliche ihren Lifestyle, lassen Symbole sprechen und kommunizieren damit ihre eigene, persönliche Botschaft und Identität.“ (Saferinternet.at/Jugendkultur.at 2010: 13)

Das Social Web bietet auch die Möglichkeit, sich mit den eigenen Fähigkeiten und Interessen öffentlich darzustellen (und auseinanderzusetzen). Dabei entstehen Freiräume für verdrängte Interessen und ignorierte Potenziale von Individuen (Ebersbach/Glaser/Heigl 2008: 201).

Boyd (2007) betont daher auch die Bedeutung von diesen Online-Netzwerken für die Identitätsbildung von Jugendlichen. Dabei können sie selbst entscheiden, welche und wie viele persönliche Informationen sie preisgeben. Die Selbstdarstellung hängt dabei vom individuellen Ziel ab, die sie auf den sozialen Netzwerkseiten verfolgen. So ist z.B. bei der Suche nach Bekanntschaften und potentiellen PartnerInnen die Tendenz laut Marwick (2005), weniger authentisch, dafür aber entsprechend attraktiver sich zu präsentieren (vgl. Wächter 2009: 15).

Das Aussehen, und somit das Körperkapital, spielt dabei eine wichtige Rolle. In einer Studie stimmten 65,9% der Aussage eher nicht bis gar nicht zu, dass es egal ist, wie man dort aussieht, wobei 16- bis 19-Jährige dies sogar signifikant noch öfter ab als die 12- bis 15-Jährigen. (Wächter 2009: 30)

Dabei spielt Anerkennung und Aufmerksamkeit eine wichtige Rolle, da sie sowohl in der realen Welt, als auch im unüberschaubaren Internet knappe Güter sind. Doch gerade

⁴¹Dadurch haben Online-Aktivitäten direkten Einfluss auf die reale Welt und die Selbstwahrnehmung.

durch den Aufbau eines entsprechenden sozialen Netzes steigt die Chance, diese zu erhalten (vgl. Ebersbach/Glaser/Heigl 2008: 200).

Neben der Gestaltung und Pflege eigener Profilseiten nutzen Jugendliche auch die auf sozialen Netzwerkseiten angebotene Möglichkeit, dort Zugehörigkeiten zu bestimmten Gruppen zu erklären und sich damit anderen gegenüber klar zu positionieren. „Identitätsmanagement ist dadurch auch untrennbar mit Beziehungsmanagement verbunden, da sich die eigene Identität erst im Wechselspiel mit und Positionierung zum gesellschaftlichen Umfeld bilden kann“ (Schmidt et al. 2009: 14).

Aufmerksamkeit, Beachtung und Bekanntheit sind dabei zu bedeutsamen Werten im Web 2.0 geworden, da Aufmerksamkeit in der modernen Welt generell unterpräsent scheint. Dabei ist Aufmerksamkeit nicht nur Bestandteil der Fremdwahrnehmung. Auch die Selbstwahrnehmung und somit die biographische Reflexion scheint zugenommen zu haben (vgl. Burkart 2006, zitiert in Reichert 2008: 61). Im Bereich der Selbstdarstellung gibt es jedoch Konkurrenz im Kampf um Aufmerksamkeit und Anerkennung.

2.5.2.2 Beziehungsmanagement

„Während in der Frühzeit der Internet-Diffusion noch die Befürchtung herrschte, die technisch vermittelte Kommunikation würde Menschen isolieren, gilt inzwischen eher das Gegenteil: Isoliert ist, wer nicht am Social Web teilnimmt“ (Schmidt et al. 2009: 15).

„Das zentrale Motiv der unterschiedlichen Aktivitäten im Netz liegt in dem Interesse soziale Netzwerke zu knüpfen“ (Röll 2008: 120). Je mehr Kontakte („Freunde“), desto höher auch das soziale Kapital von Jugendlichen, welches für sie eine Form der Anerkennung darstellt, die ihnen eine Stabilität für ihre Identität vermitteln können⁴².

Die Zugehörigkeit zu Gruppen Gleichaltriger ist entscheidend für die Bestimmung der eigenen Rolle in der gesellschaftlichen Umwelt. Ein „wichtiges Ziel der Jugendlichen ist daher, ihre Position und ihren Status in dieser Bezugsgruppe zu sichern“ (Klawe 2000: 56). „Angesichts der immer eingeschränkteren Freiräume für selbstbestimmte So-

⁴²Siehe auch „Soziales Kapital“ auf Seite 32

zialkontakte ist ihr Stellenwert für die Jugendlichen gestiegen. Sie haben eine wichtige kompensatorische Funktion gegenüber den Zwängen des Alltags“ (ebenda).

Auch das Knüpfen neuer Kontakte ist ein Motivationsfaktor für die Internetnutzung. In einer Befragung österreichischer Jugendlicher sind drei Viertel der Meinung, dass man sich dort schneller auf jemanden zuzugehen traut und 65% denken, dass man schneller FreundInnen finden kann. Befragte mit Migrationshintergrund stimmten hier signifikant öfter zu (vgl. Wächter 2009: 30).

Für schüchterne Jugendliche und solche mit geringem Selbstvertrauen bietet die virtuelle Kommunikation die Möglichkeit, sich enthemmter zu geben⁴³ und so leichter Kontakte knüpfen zu können. Gleichzeitig sind soziale Netzwerkseiten besonders von Extrovertierten genutzt, wodurch jene, die auch in der „realen Welt“ wenig kommunizieren, auch virtuell wenig zu Wort kommen (vgl. Wächter 2009: 16).⁴⁴

Die online abgebildeten sozialen Netzwerke weisen in der Regel eine hohe Überlappung mit den Beziehungsstrukturen, die auch außerhalb des Internets existieren, auf, wobei die Größe dieser über den Freundeskreis im engeren Sinn hinausgehen und auch ehemalige SchulfreundInnen und Partybekanntschaften etc. umfassen. „Netzwerkanalytisch ausgedrückt resultiert das Beziehungsmanagement im Social Web daher sowohl in einer Bestärkung von engen Beziehungen (die über einen weiteren Kanal gepflegt werden können) als auch in einer Ausweitung der „weak ties“, also den eher schwachen und auf einzelne Rollenkontexte bezogenen Beziehungen“ (Schmidt et al. 2009: 15).

Dadurch kann das Social Web dabei helfen, die Isolationstendenzen in den fragmentierten Industriegesellschaften aufzuheben und bestehende Netzwerke zu ergänzen oder aus zu eng gewordenen auszubrechen. Gleichgesinnte mit ähnlichen Interessenslagen können zusammen finden, wodurch auch Ausbrüche aus einem wenig inspirierenden Umfeld ermöglicht werden (vgl. Ebersbach/Glaser/Heigl 2008: 198ff). Nicht nur das Zugehen auf neue Personen ist leichter möglich. Gerade auf sozialen Netzwerkseiten kann

⁴³siehe Filter-Modell der computervermittelten Kommunikation

⁴⁴Dies ist mit dem „Voice Divide“-Effekt vergleichbar.

eine „Wiederherstellung und Aktualisierung zerstörter Beziehungen“ stattfinden, etwa mit früheren Schulkollegen etc. (vgl. Ebersbach/Glaser/Heigl 2008: 198ff).

2.5.2.3 Informationsmanagement

Das Internet ist ein wichtiges und häufig genutztes Informationsmedium. Laut der Studie von Natalia Wächter verwenden 58,3% der Jugendlichen das Internet täglich zur Informationssuche und weitere 30,2% mehrmals pro Woche. Zusammen sind das 88,5%, die regelmäßig das Internet zur Informationssuche nutzen. Dabei wird Google am Häufigsten genannt (88,6%). Online-Lexika wie Wikipedia, Wörterbücher, aber auch Zeitungen und Homepages von öffentlichen Einrichtungen sind regelmäßig genutzte Quellen der Informationssuche.

Dabei dominieren vor allem Themen des persönlichen Interesses: Informationen zu Freizeitaktivitäten (84,0%), Musik, Film und Fernsehen (76,8%) und Informationen für Ausbildungszwecke (73,0%) dominieren dabei die Rangliste. Mehr als die Hälfte nutzt das Internet auch zur Suche von Hintergrundinformationen zu bestimmten Themen und Produktinformationen. 42,6% der befragten Jugendliche nutzen das Internet zur Arbeitssuche und um sich über Berufe zu informieren (vgl. Wächter 2009: 38f).

Durch die unüberschaubare Datenmenge im Internet, in dem schlichtweg alles zu finden ist, darunter aber auch persönlichkeitsgefährdende oder falsche Informationen, ist die offene Jugendarbeit auch stark gefordert, Jugendlichen Medienkompetenz zu vermitteln und sie bei der Suche nach Informationen, aber auch beim Umgang mit ihren eigenen Daten im Bedarfsfall beratend zu unterstützen. Dies fällt natürlich leichter, wenn die offene Jugendarbeit auch Einblick in die Selbstdarstellung von Jugendlichen hat, wobei hier der Aspekt der Freiwilligkeit besonders wichtig ist, da dies auch einen Informationsgewinn bedeutet, der in der Regel über den hinausgeht, den man in der täglichen Arbeit mit Jugendlichen erhält.

3 Empirischer Teil

Nachdem nun im theoretischen Teil der Arbeit beschrieben wurde,

- was offene Jugendarbeit ist,
- welchen gesellschaftlichen und individuellen Herausforderungen sich ihre Zielgruppe in ihrer Altersstufe stellt,
- dass das Internet dabei eine wichtige Rolle spielt und daher
- die sozialräumliche und lebensweltliche Orientierung der offenen Jugendarbeit einer gewissen „Anpassung“ und „Aneignung“ in bezug auf die moderne Internet-Welt bedarf,
- besonders das soziale Kapital in sozialen Netzwerken auch virtuell von Bedeutung ist,
- sich soziale Ungleichheit auch im Internet (re)produziert,
- welche Kommunikationsregeln im Internet zu beachten sind,
- was soziale Netzwerkseiten sind und
- wie sie von Jugendlichen genutzt werden bzw.
- welche Bedeutung sie für ihre Entwicklung haben,

widmet sich der empirische Teil nun dem praktischen Umgang der offenen Jugendarbeit mit sozialen Netzwerkseiten.

Hierzu wird zuerst beleuchtet, wie sich bereits Einrichtungen auf sozialen Netzwerkseiten präsentieren, indem die verschiedenen bereits existierenden Profile miteinander verglichen werden. Der zweite Teil widerspiegelt dann die unterschiedlichen bzw. gemeinsamen Meinungen der ProfessionistInnen über Pro und Contra von sozialen Netzwerkseiten und der Präsenz⁴⁵ auf diesen sowie den Vor- und Nachteilen, die aus der Verwendung und Nicht-Verwendung dieser entstehen.

⁴⁵Unter Präsenz subsumiere ich hier allerdings nicht nur ein „Sich-zur-Schau-stellen“, wie es in Zeiten der „Homepage“ der Fall war, sondern auch eine Interaktion zwischen beiden Seiten.

Doch zuerst werden das Forschungsinteresse dieser Arbeit sowie die angewandten Methoden beschrieben. Danach werden die Einrichtungen der offenen Jugendarbeit in Wien und die ExpertInnen vorgestellt, die als Interview-PartnerInnen zur Verfügung standen.

Kapitel 3.4 widmet sich dann der Analyse der Online-Profile jener Einrichtungen, die auf sozialen Netzwerkseiten vertreten waren. Der Fokus lag dabei auf der europäischen Plattform „Netlog“, da dort zum Zeitpunkt der Erstellung dieser Profile die meisten Jugendlichen vertreten waren und somit auch die meisten Einrichtungen dort ein Online-Profil hatten.

In Kapitel 3.5 werden die Ergebnisse der Befragungen zusammengefasst.

Kapitel 3.6 wird ein Blick über den „österreichischen Tellerrand“ gewagt und zwei Projekte aus anderen europäischen Ländern vorgestellt, um aufzuzeigen, welche Möglichkeiten der Jugendarbeit in anderen Ländern offen stehen.

Das letzte Kapitel schließlich stellt ein Fazit dar und beschreibt mögliche Zukunftsszenarien der offenen Jugendarbeit.

3.1 Forschungsinteresse

Das Forschungsinteresse war darin begründet, herauszufinden, wie die offene Jugendarbeit⁴⁶ mit der Thematik der sozialen Netzwerkseiten umgeht, da viele Jugendeinrichtungen bereits auf diesen mit einem eigenen Profil vertreten waren.

Das Kerninteresse lag daher darin, herauszufinden, welche Gründe für bzw. gegen eine Präsenz auf sozialen Netzwerkseiten sprechen bzw. warum sich die Einrichtungen für oder gegen eine solche Präsenz entscheiden. Dabei galt das Interesse besonders der Einschätzung der Vor- und Nachteile einer solchen Präsenz, da auch viele Jugendliche auf sozialen Netzwerkseiten vertreten sind. Dies könnte der Jugendarbeit sowohl einen zusätzlichen Kommunikationskanal als auch ein Instrument bieten, die ausschließlich „offline“ nur in einem eingeschränkten Rahmen möglich sind.

Daher lassen sich folgende vorrangige Forschungsfragen formulieren:

- Welche Rolle spielen Soziale Netzwerkseiten in der offenen Jugendarbeit?
- Warum entscheiden sich Jugendeinrichtungen für bzw. gegen eine Präsenz auf Sozialen Netzwerkseiten?
- Welche Vor- und Nachteile ergeben sich daraus?

Dabei wurde von der Hypothese ausgegangen, dass die offene Jugendarbeit nach einem ähnlichen Prinzip wie die Jugendlichen selbst arbeitet, nämlich nach dem Trial-and-Error-Prinzip, also ebenso experimentell vorgeht.

⁴⁶Ausgenommen von meiner Untersuchung ist die Parkbetreuung, da dort in der Regel im Gegensatz zu den anderen Formen der offenen Jugendarbeit keine sozialarbeiterische Beratung stattfindet, sondern animative Spiel- und Freizeitpädagogik im Vordergrund stehen.

3.2 Forschungsmethoden

Um herauszufinden, wie die offene Jugendarbeit im Internet agiert, wurde zweistufig vorgegangen. Der empirische Teil baut dementsprechend auf zwei Säulen auf:

Einerseits durch eine Web-Analyse bestehender Online-Profile jener Einrichtungen, die bereits auf sozialen Netzwerkseiten vertreten sind, sowie eine qualitative Befragung der MitarbeiterInnen der offenen Jugendarbeit sowohl jener, die auf sozialen Netzwerkseiten vertreten sind, als auch jener, die sich gegen eine Online-Präsenz oder zumindest noch nicht für eine Präsenz auf diesen entschieden haben.

Dadurch stellt der empirische Teil dieser Diplomarbeit sowohl einen Überblick über bereits bestehende Angebote zur Verfügung als auch unterschiedliche Meinungen und Perspektiven der ProfessionalistInnen.

3.2.1 Online-Analyse

Der erste Teil der Erhebungen bestand darin, die bestehenden Online-Profile von Einrichtungen auf sozialen Netzwerkseiten zu analysieren, um einen Überblick über den Ist-Stand zu bekommen, um in weiterer Folge qualitative Befragungen durchführen zu können.

3.2.1.1 Erhebungsinstrument

Welches Instrument bei der Online-Forschung in Frage kommt, war nicht gleich zu beantworten, da dieses Forschungsfeld relativ neu ist. Die Dokumentenanalyse – hier in Form von Online-Dokumenten (Internet-Seiten) – kommt den Anforderungen recht nahe, jedoch „Websites zu analysieren führt aufgrund ihrer Flüchtigkeit über die Routinen der Dokumentenanalyse in qualitativer Forschung hinaus, da es schwierig ist, ihre Grenzen zu definieren (Veränderungen oder Verschwinden über kurz oder lang). Ihre Struktur unterscheidet sich von der von Texten, und sie schließen verschiedene Formen von Daten (Bilder, Töne, Texte, Links etc.) ein“ (Flick 2007: 352).

Voraussetzung für die Durchführung qualitativer Online-Forschung sind darüber hinaus eigene, umfassende Erfahrungen mit Computern und Software, sowie Vertrautheit mit verschiedenen Formen der Online-Kommunikation (vgl. Flick 2007: 335).

Grundsätzlich würde man bei der Analyse von Webseiten eine Vielzahl an Faktoren mit berücksichtigen, wie etwa der Usability, dem Design, der technischen Umsetzung auch unter Berücksichtigung der Kompatibilität mit verschiedenen Internet-Browsern, der Ladezeit von Inhalten, der Suchmaschinen-Optimierung und vielem mehr. Da diese Vorgaben durch die entsprechende Plattform (Netlog bzw. Facebook) vorgegeben sind, erübrigt sich eine solch tiefgehende Untersuchung, wodurch sie sich auf die Inhalte, also die Angebote und deren Nutzung beschränken.

Die Analyse der Online-Profile der Jugendeinrichtungen orientiert sich an der webbasierten Inhaltsanalyse nach Rössler/Wirth (2001). Grundsätzlich unterscheiden die Autoren zwischen angebotszentrierter und nutzerzentrierter Inhaltsanalyse. Da nutzerzentrierte Analysen u.a. Zugriff auf Nutzungsstatistiken notwendig machen würden, kam in diesem Fall die angebotszentrierte Inhaltsanalyse (vgl. Luzar 2004: 113ff) am Nächsten an die Bedürfnisse der Untersuchung heran.

3.2.1.2 Auswertungsmethode

Die Inhaltsanalyse von webbasierten Informationsangeboten stützt sich auf den Entwurf eines umfassenden Untersuchungskonzepts von Katrin Luzar.

Dabei kommen zwei unterschiedliche Untersuchungskonstruktionen in Betracht: eine Zustandsanalyse, bei der die Untersuchung von Web-Seiten zu einem bestimmten Zeitpunkt im Vordergrund steht, und eine Langzeitanalyse (Trendanalyse), die die Veränderung innerhalb eines längeren Zeitraums beschreiben soll (vgl. Luzar 2004: 217).

Die Entscheidung fiel auf eine Zustandsanalyse, da diese genügend Aussagekraft beinhaltet, da sich über einen Zeitraum von etwa 2 Monaten die zur Untersuchung herangezogenen Inhalte bzw. Angebote nicht relevant ändern würden.

Im Vordergrund der Zustandsanalyse stehen die strukturelle Beschreibung des Materials und die inhaltliche Analyse der bereitgestellten Informationsangebote. Als Struktur wur-

den dabei die möglichen Inhalts- (bzw. Navigations-)punkte, also die Funktionen, die – in dem Fall auf Netlog – zur Verfügung standen, definiert⁴⁷. Für die inhaltliche Analyse sollten die Inhalte dienen, die innerhalb dieser Inhalts- bzw. Navigationspunkte zur Verfügung standen⁴⁸.

Dazu wurden nach der Recherche der Profile der Einrichtungen, die auf Netlog bzw. Facebook zu finden waren, im März 2010 abgerufen. In einer vorher erstellten Maske wurden Kategorien gebildet (welche Form der Einrichtung – also ob Jugendzentrum, -treff, -café, Streetwork, oder mobile / aufsuchende Jugendarbeit; Anzahl Freunde; Zugang; Verfügbarkeit von Fotos, Videos, Links etc., der Aktualität der veröffentlichten Nachrichten, sowie Notizen zur offensichtlichen Nutzung seitens der Jugendlichen), und für jedes Online-Profil die Informationen zusammengetragen. Danach wurden diese in einer Liste eines Tabellenkalkulationsprogramms zusammengeführt, um mittels entsprechender Sortierung Schlüsse ziehen zu können.

Die untersuchten Kategorien wurden anhand der folgenden Kriterien zusammengefasst:

- *Zugang*: ist das Online-Profil für alle InternetnutzerInnen zugänglich, oder ist der Zugang eingeschränkt? Die Einschränkungsmöglichkeiten sind dabei: nur registrierte BenutzerInnen auf der jeweiligen sozialen Netzwerkseite oder nur für „FreundInnen“, also mit der Einrichtung virtuell verbundene Jugendliche.
- *Selbstdarstellung*: Dazu zählen angegebenes Geschlecht und Alter (da es sich in der Regel um „persönliche Profile“ und nicht um Gruppen oder Einrichtungsseiten handelt sowie die Selbstbeschreibung (welche Informationen auf den ersten Blick erkennbar sind).
- *Informationsangebot*: Öffnungszeiten, Angebote, Aktuelle Informationen
- *Angebote*: Fotos, Videos, Links, Umfragen, Gästebuch
- *Aktualität*: sind die Informationen aktuell gehalten?

⁴⁷Selbstbeschreibung, Fotos, Videos, Umfragen, Veranstaltungshinweise, Links etc.

⁴⁸Darunter ist in dieser Studie zu verstehen, welche Informationen die Einrichtung über sich bekannt gibt, Öffnungszeiten, Kontaktmöglichkeiten, Quantität der Bilder, Videos, Links etc. sowie die sichtbare Kommunikation.

- *Kontaktmöglichkeit*: Adresse, Telefonnummer, Emailadresse, Online-Kontaktmöglichkeit
- *Nutzung*: Anzahl an befreundeten Jugendlichen, Aktivität / Nutzung von Seiten der Jugendlichen.

Die Ergebnisse der Recherche und Auswertung werden in Kapitel 3.4 ab Seite 84 beschrieben.

3.2.1.3 Auswahl der Online-Profile

Zu Beginn wurden Einrichtungen der offenen Jugendarbeit (Jugendzentren, Jugendtreffs, Jugendcafés, Streetwork sowie Einrichtungen der mobilen und aufsuchenden Jugendarbeit) in Wien recherchiert. In weiterer Folge wurden im Internet – via Google, der Einrichtungs-Websites sowie auf den sozialen Netzwerkseiten Netlog und Facebook – nach Online-Profilen auf diesen Netzwerkseiten gesucht und in einer Liste zusammengefasst.

Nach der Online-Recherche wurden alle Profile aufgerufen und auf ihre Zugänglichkeit, ihren Inhalt bzw. ihr Angebot und ihre Nutzung hin analysiert und verglichen. Dabei lag der Kern des Interesses in der Selbstdarstellung der Einrichtungen, welche Informationen bzw. Angebote sie online zur Verfügung stellen, wie die Erreichbarkeit dieser Seiten ist und von welcher Anzahl an Jugendlichen sie genutzt wird. Dies wird dadurch sichtbar, wie viele Jugendliche mit der Einrichtung „befreundet“ sind und wie rege sie sich an Umfragen, Diskussionen etc. beteiligen. Auch von Interesse war, inwiefern die jeweiligen Institutionen untereinander vernetzt sind.

Insgesamt wurden 50 Einrichtungen in diesen Kategorien von 8 verschiedenen Trägern gefunden. Darüber hinaus gab es noch 2 Gemeinwesen-Projekte (Bassena 10, 12), das Musische Zentrum der Jugendzentren und CU-TV, einem monatlichen, einstündigen Fernsehformat von und für Jugendliche auf OKTO, einem offenen Fernsehkanal in Wien, welches ebenfalls vom Verein Wiener Jugendzentren ins Leben gerufen wurde. Auch reine Parkbetreuungs-Einrichtungen blieben außen vor, da für mich Einrichtungen mit der Möglichkeit der professionellen Beratung speziell von Jugendlichen im Fokus lagen. Diese wurden als „Sonstiges“ klassifiziert, da sie nicht in die oben definierten

Kategorien der offenen Jugendarbeit passten. Daher wurden diese ausgelassen. Von den verbleibenden 50 hatten sich 23 (entspricht 46%) der recherchierten Jugendeinrichtungen (noch) nicht⁴⁹ für eine Onlinepräsenz auf Sozialen Netzwerkseiten entschieden.

Übersicht Anzahl offener Jugendeinrichtungen in Wien (Vergleich online/offline)⁵⁰

Kategorie	gesamt	offline	online
Jugendzentren	22	10	12
Jugendtreffs	9	2	7
Jugendcafés	2	2	0 ⁵¹
Streetwork	4	3	1
Mobile Jugendarbeit	5	2	3
Aufsuchende Jugendarbeit	8	4	4
Einrichtungen gesamt	50	23	27
	100%	46%	54%

Der Vollständigkeit halber ist anzumerken, dass sich einige Einrichtungen, die sich hier noch in der „offline“-Kategorie befinden, während der weiteren Befragungen und in weiterer Folge bis zur Fertigstellung der Diplomarbeit für eine Online-Präsenz entschieden haben. Daher gibt diese Tabelle nur den Stand von März 2010 wieder. Ein Monat später lag die Verteilung bereits bei 40:60. Auch andere Einrichtungen, die schon auf Netlog vertreten waren, haben sich zwischenzeitlich für die Errichtung eines Profils auf Facebook entschieden. Hier ist davon auszugehen, dass sich dies auch darüber hinaus laufend verändert und dies daher bei der Interpretation der Zahlen zu bedenken ist.

⁴⁹Stand: 16. März 2010

⁵⁰„online“ meint hier eine Onlinepräsenz auf sozialen Netzwerkseiten zu haben, ungeachtet der Verfügbarkeit eines eigenen Webauftritts. Dementsprechend bedeutet „offline“ nur, auf Sozialen Netzwerkseiten nicht vertreten zu sein.

⁵¹Bis zu dem Zeitpunkt der Befragungen entschied sich das cult.café für ein Online-Profil auf Netlog. Vom Jugendcafé Roter Kakadu existiert eine Gruppe, die allerdings offensichtlich nicht benutzt wird.

3.2.2 ExpertInnen-Interviews

Der zweite Teil der Erhebungen bestand darin, die Einrichtungen zu kontaktieren, im Falle eines Vorhandenseins Konzepte einzufordern und entscheidungstragende bzw. in die Arbeit mit neuen Medien involvierte MitarbeiterInnen zu befragen.

3.2.2.1 Erhebungsinstrument

Nach der Analyse der unterschiedlichen Online-Profile schien es sinnvoll, ein möglichst breites Spektrum an ExpertInnen zu erreichen.

Daher eignete sich hierfür das Instrument der *Email-Befragung*, für die zwei Emails mit je 10 Fragen erstellt wurden, die sich an der qualitativen Methode der leitfadengestützten ExpertInneninterviews orientierten. Die Fragen unterschieden sich teilweise, je nachdem ob die angeschriebene Einrichtung auf sozialen Netzwerkseiten vertreten war oder nicht. Ziel war hier eine Vollerhebung, die sich ggf. dadurch reduziert, dass es den Einrichtungen freistand, sich an der Befragung zu beteiligen oder nicht. Da sich die Einrichtungen teilweise auf sozialen Netzwerkseiten befanden, andererseits der Auseinandersetzung mit Online-Kommunikation nicht verwehren können, ist die Begrenzung dieser Methode auf Menschen, „die bereit sind, computerbasierte Kommunikation oder die entsprechende Technologie und Kommunikationsweise insgesamt zu nutzen“ (Flick 2007: 341) entsprechend berücksichtigt.

Zusätzlich fanden auch *persönliche leitfadengestützte ExpertInnen-Interviews* statt. Dabei handelt es sich um „mehr oder minder offen formulierte Fragen in Form eines Leitfadens (...), auf die der Interviewte frei antworten soll“ (Flick 2007: 223). Der Vorteil dieser Methode liegt in der erhöhten Vergleichbarkeit der Daten durch den consequenten Einsatz des Leitfadens in den verschiedenen Interview-Situationen (vgl. Flick 2007: 224).

Bei ExpertInnen-Interviews wird nach Meuser und Nagel der/die Befragte weniger als (ganze) Person, sondern in der Interviewsituation in seiner/ihrer Eigenschaft als ExpertIn für ein bestimmtes Handlungsfeld gesehen. Als ExpertIn wird dabei gesehen,

- „wer in irgendeiner Weise Verantwortung trägt für den Entwurf, die Implementierung oder die Kontrolle einer Problemlösung oder

- wer über einen privilegierten Zugang zu Informationen über Personengruppen oder Entscheidungsprozesse verfügt.“ (Meuser/Nagel 2005: 73)

Durch die Auswahl der InterviewpartnerInnen wurde angestrebt, die maximale strukturelle Varianz zu erfassen, d.h. alle relevanten RepräsentantInnen die für die Forschungsfrage relevant sind zu befragen.

3.2.2.2 Auswertungsmethode

Ausgewertet wurden die Interviews mittels der von Mayring vorgeschlagenen Methode der zusammenfassenden qualitativen Inhaltsanalyse. Dabei wird das Material schrittweise analysiert. Der Kernpunkt ist ein theoriegeleitetes, am Material entwickeltes Categoriesystem, durch welches diejenigen Aspekte festgelegt werden, die aus dem Material herausgefiltert werden sollen (vgl. Mayring 1999: 91). Die zusammenfassende Vorgangsweise zielt dabei darauf ab, „das Material so zu reduzieren, dass der wesentliche Inhalt erhalten bleibt, durch Abstraktion einen überschaubaren Korpus zu schaffen, das immer noch ein Abbild des Grundmaterials ist.“ (Mayring 1999: 92)

Für die Erstellung des Categoriesystems werden dabei Auswahlkriterien festgelegt, die mit den theoretischen Überlegungen und Fragestellungen übereinstimmen. Die Kategorien werden sowohl deduktiv (abgeleitet aus der Theorie) als auch induktiv (aus dem gewonnenen Interviewmaterial) entwickelt. In die so definierten Kategorien werden passende Textstellen zugeordnet. Wird eine wichtige Textstelle gefunden, für die noch keine Kategorie besteht, wird induktiv, aus dem spezifischen Material heraus, eine neue entwickelt. Anschließend werden die kategorisierten Textstellen paraphrasiert bzw. bei längeren Textstellen, zusammengefasst ohne dabei wesentliche Inhalte zu verlieren. Schließlich ist es Ergebnis dieser Analyseform, dass sämtliche spezifische Textstellen einem Set von Kategorien zugeordnet sind und die einzelnen Interviews in ihrer Ursprungsform aufgelöst sind, was eine übergreifende Interpretation ermöglicht (vgl. Mayring 1999: 92ff.)

Die Emailbefragungen hatten den Vorteil, bereits sehr strukturiert und die Antworten bereits aufs Wesentliche reduziert zu sein, wodurch sich der Aufwand erheblich reduzierte. Im Gegensatz zur zusammenfassenden Inhaltsanalyse war es für die Ausarbeitung teil-

weise notwendig, aufgrund der Kürze mancher Antworten, diese in ganze Sätze umzuformulieren. Die Rückmeldungen der Emailbefragung waren größtenteils bereits in digitaler Form vorhanden (andere kamen per Fax), wodurch eine Transkription von aufgenommenen Interviews nicht notwendig war. Dadurch war es jedoch möglich, mehr ExpertInnen zu befragen und die Ergebnisse mit jenen der Interviews zusammenzuführen.

3.2.2.3 Auswahl der InterviewpartnerInnen

Da der Verein Wiener Jugendzentren als größter Träger der offenen Jugendarbeit sehr oft mit Forschungsanfragen konfrontiert ist, und die Teilnahme an diesen daher zentral entscheidet, wurde aufgrund des geringeren Zeitaufwands für die teilnehmenden Einrichtungen, fanden nach Absprache leitfadengestützte ExpertInnen-Interviews mit den pädagogischen Leitungen der Vereine Wiener Jugendzentren, Rettet das Kind – Landesverband Wien und Juvivo statt.

Wichtig war es, sowohl MitarbeiterInnen verschiedener Träger zu Wort kommen zu lassen, aber auch zwischen den verschiedenen Angebotsformen der offenen Jugendarbeit unterschiedliche Perspektiven in Erfahrung zu bringen. Daher wurde an alle recherchierten Einrichtungen eine Einladung für eine Emailbefragung verschickt.

Zusätzlich zu den drei ExpertInnen-Interviews mit den pädagogischen Bereichsleitungen der drei größten Träger der offenen Jugendarbeit in Wien fanden noch zwei ein weiteres mit einem Basis-Mitarbeiter von Streetwork Wieden (Rettet das Kind) statt. Die begründete sich darin, dass diese Einrichtung ein Konzept für ihr Netlog-Profil hatte.

Insgesamt waren von den verschiedenen Formen der offenen Jugendarbeit 13 Rückmeldungen (9 Einrichtungen auf sozialen Netzwerken, 4 ohne Profil) zu verzeichnen:

- Jugendtreffs: 1 online, 2 offline
- Jugendzentren: 3 online
- Jugendcafés: 1 (seit kurzem) online
- Aufsuchende Jugendarbeit: 2 online, 1 offline
- Mobile Jugendarbeit: 1 online
- Streetwork: 1 online, 1 offline

3.3 Vorstellung der Einrichtungen und ExpertInnen

Im Folgenden werden die befragten Einrichtungen kurz anhand deren Internetauftritts bzw. Jahresberichte dargestellt, sowie die befragten ExpertInnen vorgestellt.

3.3.1 Verein Wiener Jugendzentren

„Der gemeinnützige Verein Wiener Jugendzentren ist der größte professionelle Anbieter von Kinder- und Jugendarbeit in Wien und besteht seit 1978. Zur Zeit werden mit an die 300 MitarbeiterInnen über 30 Einrichtungen betrieben. Die vielfältigen Arbeitsbereiche umfassen Offene Kinder- und Jugendarbeit in Jugendzentren und -treffs, Mobile Jugendarbeit, Gemeinwesenarbeit und Angebote in einem Kurszentrum. Darüber hinaus werden immer wieder neue Projekte entwickelt, inhaltliche Schwerpunkte gesetzt und überregionale Aktivitäten durchgeführt“ und auch kontinuierliche Grundlagenarbeit betrieben, die der gesamten Wiener Jugendarbeit zur Verfügung steht.“ (jugendzentren.at: Facts & Figures)

Die Einrichtungen des Vereins Wiener Jugendzentren:

- Jugendzentren und -Jugendtreffs: 25 Standorte + 3 angeschlossene Projekte
- Mobile Jugendarbeit: 3 Standorte
- Stadtteilzentren/Gemeinwesenzentren: 2 Standorte
- Kurszentrum/Musisches Zentrum: 1 Standort

Die mobile Jugendarbeit bestehend aus den Einrichtungen Back on Stage (Verein Wiener Jugendzentren) und Back Bone (Verein Alte Fleischerei). (vgl. mobilejugendarbeit.at: Über uns)

Interviewpartner:

- *DSA Werner Prinzjakowitsch MSc, pädagogischer Bereichsleiter*

Im Verein ist er seit 1984 tätig, überwiegend als Leiter verschiedener Einrichtungen. Seit 1,5 Jahren ist er pädagogischer Bereichsleiter in der zentralen Geschäftsstelle und hat die Fachaufsicht über 11 Einrichtungen. Seine inhaltliche

Schwerpunktsetzung liegt in den Bereichen Diversität & Kulturelles, politische Bildung & Partizipation sowie internationale Kontakte.

Teilnehmende Einrichtungen an der Email-Befragung:

- Jugendzentrum come2gether
- Jugendzentrum Meidling
- Jugendzentrum Marco Polo
- Back On Stage 5 (Mobile Jugendarbeit)

Diese Einrichtungen hatten alle ein Profil auf Netlog. Von den Jugendtreffs und Einrichtungen ohne Profil gab es leider keine Rückmeldungen.

3.3.2 Verein Rettet das Kind

„Der Verein “Rettet das Kind” ist eine private, überparteiliche und konfessionell nicht gebundene Non-Profit-Organisation, deren Arbeitsgrundlage die UN-Konvention über die Rechte des Kindes ist. “Rettet das Kind” - weltweit unter dem Namen “Save the children” aktiv - ist in Österreich nach föderalistischen Prinzipien organisiert. Daraus ergeben sich vielfältige Aktivitäten für “Rettet das Kind” - Österreich und die “Rettet das Kind” - Landesorganisationen. “ (rdk-wien.at: Leitbild)

„Der Landesverband Wien von “Rettet das Kind” wurde 1956 gegründet und ist eine private, überparteiliche und konfessionell ungebundene Non-Profit-Organisation. Die Idee, das erste Streetworkprojekt Österreichs zu installieren, entstand 1978/79 an der Akademie für Sozialarbeit der Gemeinde Wien, Freytaggasse (Sozialakademie). Diese Initiative mehrerer StudentInnen wurde von der Stadt Wien unterstützt.“ (rdk-wien.at: Verein)

Derzeit betreibt der Verein

- fünf Streetworkprojekte
- drei Jugendtreffs und
- ein Jugendcafé.

Interviewpartner:

- *Andreas Bayr, Geschäftsführer Landesstelle Wien*
1994 als Streetworker, seit 1998 als Geschäftsführer im Verein Rettet das Kind.
Seit 3 Monaten ist er interimistischer pädagogischer Leiter von den Jugendtreffs.
- *Georg Baumgartner, Streetwork Wieden*
Basis-Mitarbeiter und Einrichtungsleitungs-Stellvertreter, seit Februar 2008 in
Streetwork Wieden und war davor knapp 2 Jahre im Jugendtreff Penzing.

Teilnehmende Einrichtungen an der Email-Befragung:

- Jugendtreff Pfarrgasse (online)
- Jugendtreff Wiener Flur (offline)
- Jugendtreff Penzing (offline)
- Streetwork Wien (Ü-Team) (offline)
- Streetwork Liesing (offline)
- Streetwork Wieden (im Rahmen eines Leitfaden-Interviews) (online)

3.3.3 Juvivo

„JUVIVO ist ein gemeinnütziger, partei- und konfessionsunabhängiger Verein, der derzeit in fünf Bezirken Wiens in der aufsuchenden, außerschulischen Kinder- und Jugendarbeit tätig ist.“ (juvivo.at: Leitbild)

Mit regional verankerten, multidisziplinären und interkulturellen Teams wird überwiegend mit sozial und/ oder ökonomisch benachteiligten Kindern und Jugendlichen im Alter zwischen 6 und 21 Jahren in einem leicht zugänglichen und freiwilligen Freizeitsetting gearbeitet.

Mit der aufsuchenden Sozialen Arbeit richten sie sich an Kinder- und Jugendliche, die sich im öffentlichen Raum aufhalten.

In der warmen Jahreshälfte bieten sie freizeitpädagogische Aktivitäten und Parkbetreuung in den regionalen Parks an. Vor allem in den Wintermonaten werden Kinder und Ju-

gendliche in offenen Clubbetrieben an regionalen Standorten betreut. (vgl. Juvivo: Leitbild)

Die MitarbeiterInnen sind in fünf Bezirken an 7 Jugendeinrichtungsstandorten, in 21 Parks und Sportplätzen und in anderen öffentlichen und halböffentlichen Räumen im Einsatz.

Interviewpartnerin:

- *Christine Kikl*, pädagogische Leitung
Sie hat Ende 2003 beim Verein „Z'sam“, welcher 2006 mit Kid's Company fusioniert ist und zum Verein Juvivo wurde. Begonnen hat sie als Basis-Mitarbeiterin im 9. Bezirk, war dann Einrichtungsleiterin und ist seit Jänner 2010 pädagogische Leiterin des gesamten Vereins.

Teilnehmende Einrichtungen an der Email-Befragung:

- Juvivo 06 (Aufsuchende Jugendarbeit) (online)
- Juvivo 09 (Aufsuchende Jugendarbeit) (online)

3.3.4 Multikulturelles Netzwerk (cult.café)

Der Verein „MKN - Multikulturelles Netzwerk“ besteht seit 1993. Bis 1996 beschränkte sich die Arbeit des Vereins hauptsächlich auf die Parkbetreuung, ab 1997 sind mit einem kleinen Team die ersten Schritte für das Projekt „Tangram“ gesetzt worden (vgl. mkn.org: Verein) Der Verein betreibt folgende Projekte:

„*Tangram* ist eine Einrichtung des Vereins Multikulturelles Netzwerk, dessen Tätigkeitsschwerpunkt in der Aufsuchenden Kinder- und Jugendarbeit in Wien Neubau liegt. Neben der aufsuchenden Tätigkeit im Bezirk werden durch das interkulturell zusammengesetzte Team ganzjährig Treffs in unseren Räumlichkeiten angeboten, sozialarbeiterische Angebote und Interventionen gesetzt und gemeinsam mit Kindern und Jugendlichen Projekte und Veranstaltungen entwickelt und durchgeführt.“

„Das *cult.café* ist ein Kaffeehaus mit Altersbeschränkung, ein "Jugendcafé", das allen Jugendlichen zwischen 12 und 18 Jahren (ab 10 Jahre und bis 19 Jahre ist auch gerade noch okay) offensteht.“ (mk-n.org: Multikulturelles Netzwerk)

Daneben gibt es noch das Projekt *Memory*, welches eine außerschulische Begleit- und Betreuungseinrichtung darstellt, sowie *Sieben*, eine Zeitung von und für Jugendliche.

Teilnehmende Einrichtungen an der Email-Befragung:

- Cult.Café (Jugendcafé) (online)

3.4 Bestehende Profile auf Sozialen Netzwerkseiten

Um einen Überblick über bereits bestehende Angebote der offenen Jugendarbeit auf sozialen Netzwerkseiten zu bekommen, wurden die Profile der Einrichtungen recherchiert und deren Inhalte untereinander verglichen. In diesem Kapitel werden die Ergebnisse der Auswertung der Online-Profile beschrieben.

3.4.1 Untersuchte Online-Profile

Nach der in Kapitel 3.2.1 beschriebenen Vorgangsweise und Codierung wurden die Profile der recherchierten Einrichtungen verglichen.

Bei der Recherche konnten zuerst 27 von 50 Einrichtungen auf sozialen Netzwerkseiten ausfindig gemacht werden. In weiterer Folge stellte sich durch die Kontaktaufnahme mit den Einrichtungen zwecks der Emailbefragungen heraus, dass noch weitere Einrichtungen auf sozialen Netzwerkseiten vertreten sind.^{52 53}

Somit ergab sich, dass:

- 12 von 22 Jugendzentren
- 7 von 9 Jugendtreffs
- 1 von 2 Jugendcafés
- 1 von 4 Streetwork-Projekten
- 3 von 5 Einrichtungen der mobilen Jugendarbeit sowie
- 4 von 8 Einrichtungen der aufsuchenden Jugendarbeit mit einem Profil bzw. einer Seite auf sozialen Netzwerkseiten vertreten waren.

Alle 29 hatten dabei ein Profil auf Netlog, vereinzelt hatten auch einige damit begonnen, auch auf Facebook ein Profil zu erstellen. Untersucht und verglichen wurden die Profile auf Netlog.

⁵²Eine übersichtliche Tabelle der Einrichtungen im online/offline-Vergleich befindet sich auf Seite 75, eine Tabelle über alle recherchierten Einrichtungen befindet sich im Anhang (Kapitel 6.5)

⁵³Dies beruht auf der Tatsache, dass für die Analyse bewusst eine persönliche Internet-Recherche gegenüber einer Anforderung einer Liste durch die Zentralen der Träger vorgezogen wurde. Namhaft waren dies „Juvivo 06“, welche mit der Netlog-Suchfunktion zu diesem Zeitpunkt nicht unter „juvivo“ zu finden war. Ein weiteres Profil ist erst nach meiner Recherche erstellt worden, was die Schnelllebigkeit im Internet und die Zunahme an der Beteiligung in sozialen Netzwerkseiten unter Beweis stellt.

3.4.2 Ergebnisse aus der Analyse

Nach Durchsicht der Profile ergab sich eine äußerst unterschiedliche Handhabung in bezug auf die Online-Profile. Aufgrund dessen lässt sich auch aufzeigen, welche unterschiedlichen Möglichkeiten den Einrichtungen der offenen Jugendarbeit offen stehen, wenn sie auf sozialen Netzwerkseiten vertreten sein wollen.

Daher beinhaltet dieses Kapitel sowohl eine Beschreibung der unterschiedlichen Möglichkeiten als auch eine Beschreibung davon, wie viele Einrichtungen sich für welche Variante entschieden haben und wie die verschiedenen Funktionen genutzt wurden.

3.4.2.1 Art des Profils

Je nach Netzwerk (Netlog oder Facebook) gibt es unterschiedliche Arten von Profilen, die angelegt werden können. In erster Linie sind dies *persönliche Profile*, die in der Regel für (natürliche) Personen gedacht sind. In dem Fall wären dies die MitarbeiterInnen selbst. Es besteht allerdings auch die Möglichkeit, als Einrichtung ein solches Profil zu erstellen.

Eine zweite Variante besteht darin, eine *Gruppe* anzulegen, zu der sich Personen mit persönlichen Profilen als Mitglieder assoziieren können. Die Administratoren dieser Gruppe (bestehende persönliche Profile) können unter ihrem eigenen Namen und zumindest auf Facebook auch im Namen der Gruppe Veröffentlichungen durchführen.

Eine dritte Möglichkeit, die etwa auf Facebook zur Wahl steht, ist, eine *Seite* anzulegen. Diese Seiten können dabei von Organisationen, Firmen bzw. Einzelpersonen angelegt werden. Daher finden sich unter diesen oft auch Veranstaltungsreihen etc. Im Gegensatz zu den Gruppen, wo man Mitglied wird, wird man hier Fan. Hier scheinen auch keine Administratoren mit ihren persönlichen Profilen auf.

Die Jugendeinrichtungen haben sich dabei für das persönliche Profil im Namen der Einrichtung entschieden. Dies ist auch die einzige Form, die als „soziales Kapital“ zählt, da man sich „befreunden“ muss, und daher in der FreundInnen-Liste aufscheint.

In diesem Falle ist es bei Netlog allerdings notwendig, Angaben über Alter und Geschlecht zu machen, die hier einwenig verwirrend sein mögen. Hier stellt sich etwa die

Frage, ob man das Alter/Geschlecht der/des Einrichtungs-MitarbeiterInnen verwendet, das Alter der Zielgruppe oder irgend eine fiktive Angabe macht. Eine möglicherweise künftige Präsenz auf Facebook anstatt Netlog macht dies allerdings insofern obsolet, da dort diese Angaben nicht so „wichtig“ sind wie auf den Netlog-Profilen. Dort ist es möglich, diese Angaben gar nicht anzeigen zu lassen.

3.4.2.2 Zugang

Was die Offenheit und Zugänglichkeit von Profilen betrifft, stehen zwei Argumente einander gegenüber. Auf der einen Seite haben frei zugängliche Profile den Vorteil, auch Jugendlichen, die die Einrichtung noch nicht oder nicht mehr besuchen die Möglichkeit, sich Informationen über die Einrichtung zu beschaffen. Auch wenn man nicht mit der Einrichtung „befreundet“ ist, kann man so beispielsweise Infos zu aktuellen Projekten oder Öffnungszeiten etc. einzusehen.

Auf der anderen Seite ist der Datenschutz bzw. das Prinzip der Anonymität in der offenen Jugendarbeit eine wichtige Thematik in dem Zusammenhang.

22 von 29 online besuchter Einrichtungen entschieden sich für einen offenen Zugang, das heißt, dass alle Internet-BenutzerInnen, auch ohne sich einloggen zu müssen, die Profilinhalte einsehen können. Um Kommentare zu setzen oder zu kommunizieren ist es allerdings notwendig, sich zu registrieren bzw. zu befreunden.

5 weitere Profile waren ausschließlich für befreundete Jugendliche zugänglich. Dies bedeutet, dass eine zuvor gesendete Freundschaftsanfrage seitens der Jugendeinrichtung bestätigt werden muss, damit man die Inhalte überhaupt einsehen kann. Darunter waren 3 Jugendtreffs, 1 Jugendzentrum sowie das einzige Streetwork-Projekt mit Online-Profil. Für die Untersuchung bedeutete dies, dass die Inhalte und Angebote sowie die Nutzung seitens der Jugendlichen nicht eingesehen werden konnten. Daher muss man sich auf die Angaben der Einrichtungen verlassen, die diese in den Befragungen (Ergebnisse siehe Kapitel 3.5) angegeben haben.

Darüber hinaus gab es einige Profile, die zwar für die Allgemeinheit zugänglich waren, jedoch einige Inhalte wie Fotos und Videos nur teilweise einsehbar waren, da manche dieser Inhalte nur für befreundete Jugendliche einzusehen sind. Dazu ist eine Funktion

notwendig, bei der sich einstellen lässt, dass diese Fotos und Videos nur für befreundete Personen sichtbar sind, nicht jedoch für die Öffentlichkeit. Diese Differenzierung macht dahin gehend Sinn, dass z.B. Fotos mit Jugendlichen nur für diese sichtbar sind, wodurch datenschutzrechtliche Bedenken ausgeschlossen werden können⁵⁴.

3.4.2.3 Selbstdarstellung

An Selbstdarstellungsmöglichkeiten bieten soziale Netzwerkseiten neben einer Selbstbeschreibung auch die Möglichkeit, ein Foto (oder Logo) direkt im Profil zu platzieren. Neben der Option, einen freidefinierbaren Text zu veröffentlichen, stehen auch Angabemöglichkeiten zu Wohnort, Geburtsdatum, Geschlecht, Alter, sexuelle Orientierung, Beruf, Firma, Hobbies, „Liebesstatus“, wonach man sucht (Freundschaft, Beziehung, Business Kontakte), sowie frei definierbare Tags (Stichworte) zur Verfügung, anhand derer man ebenfalls gesucht bzw. gefunden werden kann.

Da auf Netlog persönliche Profile angelegt werden, die auch *Geschlecht und Alter* als Angabe verlangen, stellt sich die Herausforderung, welches „Geschlecht“ und Alter die Einrichtung haben soll. Dies macht zwar für Einrichtungs-Profile keinen Sinn, auf Netlog ist dies allerdings notwendig anzugeben, da davon ausgegangen wird, dass natürliche Personen hinter einem Profil stehen. Die Mehrheit der Profile waren „weiblich“, nur 5 frei zugängliche Profile waren männlicher Geschlechtszuordnung. Der Altersdurchschnitt beträgt 26,75 Jahre. 6 Profile hatten eine Altersangabe unter 20 Jahren, die anderen könnten dem Alter der BetreuerInnen entsprechen.

Ein wichtiger Teil der Selbstdarstellung ist die *Beschreibung*. Hier kann man freien Text eingeben, der auf der Profilseite zum Bild angezeigt wird. Personen können sich hier selbst beschreiben. Für Einrichtungen würde sich anbieten, etwa die Einrichtung, die Angebote, die Zielgruppe, das Team oder die Öffnungszeiten anzugeben. Kurzum würde sich anbieten, in aller Kürze jene relevanten Informationen zur Verfügung zu stellen, die auch auf einer Homepage stehen würden.

⁵⁴§78 Urheberrechtsgesetz: Bildnisschutz: „Bildnisse von Personen dürfen weder öffentlich ausgestellt noch auf eine andere Art, wodurch sie der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden, verbreitet werden, wenn dadurch berechnete Interessen des Abgebildeten (...) verletzt würden. (Quelle: ris.bka.gv.at). Daher ist es notwendig, die Einverständnis der Jugendlichen einzuholen, bzw. wenn diese unter 14 Jahre alt sind, die Einverständnis der Erziehungsberechtigten einzuholen.

Nur rund ein Drittel der Profile der Einrichtungen bot eine detaillierte Beschreibung der Einrichtung und der Angebote an.

Öffnungszeiten waren in der Regel den Profilangaben zu entnehmen. Bei 5 Einrichtungen waren allerdings keine Öffnungszeiten angegeben, was für BesucherInnen, die diese noch nicht auswendig können, problematisch sein könnte.

Eine *Beschreibung* der Angebote der Einrichtungen – ggf. auch online – würde allerdings durchaus Sinn machen und sollte überall vorzufinden sein.

3.4.2.4 Informationsangebot

Neben der Selbstdarstellung bieten Online-Profile die Blog-Funktion. Darunter könnten aktuelle Informationen fallen, wie außerordentliche Schließtage, Hinweise auf Projekte, Veranstaltungshinweise etc. Auch „Vermittlungsangebote“ in Form von Links, also Verweise auf andere Internetseiten, wie z.B. zu Beratungsstellen oder anderen nützlichen jugendspezifischen Informationsangeboten.

Aktuelle Informationen, beispielsweise über künftige Veranstaltungen und sonstigen Hinweisen, werden direkt auf der Profilseite angezeigt. Das Besondere an sozialen Netzwerkseiten ist, dass diese Information auch direkt auf der persönlichen Startseite des befreundeten Mitglieds angezeigt werden, wodurch die Information direkt an die BenutzerInnen geht, ohne extra diese Seite aufrufen zu müssen. Dies ist einer der größten Vorteile, da die Jugendlichen bisher die Informationen direkt in der Einrichtung oder durch die Information durch andere BesucherInnen erhalten mussten. Dadurch wird die (One-to-many-)Kommunikation vereinfacht, beschleunigt und erreicht die Jugendlichen auch zuhause. Diese Funktion wird von allen BenutzerInnen sozialer Netzwerkseiten, und natürlich auf der Einrichtungen, genutzt.

Links zu externen Seiten waren bis auf 4 Profile bei allen anderen zu finden, wobei sowohl qualitative als auch quantitative Unterschiede vorhanden waren. Die Links waren beispielsweise zur eigenen Homepage oder zu weiteren lokalen Einrichtungen in der näheren Umgebung der Einrichtung. Manche Profile zeigten auch eine größere Liste an nützlichen und interessanten Links, wie etwa zu migrations- oder jugendspezifischen Themen, Magazinen oder Beratungsstellen im Internet.

Aktualität, regelmäßige Updates sowie Interaktions- und Kontaktmöglichkeiten sind für das „Überleben“ von Internetseiten unentbehrlich. Daher sind sowohl die Richtigkeit der Informationen (z.B. Hinweise, Öffnungszeiten, Links) als auch deren Gültigkeit von Bedeutung.

3.4.2.5 Aktualität

Untersuchbar sind die Häufigkeit der Aktualisierung sowie die Aktualität. Da es etwa bei Facebook möglich ist, Informationen unterschiedlichen Zielgruppen zur Verfügung zu stellen⁵⁵, lässt die Beobachterperspektive keine sicheren Angaben darüber zu, da eventuell nur ein Teil der Informationen eingesehen werden kann. Informationen, die für alle Interessenten und BesucherInnen relevant sind, sollten jedoch auch allen zur Verfügung gestellt werden. Da auch eine Homepage aktuell gehalten werden sollte, lassen sich diesbezüglich dennoch Einschätzungen machen. Dabei kann das Datum der letzten Profil- bzw. Blog-Aktualisierung sowie der letzten Antwort auf Kommentare auf Nachrichten, Fotos, Videos oder dem Gästebuch überprüft werden. Allerdings ist anzumerken, dass zum Zeitpunkt der Zustandsanalyse beispielsweise aufgrund temporärer Urlaube oder Krankenstände eine kurzfristige Inaktualität entstehen kann. Daher wurde der Zeitrahmen, den die Einrichtungen der offenen Jugendarbeit der Aktualisierung der Inhalte zur Verfügung steht, in den Befragungen näher erkundschaftet.

Die Ergebnisse waren sehr unterschiedlich und eine große Spannbreite in der Aktualisierung bzw. der Häufigkeit an veröffentlichten Nachrichten oder Kommentaren konnte festgestellt werden. Manche Profile zeigten sich sehr aktuell (1-2 Tage alte Nachrichten), andere wiederum zeigten als letzten Eintrag bis zu 3 Monate alte Einträge (Infos zu den Öffnungszeiten in den Weihnachtsferien 2009). Diese Profile hatten in der Regel generell eher weniger Inhalte auf ihren Profilseiten. Auf 4 Profilen konnte eine auffallend gute Regelmäßigkeit in der Aktualisierung festgestellt werden.

⁵⁵Zur Auswahl stehen: „nur Freunde“, „Freunde von Freunden“, „Alle“, sowie „Benutzerdefiniert“, d.h. frei definierbaren Personen und Gruppen

3.4.2.6 Angebote

Zu den Angebotsoptionen zählten in der Untersuchung die Veröffentlichung von Fotos, Videos, Veranstaltungseinladungen, das für Online-Communities bekannte Gästebuch sowie etwa Online-Umfragen zu bestimmten Themen.

Bis auf eine Einrichtung boten alle auf ihren Online-Profilen *Fotos* zur Betrachtung an. Dabei handelt es sich in der Regel um gemeinsame Aktionen und Veranstaltungen mit den Jugendlichen. Eine Einrichtung (Jugendzentrum Mex-Treff) hatte besonders viele Fotos (und hatte zum Zeitpunkt der Analyse mit 264 Befreundeten auch die meisten Kontakte), eine weitere (Jugendzentrum Marco Polo) unterteilte die Fotos sogar in Fotoalben, in denen sich auch Kommentare der Jugendlichen vorfanden.

Über die Hälfte der untersuchten Auftritte hatte auch *Videos* auf ihren Profilen eingebettet. Dabei handelte es sich beispielsweise um Videos von gemeinsamen Aktionen (wie z.B. Tanzworkshops, Interviews die auch in der Sendung CU-TV auf OKTO zu sehen waren), die mit den Jugendlichen auch geschnitten wurden, oder aber auch Musik-Videos von Jugendlichen selbst, sowie vereinzelt auch externe „Lieblingsvideos“, wie etwa Informationskampagnen zur Web 2.0-Nutzung.

Online-Umfragen bieten eine tolle Möglichkeit, auf einfache Art und Weise zu Stimmungsbildern seitens der Jugendlichen zu gelangen, etwa was zukünftige oder vergangene Veranstaltungen oder auch deren Interessen betrifft. Bei 6 Einrichtungen konnten solche Umfragen entdeckt werden.

Events bieten die Möglichkeit, auf Veranstaltungen mit Ort- und Zeitangaben hinzuweisen, zusätzliche Informationen dazu preiszugeben und Kommentare dazu abzugeben, sowie seine Teilnahme an dieser Veranstaltung anzugeben. Allerdings konnten nur bei vier Einrichtungen die Nutzung dieser Funktion festgestellt werden.

Das *Gästebuch* ist eine prinzipiell beliebte Funktion auf Online-Communities und bietet die Möglichkeit, frei Kommentare zu veröffentlichen. Bis auf 6 Einrichtungs-Profile, die frei zugänglich einsehbar waren, hatten alle diese Funktion aktiviert.

3.4.2.7 Kontaktmöglichkeit

Auf sozialen Netzwerkseiten besteht neben der Möglichkeit, indirekt über Gästebuch oder Kommentare auf Nachrichten über das Profil direkt die Einrichtung anzuschreiben. Darüber hinaus wäre es natürlich auch wesentlich, die Adresse der Einrichtung bekannt zu geben. Alternativ wären auch Telefonnummer oder Emailadresse interessant, um alternative Wege zur Kontaktaufnahme zu bieten.

Die *Adressen* der Einrichtungen waren jedoch bei 5 Einrichtungen nicht den Profilinformationen zu entnehmen. Dazu muss man offensichtlich die Einrichtung bereits kennen, diese anderweitig recherchieren, oder diese per Anfrage in Erfahrung bringen.

Diese Anfrage sollte dann allerdings direkt über das Profil erfolgen, da viele Einrichtungen Telefonnummer (13 von 23 eingesehenen Profilen) und Emailadresse (19 von 23) nicht angaben.

3.4.2.8 Nutzung

Da es schwierig ist, aufgrund einer einmaligen, von einem Beobachter-Account stattfindenden Analyse auf die Nutzung der Online-Profile der Einrichtungen zu schließen, wurde versucht, diese anhand zweier Faktoren zu bestimmen:

Einerseits aufgrund der *Anzahl der Freunde* (wobei dabei anzumerken ist, dass dies kein besonders aussagekräftiges Kriterium ist, da dies u.a. auch von der Anzahl der BesucherInnen vor Ort abhängig ist, der „Online-Verfügbarkeit“ der Jugendlichen dort, des Interesses bzw. des Bekanntheitsgrades über das Online-Profil). Andererseits kann man sich anhand der *Partizipation* der befreundeten Jugendlichen ein Bild über die Nutzung machen, also anhand ihrer Beteiligung an Diskussionen (Kommentaren) oder Umfragen.⁵⁶

Die Anzahl an Freunden reichte am Tag der Beobachtung von 19 bis hin zu 264. In der Regel beinhaltet der virtuelle Freundeskreis jedoch auch meistens befreundete Einrichtungen und nicht nur Jugendliche. Manchmal waren das bis zu 25 Einrichtungen, der Rest fiel auf Jugendliche.

⁵⁶Dies darf man allerdings auch nicht überbewerten. Nach Nielson (2006) gilt die 90-9-1-Regel: 90% der BenutzerInnen sind reine LeserInnen, 9% beteiligen sich gelegentlich an der Erstellung von Inhalten und nur 1% beteiligt sich hin gegen stark („heavy contributors“) (vgl. Ebersbach/Glaser/Heigl 2008: 185f).

Was die Partizipation seitens der Jugendlichen betrifft, so zeigt sich, dass Profile mit Fotos und Videos sehr beliebt sind. Die Profile mit den meisten Fotos und Videos bzw. hoher Aktualität weisen eine hohe Anzahl befreundeter Jugendlicher auf. Die Gegenprobe zeigte, dass jene Profile, die keine Videos anboten, auch unter 60 Freunde aufwiesen. Diese Profile zeigten auch weniger Kommentare in Blog-Einträgen oder Fotos. Einrichtungen, die dazu auch regelmäßig Einträge in ihre Blogs schrieben, schienen ebenso eine höhere Beteiligung seitens der Jugendlichen zu erreichen.

Die höchste Beteiligung konnte bei den Profilen von „Jugendzentrum Mex-Treff“ und „Jugendzone 16“ festgestellt werden. Der „Mex-Treff“ zeichnete sich durch topaktuelle Beiträge, vielen Fotos, einigen Videos, Events und Umfragen mit Kommentaren und Bewertungen aus⁵⁷. Auch die „Jugendzone 16“ zeigte eine hohe Beteiligung bei Umfragen. Während an Umfragen (etwa zur Zufriedenheit mit den Angeboten und Veranstaltungen) rund 20-40 Abstimmungen ermittelt werden konnten, zeigte dort die letzte Umfrage, welcher Tanzworkshop gerne besucht werden würde, über 100 Abstimmungen.

⁵⁷Diese Einrichtung ist auch Teil des Incluso-Projektes (<http://www.incluso.org/de/node/282>), was vermutlich aufgrund der zusätzlichen Ressourcen, die zur Verfügung standen, diese Präsenz ermöglichte.

3.5 Pro und Contra – ExpertInnen am Wort

Als Hauptteil der empirischen Forschung stellt dieses Kapitel das Ergebnis der leitfadengestützten ExpertInnen-Interviews und Emailbefragungen dar.

Aus den Ergebnissen der Online-Analyse ableitend, werden hier die unterschiedlichen Meinungen zur Online-Jugendarbeit, der Umgang mit der Thematik der sozialen Netzwerkseiten im Alltag, die Gründe für und gegen eine Online-Präsenz auf sozialen Netzwerkseiten, die Vor- und Nachteile eines solchen Profils für Einrichtungen der offenen Jugendarbeit dargestellt.

Bei der Online-Jugendarbeit, auch unter dem Begriff der e-Jugendarbeit bekannt, versteht Werner Prinzjakowitsch, pädagogischer Bereichsleiter im Verein Wiener Jugendzentren *„eine Methode oder eine Aktivität wie es herausreichende Jugendarbeit oder Streetwork ist“*, die erst in Entwicklung ist. Herausreichend insofern, dass es *„in einen anderen Kommunikationsrahmen hinaus herausreichend“* ist.

„Die e-Jugendarbeit beginnt dort, wo die unmittelbare gegenseitige Kommunikation anfängt. Wobei sich gegenseitig Nachrichten zu schreiben ist es dann schon für mich. Oder Fotos hochzuladen und die Fotos werden kommentiert, und auf den Kommentar reagiert man dann. Die Kommunikation beginnt in dem Fall zum Beispiel dort, wo man auf einen Kommentar reagiert. Und das intensivste wäre dann ein Chat.“

Dabei müssten auch die Prinzipien der offenen Jugendarbeit in den virtuellen Raum „übertragen“ werden und sozialarbeiterisches Handeln auch online stattfinden. In den folgenden Kapiteln wird sich daher zeigen, wie die MitarbeiterInnen der offenen Jugendarbeit Jugendarbeit online praktisch umsetzen.

3.5.1 Soziale Netzwerkseiten aus Sicht der MitarbeiterInnen

Wie schon in der Theorie beschrieben wurde, gehört das Internet zur Lebenswelt der Kinder und Jugendlichen, wie auch der Erwachsenen. Besonders soziale Netzwerkseiten sind daher ein virtueller Sozialraum. Da die Jugendarbeit sowohl lebenswelt- als auch sozialraumorientiert arbeitet, ist demnach das Internet ein virtueller Raum, der auch für

die offene Jugendarbeit von starkem Interesse ist. Einerseits, weil Kinder und Jugendliche darin sehr viel Zeit investieren und möglichen Gefahren und Risiken ausgesetzt sind, die sie vielleicht nicht (er)kennen. Insofern ist die offene Jugendarbeit gefordert, sich damit auf die eine oder andere Weise auseinanderzusetzen, sei dies im regulären Betrieb, oder direkt via Internet.

Persönliche Meinungen

Werner Prinzjakowitsch kennt soziale Netzwerkseiten auf privater und beruflicher Ebene: *„Ich habe einen grundsätzlich auf alle Fälle positiven und intensiven Zugang für mich zu Internet generell gefunden, und was soziale Netzwerke betrifft, ist es jetzt im Moment für mich privat oder persönlich auch so, dass ich bestimmte von denen regelmäßig, d.h. täglich bis mehrmals täglich nutze. Das ist jetzt nicht für mich das Aufregende. Ich bin mir sicher dass ich ohne auch leben können würde, ziemlich problemlos. Es haben sich vereinzelt spannende kommunikative Verkürzungen ergeben, dadurch dass ich international auch viel tätig bin, und da halt irgendwie mehr auf dem Laufenden bin, was Kollegen in anderen Ländern gerade so treiben.“*

Eine gänzlich andere Meinung hat Andreas Bayr, Geschäftsführer vom Verein Rettet das Kind: *„Subjektiv, ich finde es schädlich und gefährlich. Einerseits gesellschaftspolitisch, weil es die normale natürliche Kommunikation zwischen Leuten einschränkt, und beruflich, weil ich sehr viele Fälle weiß, wo Arbeitgeber bereits MitarbeiterInnen wegen Facebook-Einträgen kündigen konnten“.*

Bezogen auf Jugendliche nennt er folgendes Beispiel: *„Es gibt sehr viele junge Mädchen vor allem, die schon mit 12 Jahren oder so so Halb-Porno-Fotos von sich hinstellen, was sie dann mit 17/18, wenn sie sich für eine Lehrstelle melden, natürlich absolut schädigend ist auch für sie.“*

Angeichts der Tatsache, dass die Investoren hinter den sozialen Netzwerkseiten auch ihr Geld verdienen wollen, und die Daten der BenutzerInnen u.a. für Werbezwecke viel Geld wert sind, spricht Bayr auch dieses Problem an: *„Und dann gibts natürlich noch das Problem, dass so Firmen wie Google, Facebook, Twitter und so natürlich bei wei-*

tem nicht die Wahrheit darüber sagen, was sie mit diesen Informationen jetzt tun, bzw. in der Zukunft tun werden.“.

Auch mögliche politischen Interessen (Stichwort Internetüberwachung, Vorratsdatenspeicherung) stellen eine Gefahr dar. *„Es ist die absolute Kontrolle von außen, weil diese Daten an sich auch von Regierungen genutzt werden können. (...) Nicht dass ich was zu verbergen hätte. Aber wir wissen, dass diese Maschinen von Menschen bedient werden. Und wir wissen, dass schon im dritten Reich gewisse Personen ausgefiltert worden sind“.*

So unterschiedlich diese Meinungen auch sind, haben beide Experten recht und zeigen damit sowohl die Chancen als auch die Gefahren der computervermittelten Kommunikation und Freizügigkeit über private Informationen auf. Ob und wie die Einrichtungen ein Profil auf sozialen Netzwerkseiten einrichten und verwenden, überlassen sie den Einrichtungen selbst, wie auch Christine Kikl, pädagogische Leiterin bei Juvivo bestätigt: *„Es gibt keine einheitliche Linie. Wir überlassen das den Teams, wie sie dazu stehen wollen und wie sie das in ihre tägliche Arbeit einbauen wollen.“*

In der „Basis“ der offenen Jugendarbeit zeigt sich ein ähnlich differenziertes Bild:

So hält auch ein Mitarbeiter von Streetwork Liesing „persönlich nicht viel“ von sozialen Netzwerkseiten, da sie „unpersönlich“ sind. Es ist ein *„Armutszeugnis für die zwischenmenschliche Kommunikation“* und der *„Mainstream der Oberflächlichkeit der heutigen Zeit“*.

Ein Mitarbeiter vom Jugendtreff Wiener Flur sieht es pragmatisch: *„Soziale Netzwerkseiten sind Teil der Lebenswelt der Jugendlichen, somit ist es wichtig für jede Sozialarbeiterin und jeden Sozialarbeiter sich mit sozialen Netzwerkseiten auseinanderzusetzen. Es gibt mit Sicherheit Gefahren wie auch Chancen die für BenutzerInnen von sozialen Netzwerkseiten, somit ist es wichtig Jugendliche darüber aufzuklären. Ich persönlich finde, dass man im Sinne der Professionalität die eigene Meinung über soziale Netzwerkseiten in den Hintergrund stellen muss um neutrale Aufklärung leisten zu können.“*

Eine Mitarbeiterin von Juvivo 06 hat dazu einen lebensweltlichen Bezug: *„Jugendliche bewegen sich in diesen sozialen Netzwerken. Es stellt also Teil ihrer Lebenswelt dar. Deswegen macht es Sinn, diesen Teil ihrer Lebenswelt näher zu betrachten.“*

Auch wenn die Meinungen in der offenen Jugendarbeit teils weit auseinander gehen, ist es als notwendig zu erachten, sich mit der Thematik auseinanderzusetzen, da es Teil der Lebenswelt der Jugendlichen ist und eine zukünftige (und gegenwärtige) Kommunikationsform ist.

Soziale Netzwerkseiten als Teil der täglichen Arbeit

Soziale Netzwerkseiten gehören mittlerweile zum Alltag von Kindern und Jugendlichen. Auch in den Einrichtungen selbst, werden die Internetstationen dazu benutzt, um mit anderen auf diesen zu kommunizieren.

„Dadurch, dass es ja in jeder Einrichtung Internet an mehreren Computern zur freien Verfügung gibt, wo man dann einfach im Vorbeigehen sieht, was die Leute machen, setzt man sich mit denen natürlich auch offensiv auseinander, was sie da tun.“ (Werner Prinzjakowitsch)

Alle Einrichtungen betreiben daher Aufklärungsarbeit, zum Beispiel über Konsequenzen, ohne darüber zu werten (Back On Stage 5), über „fragwürdige Präsentationen wie zum Beispiel freizügige Fotos“ (Jugendtreff Pfarrgasse), bzw. den „reflektierten Umgang mit Freundesanfragen, Fotos und Informationen, [um] mit ihnen nachdenken, wer das sehen und lesen kann (Chef, Eltern, ...)“, wie es das Jugendzentrum Marco Polo beschreibt. Dort ist *„der pädagogischer Zugang ist in erste Linie partizipativ – also die Impulse und Ideen von den Zielgruppen werden wahrgenommen und in den gemeinsamen Aktionen bearbeitet.“*

Jugendzentren Meidling und come2gether erkennen die Jugendlichen als eigentliche ExpertInnen an. Sie *„geben ihnen ehrliche Rückmeldungen auf ihre Profile bzw. ihre Anfragen. Wenn sie mit Fragen bzgl. der Gestaltung oder technischen Schwierigkeiten zu uns kommen, versuchen wir zu helfen – meistens verweisen wir sie dann jedoch an andere Jugendliche, die mehr darüber wissen als das Team des Jugendzentrums.“* (Jugendzentrum Meidling). *„Im Vordergrund steht nicht unbedingt die Unterstützung von*

Jugendlichen, denn da sind diese oft versierter als die Mitarbeiter(innen), sondern eher der Versuch mit ihnen in einen kritischen Diskurs zu treten. Zum Beispiel: Wie präsentieren sich Burschen bzw. Mädchen im Netz? Was wollen sie, speziell Mädchen, damit aussagen wenn sie sehr freizügige Fotos von sich selbst posten? Was sind eventuelle Gefahren von zu vielseitiger Veröffentlichung der eigenen Privatsphäre?“

Im Jugendtreff Wiener Flur hängen Aufklärungsfolder an der Wand über die häufigsten Fehler und Gefahren bei der Benutzung sozialer Netzwerkseiten. Zusätzlich leisten sie *“bei Bedarf direkte Aufklärung, bzw. unterstützen die Jugendlichen bei der Erstellung ihrer Profile auf Facebook und Co.“*.

Die MitarbeiterInnen von Juvivo 09 *„vermitteln PC-Grundkenntnisse, Beratung im Hinblick auf heikle Daten, Gefahren und Unterstützung durch Bereitstellen von Fotos oder Kamera“*. Darüber hinaus sprechen Sie die Jugendlichen an, wenn sie *“den Eindruck haben, dass sie „echten“ sozialen Kontakten aus dem Weg gehen.“*

Georg Baumgartner von Streetwork Wieden erzählt aus der Praxis: *„Es haben uns die Jugendlichen immer schon ihre Netlog-Profile gezeigt. Da waren teilweise Fotos drin, wo wir sie dann auch auf unser „Bauchweh“ hingewiesen haben. Wir haben Mädels, über die wir speziell am Anfang über Netlog mehr erfahren haben, natürlich freiwillig, weil sie uns geaddet haben. Aber das war wie Tag und Nacht. Im Park, überhaupt wenn wir männlichen Kollegen dabei waren, sind sie ganz schüchtern, und in Netlog haben sie dann halb-nackte Bilder.*

Natürlich muss man dann auch aufpassen, das nicht zu stark zu thematisieren, weil den Jugendlichen dann bewusst wird, dass wir das auch alles sehen. Aber der Effekt, den man erreichen will, nämlich dass sie darüber nachdenken, das Foto löschen oder auf „privat“ stellen, wird erzielt. Ich hab einen 12jährigen Klienten gehabt, der seine private Handynummer aufs Netlog schrieb, für alle 40 Millionen Netlog-User sichtbar. Ich möchte mir nicht vorstellen, wer dann aller den dann anrufen könnte...“

Daran erkennt man, dass soziale Netzwerkseiten im Alltag der offenen Jugendarbeit Thema sind, egal, ob dies indirekt oder direkt im Internet geschieht.

3.5.2 Gründe für und gegen eine Online-Präsenz

Warum sind nun einige Einrichtungen auf sozialen Netzwerkseiten vertreten, andere wiederum nicht? Diese Frage wurde auch den ExpertInnen der offenen Jugendarbeit gestellt.

Warum Einrichtungen nicht auf sozialen Netzwerkseiten sind

Vom Verein Wiener Jugendzentren konnte ich leider von keiner Einrichtung, die – zumindest zum Zeitpunkt meiner Recherchen (noch) – nicht auf sozialen Netzwerkseiten vertreten waren Gründe gegen eine Online-Präsenz in Erfahrung bringen. Hier sind jedoch auch die meisten bereits online bzw. ziehen dies in Erwägung. Werner Prinzjako-witsch erklärt mögliche Gründe gegen eine solche Präsenz damit, *„dass es einfach nicht als notwendig erachtet wird, oder auch von den Jugendlichen nicht eingefordert wird“*, und nennt damit die zwei wesentlichen Punkte – die Meinung des Teams und der Jugendlichen.

Christine Kickl, pädagogische Leiterin bei Juvivo beschreibt die Gründe von Einrichtungen, die sich gegen eine Präsenz entschieden haben so: *„Es ist das Argument, dass soviel Überwachung übers Internet und viel Datenmissbrauch stattfindet, wo die Teams sagen, das wollen sie nicht unterstützen. Sie sind generell gegen diese Seiten wie Netlog und Facebook. Vor allem was Facebook betrifft, der letzte Skandal mit den Daten, hat diese Seite auch wieder bestätigt. Die Leute lehnen es privat auch komplett ab und wollen das nicht unterstützen, sie können den Kontakt auch anders halten. Es ist jetzt nicht so vorrangig wichtig. Für die überwiegt da eher der Nachteil der Datenmissbrauchsgefahr als dass die Vorteile überwiegen. Das ist dann so die Abwägung. Und die sagen halt für uns sind die Nachteile größer, und daher wollen sie nicht.“*

Von den betroffenen Einrichtungen des Vereins Rettet das Kind kam seitens Streetwork Liesing die Rückmeldung, *„es gibt keine fachliche Notwendigkeit dafür“*. Das Jugendtreff Wiener Flur ist einer solchen Onlinepräsenz nicht abgeneigt, und begründet eine Nicht-Teilnahme auf sozialen Netzwerkseiten: *„Weil uns leider die Zeitressourcen für die regelmäßige Betreuung fehlen“*.

Auf die Frage, ob diese Einrichtungen vorhaben, in geraumer Zeit auf sozialen Netzwerkseiten präsent zu sein, gibt auch Streetwork Liesing an, dass die Zeit dafür fehlt.

Gleiches bestätigt der Jugendtreff Wiener Flur, spielt allerdings mit dem Gedanken einer möglichen Wende, wenn es zusätzliche Zeitressourcen dafür gäbe: *„Da unsere Zeitressourcen derzeit voll ausgelastet sind stellt sich die Frage in unserem Fall leider nicht. Es gibt im Verein zwei Projekte die auf sozialen Netzwerkseiten vertreten sind. Dafür gibt es auch zwei unterschiedliche Konzepte und Erfahrungen. Ich würde auf diese Erfahrungswerte aufbauen und die vorhandenen Konzepte an die Bedürfnisse unserer Einrichtung anpassen“*.

Dennoch stellt sich die Frage, inwiefern Jugendliche damit auch außerhalb des Club-Betriebs überhaupt erreicht werden, wenn man soziale Netzwerkseiten zu Informationszwecken nutzen möchte, da ökonomisch benachteiligte Jugendliche zuhause oft keinen Internet-Zugang haben. So gibt auch das Jugendtreff Penzing an, dass ihre Kerngruppe kaum einen eigenen Internet-Zugang hat.

Das überregionale Team von Streetwork Wien erklärt ihre virtuelle Abwesenheit dadurch: *„Es gibt noch keinen Teamkonsens zu diesem Thema und keinen Auftrag/Freigabe aus der Zentrale“*, stützt sich aber ebenso auf den Testlauf von Streetwork Wieden.

Georg Baumgartner von Streetwork Wieden, einer Einrichtung, die auf Netlog vertreten ist, hat auch für diese Einrichtungen eine mögliche Erklärung:

„Wir haben eben drei große Parks und drei kleine Zielgebiete. In Liesing, das ein riesiger Bezirk ist, wo es abgelegene Parks gibt, wo die mit dem Bus hin und her fahren, und man nicht immer konstant die Jugendlichen antrifft. Da ist vielleicht auch der Aufwand der Kommunikation über Netlog ein größerer.“

Auch das Ü-Team hat Einzelfälle bis zum Umfallen. Da kann es schon sein, dass das dann zum Klotz wird. Netlog würde ich dann auch als erstes abdrehen oder vernachlässigen. Da würde ich schon eher die Begleitung zur Polizei mit dem Jugendlichen machen und nicht sagen: "na das kann ich nicht, ich muss das Netlog-Profil in Ordnung bringen"“.

Es zeigt sich, dass der Zeitaufwand ein wichtiges Thema in diesem Zusammenhang ist und auch zu den Hauptgründen zählt, warum Einrichtungen sich gegen einen solchen Auftritt entscheiden. In diversen privaten Gesprächen mit anderen MitarbeiterInnen der offenen Jugendarbeit ist es allerdings auch eine Frage des persönlichen Zugangs, der dann in der Regel sehr kritisch ist, wie auch im vorigen Kapitel bestätigt wird.

Dadurch stellte sich auch oft heraus, dass es auch eine Frage der Kompetenz im Umgang mit dem Internet und sozialen Netzwerkseiten ist. Auch Andreas Bayr, Geschäftsführer vom Verein Rettet das Kind sieht dahinter das Interesse einzelner MitarbeiterInnen: *„Ich bin ziemlich sicher, dass die meisten Verfechter, dass man sich damit auseinandersetzen muss, das auch privat betreiben und eine gewisse Nähe haben dazu“*. Dass dies aber nicht zwangsläufig so sein muss, erklärt Christina Kikl: *„Ich würde sagen, bei Juvido haben sehr wenig Leute ein Profil auf solchen Seiten. Es ist nicht die Mehrheit. Vor allem, auf keinen Fall welche, die viel damit zu tun haben“*. Das Interesse, und somit „eine gewisse Nähe“ sind aber Voraussetzung, um sich damit auseinandersetzen zu können, um auch Profile entsprechend gestalten und nutzen zu können. .

Warum Einrichtungen auf sozialen Netzwerkseiten sind

Würden Kinder und Jugendliche nicht auf sozialen Netzwerkseiten präsent sein, wären es die offene Jugendarbeit vermutlich auch nicht. Werner Prinzjakowitsch meint dazu: *„Das was ich über Netlog hauptsächlich an Aktivitäten verfolge, auch von anderen Einrichtungen, ist, dass es zuerst die jugendlichen Zielgruppen waren, die auf den Plattformen mehr und mehr präsent waren. (...) Unabhängig voneinander haben mehrere Einrichtung erkannt, dass es eine Idee wäre, auch präsent zu sein.“*

Georg Baumgartner (Streetwork Wieden) bestätigt dies: *„Wir haben erkannt, bzw. uns war durchaus bewusst, dass die Jugendlichen viel diese sozialen Netzwerke benutzen. Netlog ist uns dann eigentlich durch die Jugendlichen näher gebracht worden.“* Gleichzeitig fand die Initiative auch seitens der Jugendlichen selbst statt: *„Eigentlich hat es so angefangen, dass eine Clique, mit der wir einen Tagesausflug gemacht haben, uns gefragt haben, wie wir das mit dem Fotos machen und vorgeschlagen haben, ein Profil auf Netlog zu machen. Daher haben sie uns eigentlich auf Husch-Pfusch schnell ein*

Profil für uns erstellt und wir haben dann die Fotos hinein gestellt, damit sie alle Zugriff haben“. In späterer Folge haben sie dann im Team geklärt, wie sie nun weiter damit umgehen würden.

Das Jugendzentrum Meidling entschied sich für ein Profil auf Netlog, da dort *„nahezu alle NutzerInnen des Jugendzentrums zu finden sind (manche haben zusätzlich noch ein Facebook-Profil⁵⁸). Die Hauptgründe waren einerseits der Wunsch nach Wissen über Betätigungs- und Selbstdarstellungsfelder junger Menschen (speziell jener, die das Jugendzentrum besuchen), andererseits auch die dadurch erweiterten Kontaktmöglichkeiten zu jungen Menschen. Es ist auch die ideale Plattform für Veranstaltungsankündigungen – junge Menschen, aber auch andere Einrichtungen der Jugendarbeit können so erreicht werden.“*

Das Erreichen der Jugendlichen bestätigt auch Back On Stage 5: *„Wir glauben, dass sich dadurch andere Zugänge zu Jugendlichen eröffnen – deshalb haben wir uns auch dafür entschieden sich auf Netlog anzumelden.“*

Juvivo 09 gibt an, dass sie *„auf diese Art auch „herausreichend arbeiten“ können, gezielt auf Angebote hin einladen können, jugendnah bleiben, in Kommunikation mit ihnen bleiben.“* Auch dem Jugendzentrum Marco Polo geht es *„einerseits [um] authentische Kommunikation – andererseits praktische, flexible und schnelle Informationsmöglichkeiten“.* „Jugendnähe“ lässt sich demnach dadurch zeigen, indem man sich von den modernen Kommunikationsformen nicht selbst ausgrenzt.

Das cult.café entschied sich nach einer Diskussion mit Jugendlichen darüber, *„wie sie am besten erreichbar sind um möglichst schnell Infos zu erteilen (Schließtage, veränderte Öffnungszeiten, Specials, etc.)“*, was einerseits das Ziel der Effizienzsteigerung aufzeigt, und dabei gleichzeitig die Jugendlichen involvierte.

Dass soziale Netzwerkseiten zur Lebenswelt der Jugendlichen gehören und damit auch Teil der offenen Jugendarbeit sein sollten, steht auch im Netlog-Konzept von Streetwork Wieden:

⁵⁸Hierfür registrieren sich die Teenager mit oft gefälschter Altersangabe, da laut AGBs der Betreiberfirmen die Nutzung erst ab 13 Jahren gestattet ist.

„...Netlog ist also fixer Bestandteil der (-wenn auch virtuellen-) Lebenswelt eines Großteils unserer Jugendlichen. Mit einem eigenen Profil wäre Streetwork Wieden eine Teilhabe an diesem Bereich der Lebenswelt möglich“.

Dass die Entscheidung für die Teilhabe an der virtuellen Lebenswelt der Jugendlichen und das „arbeiten, dort wo der Klient ist“ auch mal „schief gehen“ kann, zeigt die Antwort vom Jugendzentrum come2gether: *„Der erste Versuch, den jugendlichen Besucher(innen) über eine soziale Netzwerkseite die Angebote und Neuigkeiten unserer Einrichtung näher zu bringen (damals Netlog), ist gescheitert. Wir hatten eher das Gefühl, dass wir mit diesem Versuch in die Welt der Jugendlichen eingedrungen sind und diese diesen Schritt ablehnten (Was sich u.a. in der geringen Zahl an Freundschaftsanfragen wieder spiegelte)“.* Die Einrichtung entschied sich dann aber dennoch für ein Profil, diesmal auf Facebook. *„Generell hat sich die Einrichtung deshalb dafür entschieden, auch diese Form der Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit zu nutzen, weil die seit Jahren vorhandene Homepage eher von einer interessierten Fachöffentlichkeit, aber nicht von den direkten Nutzer(innen)-Gruppen der Einrichtung besucht wurde.“*

Auch Einrichtungen, die nicht auf sozialen Netzwerkseiten vertreten sind, spüren den „Druck“ seitens der Jugendlichen. Sie wissen, dass viele Jugendliche auf diesen Seiten zu finden sind und das Interesse seitens der Jugendlichen da ist, sich mit ihnen zu vernetzen. *„Ja, wir werden diesbezüglich immer wieder von Jugendlichen angesprochen, auch ob wir privat auf sozialen Netzwerkseiten vertreten sind.“* (Mitarbeiter Jugendtreff Wiener Flur).

Seitens der Jugendlichen ist also der Wunsch nach virtueller Vernetzung, „Freund(in) sein“ vorhanden, was auch trotz des typischen „Sammelns an Kontakten“ (Sozialkapital) für eine gute Beziehung zwischen BetreuerInnen und Jugendlichen spricht. Haben Einrichtungen also Zeit und das notwendige Wissen, können Vor- und Nachteile abgewogen werden. Doch wieviel Zeit nimmt dies in Anspruch und woher wird diese genommen? Diese Fragen werden im folgenden Kapitel beantwortet.

3.5.3 Vor- und Nachteile

Vorteile

Die Vorteile eines solchen Accounts auf sozialen Netzwerkseiten können in zwei Unterkategorien festgemacht werden: Vorteile für die Einrichtung bzw. die offene Jugendarbeit, und Vorteile für Jugendliche, die teilweise in Wechselwirkung treten.

So schrieb das Jugendzentrum Meidling, dass sich Jugendliche darüber freuen und die Kontaktmöglichkeit nutzen *„(ca. 50 Online-Kontakte auf Netlog im Monat – Chat bzw. Nachrichten, keine Seitenaufrufe!)“* und sich in ihrer Form der Kommunikation ernst genommen fühlen. Ein zusätzlicher Benefit wird in der steigenden Identifikation mit der Einrichtung gesehen, da die Jugendlichen *„ihr“* Jugendzentrum herzeigen. Auch die *„Öffentlichkeitsarbeit bzw. die Information an Jugendliche (bzgl. Veranstaltungen und Programm) ist leichter und zielgerichteter geworden“*.

Auch Juvivo 09 sah darin eine Verbesserung in der Beziehungsarbeit: *„Angebote, die von Jugendlichen gerne angenommen werden, stärken die Beziehung.“*

„Ein Vorteil der auch oft formuliert wird, ist das Kontakthalten mit Besucherinnen und Besuchern, die in die Einrichtung über längere Zeit nicht kommen können/wollen/dürfen“ meinte Werner Prinzjakowitsch, pädagogischer Bereichsleiter im Verein Wiener Jugendzentren, was auch seitens Juvivo 09 bestätigt wurde: *„Mit der Facebook-Seite der Einrichtung wurde vor allem erreicht, dass auch wieder Jugendliche, die die Angebote der Einrichtung nur mehr sehr selten nutzten, wieder regelmäßiger vorbei kamen“*.

Dies gilt insbesondere auch für Streetworker. *„Durch die neue Kommunikationsmöglichkeit Netlog könnten auch Jugendliche welche man (z.B. witterungsbedingt) länger nicht mehr auf der Straße angetroffen hat erreicht werden.“* (Netlog-Konzept Streetwork Wieden, S.3).

Georg Baumgartner nennt im Interview zwei konkrete Beispiele an Vorteilen: *„In einem Jugendtreff gibt es immer irgendeine Pinnwand, wo man Infos aufhängen kann. Als Streetworker haben wir zwar auch eine Anlaufstelle, aber auch nur einmal pro Woche Club. Wenn dort eine Movie-Night am nächsten Donnerstag angeschrieben*

wird, sehen das zehn Leute pro Club. Die erzählen das vielleicht noch ein paar anderen. Dann bleibt vielleicht die Movie-Night noch hängen, aber nicht mehr wann. Die vergessen das wieder. Wir merken, dass die Durchführung von so Angeboten, wo der Wunsch nicht ausschließlich von den Jugendlichen kommt, viel besser angenommen wird. Wir schreiben dann auch vorher allen eine Nachricht und dadurch haben wir schon mehr, die dann kommen.

Außerdem können wir mit Jugendlichen in Kontakt bleiben, die sich ganz zuhause verkriechen. Wir haben 1-2 Leute, wo man sagen kann, die sind relativ Internetsuchtgefährdet. Die erreicht man anders kaum mehr. Die haben wir dann durch Angebote manchmal raus gelockt. Gleiches gilt für Leute, die in andere Bezirke verzogen sind, aber noch mit uns in Kontakt bleiben wollen. Wir haben einen, der ist jetzt nach Niederösterreich gezogen, und uns bei Krisen auf Netlog schreibt oder anruft. Da ist Netlog ein zusätzliches Angebot.“

Auch für die aufsuchende Kinder- und Jugendarbeit bieten soziale Netzwerkseiten eine gute Möglichkeit der Kontakthaltung, wie Christine Kikl von Juvivo erzählt: *„Also Kids, die man im Sommer im Park sieht, und über den Winter oft nicht kommen, mit denen wird so regelmäßiger Kontakt gehalten. Das wird von den Teams, die solche Seiten betreiben als positiv wahrgenommen. Und das ist der eine Vorteil, dass man zusätzlich Kontakt halten kann, aber auch für die Öffentlichkeitsarbeit ist es aus meiner Sicht gar nicht schlecht.“*

Hat eine Einrichtung die zeitlichen und personellen Ressourcen, um auch online mit ihren Jugendlichen zu kommunizieren, zeigt sich, dass im Gegensatz zur Beratung in den Einrichtungen, wo sich viele Jugendliche gleichzeitig aufhalten, Online-Kommunikation auch Vorteile bieten kann:

„Es ist ab und zu schon mal formuliert worden, dass man sich im Chat ungestörter unterhalten kann, als in der Realsituation in der Einrichtung, wo immer irgendjemand auch noch da ist. Das passiert aber nicht oft, weil eben Chat aus zeittechnischen Gründen nicht so oft passiert“ (Werner Prinzjakowitsch).

Nachteile

„Beim Chatten würde ich sofort den Nachteil sehen, dass die schriftliche Kommunikation eine wirklich tiefgehende Auseinandersetzungen schwer bis unmöglich ist. Auf der anderen Seite, durch das Geschriebene, kommt man unter Umständen schneller zum Punkt, als beim Plaudern. Dafür hat es den Nachteil, dass man viel mehr Zeit braucht um einen Satz zu tippen, und dass sämtliche andere Kommunikationen über Körperhaltung, Blick und so nicht enthalten sind. Aber sonst würde ich für die offene Jugendarbeit, keine Nachteile sehen“, meint Prinzjakowitsch und beschreibt die Problematik hinter computervermittelter Kommunikation.

Christine Kikl von Juvivo sieht auch als Nachteil, *„dass man auch den Weg von "umstrittenen Seiten" geht. Also dieses sensibel-sein für persönliche Daten im Internet, wo wir immer wieder den Jugendlichen auch sagen, „passt auf, was ihr reinstellt, was ihr schreibt, schauts auch auf "normale Kontakte"“*. Einige Einrichtungen haben zwar auch ein Profil auf den sozialen Netzwerkseiten, zeigen damit aber vorbildhaft, wie man damit umgehen kann. *„Wir geben auch nicht ganz private Daten preis, sondern es ist ein Medium, und was wir damit machen dient zur Kontakthaltung und zur Bewerbung“*.

Einer der größten genannten Nachteile liegt jedoch im administrativen Mehraufwand, *„weil jetzt sowohl die Homepage als auch die Facebook-Seite laufend betreut werden müssen“* (Jugendzentrum come2gether). *„Die Betreuung einer Netzwerkseite oder eine Homepage ist arbeitsintensiv und braucht auch spezielles Wissen“* (Juvivo 09).

Das Problem des Mehraufwands sieht auch Andreas Bayr, Geschäftsführer vom Verein Rettet das Kind, der auch die Aktualität der Homepage kritisiert: *„Da sind Sachen drin, die sind 3-4 Monate alt. Das ist in der heutigen Zeit, wo du halbstündlich deinen Facebook-Account checkst, tödlich. Es gibt diese Illusion, dass man damit mitspielt, aber eigentlich blamiert man sich dann, weil eben von Ostern der letzte Eintrag ist. - Andererseits, ihr habt hoffentlich andere Sorgen noch. Also ein Team, das wirklich jeden zweiten Tag was reinstellt, ist wahrscheinlich unterbeschäftigt in ihrer eigentlichen Arbeit“*.

Faktor: Zeit

Ist es denn nun nur ein Mehraufwand oder sogar eine Zeitersparnis? Und woher nehmen die Einrichtungen die Zeit, die sie für die Betreuung ihrer Sozialen Netzwerkseite aufwenden?

„Das Team schätzt den Zeitbedarf zur Betreuung des Profils pro Monat auf 2 Stunden. Durch die Vereinfachung der Kommunikation über Netlog (es ist möglich an ganze Gruppen gesammelt Nachrichten zu versenden), welche auch die Verbindlichkeit der Jugendlichen erhöhen würde wäre aber die gleichzeitige Zeitersparnis sicher auch mit 1-2h pro Monat zu beziffern.“ (Netlog-Konzept Streetwork Wieden, S.5)

Auf Rückfrage im Interview wurde der Zeitaufwand bestätigt: *„Formell sind es die ein bis zwei Stunden laut Konzept. Eigentlich weniger, da wir etliche Stundenlisten ohne Netlog abgegeben haben. In Wirklichkeit ist es so, dass wir zu Mittag ins Büro kommen, einmal das Netlog aufmachen, schauen, was haben wir für Logs, und dann zurückschreiben. Gerade als Basis-Mitarbeiter hat man nicht soviel im Büro zu tun. Während der Erwin (Einrichtungsleiter) die E-Mails beantwortet, setze ich mich inzwischen vors Netlog. Ansonsten würde ich da sitzen und Zeitung lesen und warten, dass er mit mir rausgehen kann.“* Dadurch wird die Vor- und Nachbereitungszeit genutzt, wodurch hier kein zusätzlicher Zeitbedarf notwendig ist, sondern die zur Verfügung stehende Zeit effizienter genutzt wird. Zusätzlicher Zeitaufwand wird erst notwendig, wenn etwa Fotos von einer gemeinsamen Aktion mit den Jugendlichen raufgeladen werden, da dies mehr Zeit in Anspruch nimmt. Diese Angaben bedeuten allerdings, dass der Realaufwand größer ist, jedoch in der üblichen Vorbereitungszeit stattfindet und daher nicht als Zeitbedarf für Netlog beziffert wird.

Bei anderen Einrichtungen wird der reale Zeitaufwand in der Regel mit ein bis zwei Stunden wöchentlich beziffert. Diese Zeitspanne findet sich in allen erhaltenen Rückmeldungen. Juvivo 09 war noch etwas genauer in der Aufschlüsselung: *„Je nachdem wie viele Anfragen wir haben – direkte Antworten auf Anfragen oder Kommentaren der Jugendlichen (5-10 Minuten täglich). Aktualisierungen je nach Angeboten, die mit Fotos dokumentiert wurden (dauern oft länger).“*

Gefragt wurde auch, ob der zur Verfügung stehende Zeitbedarf genügt.

„Für die Aktualisierung reicht die vorhandene Zeit vollkommen aus. Bezüglich Online-Kommunikation könnte wahrscheinlich mehr Zeit aufgewendet werden, die Frage aber ist, ob das sinnvoll ist?“ (Jugendzentrum come2gether).

Juvivo 09: *„Mehr ist immer gut – in virtuellen Welten geht die Zeit anders – aber, wir setzen uns da klare Grenzen. Deshalb genügt die Zeit derzeit schon.“*

Im Jugendtreff Pfarrgasse steigt hingegen der Zeitaufwand (von derzeit noch ca. 1 Stunde pro Woche), da die Kontakte ständig zunehmen.

„Es ist erwiesen, dass je mehr man macht und je mehr man präsent ist, umso mehr kommt auch zurück.“ meint Werner Prinzjakowitsch zu dieser Thematik. Schon bei der Online-Analyse stellte sich heraus, dass jene Profile, die eine intensive Betreuung aufwiesen, auch höhere Kontaktzahlen und eine höhere Partizipation aufwiesen. Daher stellt sich die Frage, zu welchem Zweck man soziale Netzwerkseiten nutzt. Will man erfolgreich ein Profil etablieren, welches auch online genutzt wird und nicht nur der Information dient, bedarf es auch eines entsprechenden Zeitaufwands.

Doch woher nimmt man die Zeit für den Mehraufwand?

Werner Prinzjakowitsch meint dazu: *„Das ist eine gute Frage, weil da hab ich im Zuge von dem Incluso-Projekt immer wieder teils heftige Diskussionen mit Netlog, die einer von den Partnern in dem Forschungsprojekt ist. Die wollen auch immer wissen, was jetzt der "Margin" im betriebswirtschaftlichen Sinn ist und ich ihnen dann immer sage, dass es keinen Margin im betriebswirtschaftlichen Sinne gibt. Der Benefit der Tätigkeit in sozialen Netzwerken lässt sich nicht in Euro ausdrücken. Im Gegenteil. Ich kann eher die Kosten, oder die Stunden, in Euro umrechnen, weil es ja ein Mehraufwand ist, wenn wer dort sitzt, der dort die Seiten pflegt, die Kommentare zu den Fotos kommentiert oder ggf. löscht.“*. Er nennt auch das „Lieblingsbeispiel vom Netlog-Geschäftsführer“: *„Das was der Benefit ist, an Zeit, und das stimmt auch, ist, dass man zum Beispiel für Veranstaltungen sich das Geld spart, um Flyer zu drucken“*.

Auch Christine Kikl kennt die Vorteile bezüglich der bisherigen Flyer: *„Mit Flyer erreicht man gar nicht soviel Kids, als wenn man einen Aufruf auf Netlog schreibt, dass morgen eine Veranstaltung stattfindet oder das und das Projekt gemacht wird. Da werden wir teilweise von Jugendlichen angesprochen, die man schon längere Zeit nicht mehr gesehen hat.“*

Einerseits ergeben sich somit Einsparungen durch die moderne Kommunikationsform. Dennoch bedarf eine bedarfsorientierte Betreuung entsprechenden Mehraufwand.

Die Basis-MitarbeiterInnen von Streetwork Wien meinten auf die Frage, wie sie den Mehraufwand decken könnten: *„Gute Frage!!!!!! Leider keine Antwort!“*

Dem Jugendtreff Wiener Flur fehlen ebenso die Zeitressourcen. *„Der Aufwand müsste aus Mitteln der Stadt Wien gedeckt werden, da wir sonst Beratungen und Begleitungen nicht mehr leisten könnten.“* (Mitarbeiter Jugendtreff Wiener Flur). Auch der Jugendtreff Penzing ist der Meinung, dass Stunden *„wohl von den Zeiten des Clubbetriebs abgezwickelt werden“* müssten, da die Vor- und Nachbereitungszeiten dafür aufzuwänden *„sehr unbefriedigend“* wäre. Eine Stunde zusätzlich pro Woche wären für die MitarbeiterInnen realistischer.

Woher man die aufzuwändige Zeit nehmen kann, die für die Online-Jugendarbeit notwendig ist, erklärt Prinzjakowitsch so: *„Das kann natürlich nur auf der Basis von einer Umstrukturierung der Arbeit sein. Es gibt auch keine zusätzlichen Stunden dafür. Man macht halt das, und was anderes dafür nicht. Man hat in der einen oder anderen Einrichtung früher vielleicht auch mehr am Nachmittag an Kinderprogramm gemacht. Man hat 1990 oder 1985, in der Zeit, wo ich angefangen habe, so etwas wie herausreichende Arbeit nicht gekannt, und daher auch nicht gemacht. Dass man regelmäßig strukturierte Stadtteilbegehungen macht, war damals nicht so. Mittlerweile ist das Standard, schon seit über 10 Jahren. Und in dieser Phase der Umstellung sind deswegen die Mittel auch nicht aufgestockt worden. Auch in dem Bereich war es damals so, dass man halt irgendwas anderes dann halt nicht gemacht hat.“*

Es bleibt jedoch die Frage offen, ob es im Interesse der FördergeberInnen ist, zugunsten der Online-Jugendarbeit auf wertvolle „Offline-Pädagogik“ dafür zu verzichten.

Faktor: personelle Ressourcen

Abgesehen vom Zeitfaktor spielen auch personelle Ressourcen eine Rolle. Dabei spielen auch sehr stark die jeweiligen Kenntnisse der MitarbeiterInnen eine Rolle, da man sich mit dem Thema Internet / Web 2.0 / soziale Netzwerkseiten auseinandergesetzt haben muss, um auch Jugendliche unterstützen zu können, oder gar ein eigenes Profil betreuen kann.

Im Jugendzentrum Meidling ist eine Mitarbeiterin hauptverantwortlich, *„der Leiter ist regelmäßig im Profil und „mischt sich ein“, alle MitarbeiterInnen haben Zugang zum Profil und verändern bei Bedarf das Profil, stellen Ankündigungen rein usw. Die Aufteilung liegt im besonderen Interesse der Mitarbeiterin an der Online-Jugendarbeit, andererseits an der Tatsache, dass ohne eine klare Zuständigkeit die Aktualisierung nicht so gut klappt.“*

Im Jugendzentrum come2gether gibt es *„2 Kolleg(innen) die die Facebook-Seite unserer Einrichtung betreuen und aktualisieren. Diese Zuteilung erfolgte im Team. Mit Jugendlichen über Chat kommunizieren tun aber mehrere Teammitglieder.“*

Juvivo 09 hat eine Funktion (und Vertretung) im Team dafür eingerichtet. Dabei handelt es sich um einen Arbeitsschwerpunkt. *„Kontinuität der Betreuung, Know-How und Interesse des/derjenigen liegt vor“.*

Auch das Jugendzentrum Marco Polo benötigt dafür *„zwei Personen – es ist zeitaufwendig“.*

Auch bei Streetwork Wieden arbeiten 2 Personen an der Betreuung des Online-Profiles. *„Weil wir uns am besten auskennen, und eben dadurch, dass ich auf MySpace schon war, und sie auf Facebook, und auch computermäßig sind wir einfach ein bisschen besser als die anderen auf Zack. Aber grundsätzlich, wenn diese Skills alle im Team hätten, würden das alle machen.“* (Georg Baumgartner)

Alle Teammitglieder des cult.café haben die Zugangsdaten *„um auch spontan Infos posten zu können und die Jugendlichen auf dem neuesten Stand zu halten“.* Für die Betreuung des Profils sind jedoch 2 Mitglieder zuständig. *„Wenn zu viele Teammitglie-*

der sich um ein Profil kümmern, könnte es zu Unklarheiten (wer macht was wann) führen“, meint ein Mitarbeiter vom Projekt cult.café vom Verein Multikulturellen Netzwerk.

Das Jugendtreff Pfarrgasse hat neben 2 Personen im Team auch 2 Jugendliche Administratoren im Einsatz, da deren Profil, eine „selbstverwaltete Netlogplattform der Gruppe IPG“ (Inzersdorfer Projektgruppe) ist, die vom Team dabei unterstützt werden.

Das Jugendtreff Wiener Flur, welches derzeit nicht auf sozialen Netzwerkseiten vertreten ist, hat sich diesbezüglich aber auch schon Gedanken gemacht und würde vorschlagen, dass eine Person die Betreuung übernehmen sollte, *„damit eine Regelmäßigkeit gewährt werden kann. Zusätzlich sollte ein Modus gefunden werden, dass auch die anderen Teammitglieder „up to date“ bleiben“.*

Sind personelle und zeitliche Ressourcen gegeben, sowie das Interesse seitens der MitarbeiterInnen und der Jugendlichen gegeben, steht der „Online-Jugendarbeit“ nichts im Wege. Im folgenden Kapitel werden weitere Überlegungen deutlich, die man anstellen sollte, ehe man nach dem Abwiegen der Vor- und Nachteile sich für ein Online-Profil entscheidet.

3.5.4 Über den Umgang mit Online-Profilen

Welche Form von Online-Profil?

Wie in Kapitel 3.4.2.1 ab Seite 85 beschrieben, gibt es mehrere Varianten über die Wahl der Onlinepräsenz. Dazu stellt sich auch die Frage „Netlog oder Facebook?“. Dazu habe ich die beiden pädagogischen Leitungen Werner Prinzjakowitsch vom Verein Wiener Jugendzentren und Christine Kikl von Juvivo befragt.

Da jedoch Jugendliche zu Beginn auf Netlog vertreten waren ist es „historisch“ bedingt, dass die meisten bereits auf sozialen Netzwerkseiten vertretenen Einrichtungen ein Profil auf Netlog haben. Da mittlerweile mehr Jugendliche auf Facebook, jüngere Teenager aber noch vermehrt auf Netlog sind, bleibt die Frage auch für Einrichtungen bestehen, die schon auf Netlog sind. Das Jugendzentrum come2gether hat beispielsweise auf Facebook gewechselt. Wohin also, und in welcher Form?

Für die Jugendzentren ist diese Frage noch nicht beantwortet. *„In einer Diskussion mit Netlog meinten sie, dass es eventuell besser wäre, einen Gruppenaccount zu haben, worauf sofort alle meinten, dass diese Funktion die Zielgruppe nicht annimmt. Das hat sich bei Versuchen auch bestätigt. Sie nutzen das einfach nicht, da sie nicht in möglichst vielen Gruppen Mitglied sein wollen, sondern möglichst viele Freunde haben wollen.“*, meint Werner Prinzjakowitsch.

Ein Dienst-Account auf Facebook, also ein persönlicher Account mit Name und Einrichtung im Profilnamen wäre für ihn eine wünschenswerte Alternative. *„Das erleichtert nämlich auch die persönlichen Abgrenzungen von Privatleben und dem „dienstlichen Leben“, weil die Jugendlichen aus dem Zentrum eventuell mit mir Freund werden wollen.“*

Für ihn ist es jedoch wichtig, *„dass es einheitlich ist und nicht das eine Zentrum eine Gruppe, das zweite einen Einrichtungs-Account, und die dritten einen Dienst-Account haben. Ich bin dafür, wir sollten uns auf eine Variante einigen“*, findet Prinzjakowitsch.

Was die Frage „Netlog oder Facebook“ betrifft, erzählt Christine Kikl: *„Vor einem halben Jahr haben wir gesagt, dass unsere Zielgruppe noch lange auf Netlog sein wird. Weil schülerVZ/studiVZ ist für sie gar nicht interessant gewesen, Facebook eigentlich auch nicht, und dann plötzlich, hat sich das umgestellt. Das finde ich auch ziemlich erstaunlich, wie schnell das gegangen ist. (...)“*

Wir haben vor kurzem darüber geredet und haben beschlossen, dass wir vorerst noch auf Netlog bleiben werden, und nicht ein zweites Facebook-Profil machen werden. Es ist nicht der Sinn, sofort ein 2., 3., 4. [zu eröffnen], weil das nimmt dann kein Ende mehr. Dann muss wirklich eine Person nur für die sozialen Netzwerkseiten zuständig sein, und das wäre zuviel Aufwand, was nicht dafür steht. Wir schauen da schon drauf, dass der Aufwand im Rahmen bleibt. Wir bleiben bis auf weiteres bei Netlog, aber beobachten das weiterhin. Wenn wir bemerken, dass die Jugendlichen immer weniger die Netlog-Seite verwenden, und eigentlich nur noch auf Facebook sind, dann werden wir das auch in die Richtung eventuell weitermachen. Jetzt beobachten wir mal und bleiben auf Netlog.“

Angesichts der sinkenden NutzerInnenzahlen auf Netlog könnten daher Einrichtungen, die sich erst für ein Profil entscheiden, gleich mit einer Präsenz auf Facebook starten. Entscheidend ist jedoch, die Jugendlichen in die Entscheidung einzubeziehen.

Welche Informationen sind für wen zugänglich?

Der Entscheidung, ob man das Profil einer Einrichtung der allgemeinen Öffentlichkeit zur Verfügung stellt, stehen zwei Argumente gegenüber. Einerseits ist es für einige Einrichtungen ein Homepage-Ersatz geworden, wie auch der pädagogische Bereichsleiter vom Verein Wiener Jugendzentren berichtete. Eine Homepage stellt den Anspruch, Informationen allen Interessierten zur Verfügung zu stellen. Dem gegenüber steht jedoch das Argument, dass darüber (für jeden öffentlich einsehbare) Kommunikation stattfindet, egal ob zwischen JugendarbeiterInnen und Jugendlichen oder unter Jugendlichen untereinander. Dies würde für eine Einschränkung – zumindest dieser Bereiche – für die Zielgruppe sprechen.

Den ersten Aspekt bestätigt in ihrer Handhabung das Jugendzentrum Meidling: *„Unsere Inhalte sind stets für alle sichtbar – das Profil auf der sozialen Netzwerkseite ist auch Teil der Öffentlichkeitsarbeit der Einrichtung. Daher muss es für alle zugänglich sein.“*

Ebenso den Aspekt der Öffentlichkeitsarbeit sieht das Jugendtreff Pfarrgasse, vorbehaltlich unerwünschter Reaktionen: *„Derzeit ist alles für alle sichtbar, weil wir Plattform als Öffentlichkeitsarbeit und Anreiz für neue BesucherInnen sich zu informieren sehen. Bei Missbrauch würden wir umstellen.“*

Das Jugendzentrum Marco Polo wählte ebenfalls die öffentliche Variante, nannte aber eine besondere Zielgruppe: *„Es ist für Alle alles sichtbar. Transparent, nicht nur für Jugendliche, sondern auch für Eltern.“* Hierbei spielt die Transparenz eine tragende Rolle. Da Eltern explizit erwähnt wurden, wurde hier genauer nachgefragt, warum ihnen die Transparenz speziell für Eltern so wichtig ist, da Jugendzentren bisher – zumindest „offline“ – auch eine Art „geschützter Rahmen“ für Jugendliche darstellen. – *„So wichtig aber auch nicht. Nur, wir haben es bemerkt das so manche Mutti gerne "vorbeischaute" und wir wollten sowas nicht bremsen. Außerdem sind wir einem breiteren Publikum "ausgeliefert" und, "last but not least", glauben dass das Einrichtungssimage dadurch*

nur profitieren kann. (Durch Transparenz allgemein - nicht nur für Eltern & Familienmitglieder...)“ (Email-Antwort von Marco Polo JZ am 20.5.2010)

Juvivo 09 ist auch ein Befürworter für den öffentlichen Zugang. *„Unsere Arbeit ist öffentlich sichtbar. Bisher haben wir das nicht eingeschränkt – wäre jedoch für spezifische Angebote denkbar“.*

Diese Variante scheint angesichts des Prinzips der Anonymität in der Jugendarbeit, aber auch durch die Vorbildwirkung nicht nur sinnvoll sondern empfehlenswert. Dabei spielt auch wieder der Datenschutz eine Rolle, bedenkt man etwa Veröffentlichungen von Fotos von Jugendlichen, ohne deren Einverständnis vorher eingeholt zu haben. So ist es auch technisch auf diesen Plattformen möglich, bestimmte Informationen unterschiedlichen Zielgruppen zur Verfügung zu stellen.

Mit der Begründung der *„größtmöglichen Wahrung der Privatsphäre“* ist dies auch die Vorgehensweise des Jugendcafés „cult.café“: *„Sobald Fotos (mit Genehmigung der betroffenen Jugendlichen) online gestellt werden, sollen diese nur für „Freunde“ sichtbar/zugänglich sein“.*

Dieser Praktik stehen fünf Einrichtungen gegenüber, die sich dazu entschieden haben, das Profil ausschließlich den Jugendlichen ihrer Einrichtung widmen. Hier ragt vor allem die Argumentation von Streetwork Wieden heraus:

„Also es ist schon so, dass wir versuchen unsere ganzen Club-Regeln und Streetwork-Prinzipien versuchen umzusetzen. Ich sehe das als zusätzliches Raumangebot, ein virtuelles Raumangebot von uns“, meint dazu Georg Baumgartner und beschreibt die Umsetzung der auch in der Jugendarbeit gängigen Regeln. Dabei arbeitet Streetwork Wieden *„so anonym wie möglich, weil ich denk mir die Kids, die Freunde werden bei uns, wissen, dass andere Jugendliche aus dem Bezirk auch Freunde bei uns sind, aber sonst haben sie die Garantie, dass es ein geschützter Rahmen ist.“* Hinzu kommen offenbar Vorgaben aus der Zentrale: *„Alles wo Streetwork drauf steht, ist Öffentlichkeitsarbeit. Da müssten wir wegen jeder Kleinigkeit, die wir reinschreiben, in der Zentrale fragen, ob wir das reinstellen können. Auch deswegen diese Verschleierung“⁵⁹.*

⁵⁹Das Profil ist unter dem „Decknamen“ „from_park_to_park_1040“ auf Netlog zu finden.

Hinzu kommt noch ein weiterer Aspekt: *„Es geht auch darum, nicht 1:1 live kontrolliert werden zu können. Nicht, dass da irgend etwas Peinliches ist. Wir haben es wegen der Anonymität der Jugendlichen so gemacht. Aber auch von der Zentrale will man Öffentlichkeitsarbeit gesteuert machen können, und auf Netlog ist es nicht unbedingt gesteuert. Es gibt ein großes Potential, dass Informationen rausgehen, das Team betreffend oder sonst irgendwas, was nicht für die Öffentlichkeit bestimmt ist. Da ist es mir lieber, es gibt nur die Jugendlichen, die uns eh kennen, wo wir eh mehr von uns persönlich hergeben, als der MA13 oder auch gegenüber anderen Teams oder überhaupt anderen Vereinen.“*

Es ist also ein Spagat zwischen den Prinzipien der offenen Jugendarbeit und den „Hausregeln“ sowie der Möglichkeit, damit Öffentlichkeitsarbeit zu betreiben, wobei sich diese auch durch zielgruppenspezifische Veröffentlichungen kombinieren lassen.

Umgang mit Anfragen

Wer wird denn nun „FreundIn“ und wie? Nachdem zu den Prinzipien der offenen Jugendarbeit Freiwilligkeit und Niederschweilligkeit zählen, gilt dies auch in der Online-Jugendarbeit und wird auch mit einer Selbstverständlichkeit so gelebt. So steht laut Konzept auch im Profil von Streetwork Wieden: *„Es gibt sicher auch Gründe uns nicht auch noch im Internet begegnen zu wollen. Deshalb haben wir uns auch dazu entschlossen, hier niemanden von uns aus zu adden, sondern zu warten ob wer von sich aus Freund mit uns sein will. Das heißt wenn du gerne auch hier über Netlog mit uns im Kontakt sein willst dann adde uns einfach, wir würden uns darüber freuen!“*.

Auch andere Einrichtungen versenden keine Freundschaftsanfragen. Sie weisen zwar auf die Existenz ihres Profils in der Einrichtung bzw. durch Mundpropaganda hin. Um FreundIn werden zu können, müssen jedoch die Jugendlichen selbst eine Freundschaftsanfrage stellen.

„Im Profil erklären wir, warum wir niemanden von uns aus adden. Wenn uns wer so nicht bekannt ist, kann er uns gern anschreiben und versuchen uns zu adden. Wir versuchen danach zu eruieren, ist der oder die Jugendliche aus dem Vierten, oder sind sie oft

im Vierten, oder haben sie mit irgendwem den wir halt kennen zu tun, dann kann man ihn adden, vorausgesetzt, die Altersgruppe passt.“, erzählt Georg Baumgartner.

Dass man durch die Online-Jugendarbeit auch zu zusätzlichen Informationen gelangt, beweist Streetwork Wieden, die die (Online-)Jugendarbeit in Fällen, wo dies sinnvoll erscheint, qualitativ bereichert:

„Bei neuen Jugendlichen, die uns adden, schauen wir uns das ganze Profil an. (...) Man kann auch recht gut sehen, wer mit wem befreundet ist. Zwar adden sie durch die Bank alle, weil man bei Netlog für mehr Freunde irgendwelche Zusatzpunkte bekommt und dann mehr Features hat. (...) Daher gibt das noch nicht so viel Aufschluss darüber. Aber da angezeigt wird, wer gemeinsame Freunde sind, sieht man dann, wen der alle von unseren Jugendlichen noch geaddet ist, und wer wem schreibt. Da kann man sehr genau sehen, wer wirklich enger befreundet ist und wer nicht.“

Christine Kikl meint jedoch: *„Das merkt man eh meistens. Wenn wer wirklich gute Freunde sind, das weiß man von Jugendlichen, die man kennt, wer mit wem unterwegs ist und so“*. Dennoch ist es eine Frage der Regelmäßigkeit der Betreuung und der Größe des Zielgebietes bzw. der darin aufhaltenden Jugendlichen.

“Das ist toll, weil in den Parks, wo 40-50 Jugendliche sind und sich alle kennen, fast keine Cliquen mehr auszumachen sind. Aber wer schon mal bei wem zuhause war oder so, wer sich auch außerhalb des Parks mit einander trifft, oder wer auch in die gleiche Klasse geht, das kann man auf Netlog wunderbar nachvollziehen.“, erläutert Georg Baumgartner.

Kontakt, Information und Partizipation

Partizipation ist ein weiteres Prinzip der offenen Jugendarbeit. Daher sollte untersucht werden, inwiefern dem nachgegangen wurde bzw. wird, und ob dies überhaupt Sinn macht. Hinter der Frage „(Inwiefern) Wurden Jugendliche partizipativ bei der Seiten-/Inhaltsgestaltung einbezogen?“ steckte die Hypothese, dass eine solche nicht oder kaum stattfindet. Aufgrund der (erhaltenen) Rückmeldungen konnte diese jedoch nicht bestätigt werden.

So gibt Juvivo 09 zwar an, dass *„leider bisher wenig“* Jugendliche partizipativ eingebunden wurden, jedoch ein partizipatives Projekt vorweisen können: *„Ein echtes partizipatives Beispiel, war im letzten Jahr während eines europäischen Austausches ein „Tagebuch-Blog“ auf unserer Netlogseite“*.

Das Jugendzentrum Marco Polo lies die Jugendlichen an der Gestaltung von Design und Logo, sowie Befragungen und der *„Möglichkeit eigene Meinungen zu vertreten“* teilnehmen.

Im Jugendzentrum Meidling wurde *„im Rahmen einer Veranstaltung (...) den jungen Menschen die Möglichkeit gegeben, die Gestaltung zu kritisieren, sie zu verbessern und zu erneuern. (...) Auf Wunsch von Jugendlichen [werden] Bilder/Nachrichten/Informationen auf[genommen] bzw. entfernt“*.

Das cult.café befragte Jugendliche, welche Inhalte sie gerne hätten.

Jugendliche „bei der Stange“ zu halten, stellt sich aber auch schwierig heraus, wie das Jugendzentrum come2gether aus Erfahrung weiß: *„Bei der Erstellung der Homepage wurde anfangs viel versucht, die Jugendlichen mit gestalten zu lassen. Schlussendlich verloren sie aber das Interesse. Bei der Facebook-Seite gab es dann seitens des Teams keine Überlegungen die Jugendlichen in die Gestaltung einzubinden.“*

Ein einzigartiges Beispiel für Partizipation zeigt das Jugendtreff Penzing auf. Hinter deren Netlog-Profil steckt eigentlich die *„Jugendpartizipationsplattform IPG (Inzersdorfer Projektgruppe)“* –

„eine Jugendpartizipationsplattform, die Jugendlichen die Möglichkeit bietet in geschütztem Rahmen zu lernen, ihre Wünsche und Ideen für die Gestaltung des Jugendtreffalltags, sowie von neuen Projekten und Aktionen transparent zu machen und gemeinsam umzusetzen. (...)“

So ist es möglich alle Mitglieder der IPG regelmäßig zu kontaktieren, sowie Werbung für geplante Veranstaltungen zu machen, Umfragen zu starten und erfolgreich durchgeführte Aktionen mittels Gästebuch zu reflektieren und Foto- oder Videodokumentationen der Events allen Mitgliedern zugänglich zu machen.

Durch die Miteinbeziehung der Jugendlichen in Planung und Organisation von Projekten des Jugendtreffs Pfarrgasse kann viel konkreter auf die Vorstellungen und Bedürfnisse von jungen Menschen eingegangen werden.

Auch die Identifizierung mit Projekten seitens der Jugendlichen sowie die Steigerung der Nachhaltigkeit und der erzielte Lerneffekt in Projektgestaltung und Organisation von Gruppenaktivitäten ist durch die Partizipationsplattform IPG wesentlich erhöht worden.“ (aus dem Konzept der IPG).

Der Umgang mit privaten Freundschaftsanfragen

Was bei Netlog weniger zur Diskussion steht, da die Zielgruppe der Plattform eher Jugendliche sind, ist bei Facebook möglicherweise eine Herausforderung für MitarbeiterInnen, die auch privat ein Profil auf Facebook haben. Jugendliche suchen die Namen der MitarbeiterInnen auf Facebook oder fragen, ob sie auf der Plattform vertreten sind, und schicken dann eine Freundschaftsanfrage.

Georg Baumgartner sieht dies auch als Nicht-Facebook-Nutzer: *„Die Trennlinie, privat/beruflich ist mit Facebook besonders schwierig. Ein Kollege bekommt die ganze Zeit Anfragen von ehemaligen Klienten, die ihn halt adden wollen. Es wird zumindest unter den Jugendlichen als schwer unhöflich betrachtet, wenn man sich nicht mit ihnen befreundet. Das wird als Zurückweisung erlebt, glaube ich.“*

Allerdings ist es wichtig, den Jugendlichen auch zu zeigen, dass man nicht jeder Person Zugang zu seinen privaten Daten geben sollte. Hier bleibt oft nur, es den Jugendlichen zu erklären, warum man sich nicht mit ihnen persönlich via Facebook vernetzt.

Was den Umgang mit (privaten) Freundschaftsanfragen seitens der Jugendlichen betrifft, so ist die Meinung der MitarbeiterInnen der offenen Jugendarbeit eindeutig und klingt in allen Antworten ähnlich: *„Ablehnen. Professionelle Arbeit ist von Privatsphäre zu trennen“* (Jugendzentrum Marco Polo).

Ein Mitarbeiter vom Jugendtreff Wiener Flur löst den Erklärungsnotstand so: *„Wenn ich eine Anfrage auf meinem privaten Profil bekomme, ignoriere ich diese kommentarlos. Wenn ich dann in der Arbeit von der oder dem Jugendlichen angesprochen werde, er-*

kläre ich dass das mein privates Profil ist und wir uns ja eh im Jugendtreff sehen beziehungsweise dass wir auch telefonisch zu erreichen sind.“

Bei Streetwork Wien haben von 5 MitarbeiterInnen nur einer ein Profil auf Facebook. Dieser lehnt die Anfragen ab mit der Begründung: *„wir sind keine Freunde“*.

Eine scharfe Trennlinie wird in der Regel bei den aktuellen KlientInnen gezogen. Wenn diese nicht mehr Klientel sind, können auch schon mal Ausnahmen stattfinden:

„Bei Jugendlichen, die nicht mehr Zielgruppe sind habe ich einige Kontakte. Aktuelle Klienten sind Tabu, da die Vermischung Privat und Beruf sonst zu groß wäre. Man will auch mal Freizeit haben ;-“ (Rückmeldung aus dem Jugendtreff Pfarrgasse)

„Persönlich halte ich es so, dass ich Freundschaftsanfragen von jugendlichen Besucher(innen), die aktuell auch noch in unsere Einrichtung kommen, ignoriere. Anfragen von Jugendlichen, die altersbedingt nicht mehr Zielgruppe sind, bestätige ich gelegentlich schon – ausschlaggebend ist für mich da, welche Intensität der Beziehungsarbeit zu denen vorhanden war“ (Antwort aus dem Jugendzentrum come2gether).

Wenn ein Profil auf sozialen Netzwerkseiten nicht auf Privates abzielt, wie es bei Georg Baumgartner der Fall ist, so können auch schon mal aktuelle KlientInnen auf der Liste der befreundeten Personen auftauchen: *„Also ich persönlich bin auf MySpace als Band drinnen. Da haben mich meine Rapper-Jungs alle geadded, was mir aber bei MySpace egal ist, weil ich da halt als Rapper meine Sachen poste“*. Dennoch kann es zu Schwierigkeiten kommen, wenn in diesem Zusammenhang auch alternative private Kontaktdaten weitergegeben werden: *„Einem habe ich mal große Datenmengen für einen Beat schicken müssen. Da er sich mit dem Internet nicht so gut auskennt, hab ich das halt über Skype gemacht. Dem hab ich schon 15 mal erklärt, dass er mich nicht um 12 in der Nacht am Sonntag anschreiben kann, und er macht es trotzdem. Man muss sie dann halt blockieren. Das ist aber dann schon wieder so eine relative Zurückweisung“*.

Ein Mitarbeiter vom cult.café warnt vor einer selektiven Vermischung von KlientInnen-Kontakten und privaten Kontakten: *„Die Beziehung zu Jugendlichen ist Teil meine Aufgabe als Jugendarbeiter – auch wenn derartige Beziehungen mitunter recht eng werden*

können ist eine gewisse professionelle Distanz unabdingbar und meine private Netzwerkseite ist eben per Definition privat und nur Freunden und Familie zugänglich. Wenn einzelne Jugendliche akzeptiert werden, sollten nach Möglichkeit aller Jugendlichen (Gleichbehandlung) mit denen ich in der Arbeit zu tun habe, akzeptiert werden und dies würde den privaten Rahmen dann einfach sprengen.“

Diesbezüglich lässt sich zusammenfassend sagen, dass Anfragen auf existierenden privaten Profilen von MitarbeiterInnen vorrangig auf Facebook stattfinden. Je nachdem, welchen Zweck man mit seinem persönlichen Profil verfolgt, welche Informationen man über sein Profil verbreitet, können auch – eher ehemalige – KlientInnen unter den virtuellen „FreundInnen“ vertreten sein. Bei überwiegend privaten Profilen wird jedoch klar zwischen Beruf und Privatleben unterschieden.

Schlussbemerkungen

Der Vollständigkeit halber möchte ich noch die „KidsLine“ (www.kidsline.at) von Kiddy&Co, einem Verein für aufsuchende Kinder- und Jugendarbeit in Wien Penzing erwähnen. Aus terminlichen Gründen war es leider nicht möglich, ein Interview zu führen, wodurch diese Institution leider nicht mituntersucht werden konnte. Zwar konnte kein Profil auf sozialen Netzwerkseiten ausfindig gemacht werden, allerdings findet man auf dieser Website eine innovative Community vor. Die Internetseite wurde ins Leben gerufen, um die im Rahmen des Projektes des Kinder- und Jugendparlamentes „altbewährten Formen der Mitbestimmung für junge Menschen noch zeitgemäß zu ergänzen“ (kidsline.at: Infos). Kiddy&Co haben somit „auch im Internet einen pädagogisch wertvollen Raum [zu] bieten, wo die Kids pädagogisch betreut werden und im Internetdschungel gut aufgehoben sind“ (ebenda).

Im letzten Kapitel werden nun zwei weitere Projekte aus anderen europäischen Ländern vorgestellt. Diese sollen verdeutlichen, wie unterschiedlich virtuelle Jugendarbeit gestaltet sein kann.

3.6 Beispiele virtueller Jugendarbeit aus anderen EU-Ländern

Im Zuge einer Fachtagung der MA13 im Wiener Rathaus am 26. November 2009, der „VIPJA“, wurden im Rahmen des Workshops „Jugendarbeit im virtuellen Raum“ zwei sehr interessante Projekte aus anderen EU-Ländern vorgestellt.

Auf den folgenden Seiten werden diese beiden Projekte kurz vorgestellt, um einen Überblick darüber zu bekommen, was unter „Online-Jugendarbeit“ noch verstanden werden kann.

3.6.1 Island (Reykjavik)

Da es weder möglich war, Informationen auf Englisch noch im Original zu finden, und auch auf mehrmalige Email-Anfragen nicht geantwortet wurde, ist es hier nur möglich, das Projekt kurz anhand des eben genannten Vortrags bei der VIPJA im Rathaus Wien vorzustellen.

In Reykjavik wird dabei ebenfalls Facebook herangezogen. Die Jugendzentren haben dort eine Gruppe angelegt und die MitarbeiterInnen Dienst-Accounts – eine Variante die auch beim Verein Wiener Jugendzentren angedacht wurde, aufgrund der bereits bestehenden Einrichtungs-Accounts (auch bei anderen Vereinen) wohl eher nicht umgestellt wird.

Das Besondere dort ist jedoch, dass die regionalen Jugendzentren eine enge Kooperation mit Schulen haben. Die regionalen Jugendzentren erhalten Daten der Teenager direkt von den Schulen. Üblicherweise hat dort jedes Kind bei Schulantritt in der 2. Stufe (im Alter von ca. 11 Jahren) einen Facebook-Account. Diese erhalten dann eine Einladung seitens der Jugendzentren. Die Kinder und Jugendlichen sind großteils den JugendarbeiterInnen auch persönlich bekannt. Mit Verlassen der Schule im Alter von ca. 16 Jahren wird die Mitgliedschaft in den Gruppen automatisch gelöscht.

3.6.2 Finnland

Finnland zählt zu den am dünnsten besiedelten Ländern Europas. Während die Bevölkerungsdichte in Österreich rund 100 Einwohner pro Quadratkilometer aufweist, sind es Finnland lediglich 16⁶⁰. Da via Internet auch jene jungen Menschen erreicht werden können, die nicht in Jugendzentren u.ä. Gehen, oder keine solche Einrichtung in ihrer Nähe haben, ist dies bei diese Bevölkerungsdichte sowohl ein möglicher Grund für verstärkte Online-Jugendarbeit als auch eine gute Möglichkeit, Jugendlichen ein Angebot zu setzen.

Netari.fi ist ein Jugendnetzwerk, welches 2004 in Helsinki startete und mittlerweile landesweit betrieben wird. Dabei handelt es sich um Online-Beratungsformen in Echtzeit (via Chat) auf zwei Plattformen: *Habbo Hotel* (*habbo.fi*) und *IRC-Galleria* (*irc-galleria.net*), auf denen viele Jugendliche anzutreffen sind. Dabei handelt es sich um ein multiprofessionelles Team. Daran beteiligt sind 70 JugendarbeiterInnen in 25 Gemeinden sowie vier KrankenpflegerInnen und vier PolizistInnen, die am Beispiel von Habbo in virtuellen Räumen als BeraterInnen vier mal wöchentlich abends für dreieinhalb Stunden zur Verfügung stehen.

Dazu gibt es auch Netari-TV, welches aktuelle Themen rund um das Leben junger Menschen behandelt und die Jugendlichen via Chat sich an der Sendung live beteiligen können. Zusätzlich werden mit Jugendlichen gemeinsam Themenabende und auch reale Treffen mit Unterstützung der JugendarbeiterInnen veranstaltet. (vgl. netari.fi 2010)



Abbildung 4: Chatroom auf Habbo

⁶⁰Berechnungen anhand der Fläche und EinwohnerInnenzahl der Länder.

Im Gegensatz zu isländischen oder österreichischen Variante, kennen sich die BetreuerInnen und Jugendlichen, die im Durchschnitt 12 bis 13 Jahre alt und häufig online sind, in der Regel eher nicht persönlich, da die SozialarbeiterInnen aus ganz Finnland zugeschaltet werden.

Laut VIPJA-Vortrag sind dabei etwa 6 SozialarbeiterInnen gleichzeitig in verschiedenen Städten online und untereinander mit Headset über VoIP⁶¹ verbunden.

Laut Interview mit Werner Prinzjakowitsch handelt es sich dabei um 3 hauptamtlich tätige Koordinatoren. Der Rest des Teams sind „reale“ SozialarbeiterInnen, die einige Stunden die Woche für das Netari-Projekt von der jeweiligen Kommune freigestellt sind und daher die restliche Dienstzeit „echte“ JugendarbeiterInnen sind, und nicht bloß ausgebildete Online-BeraterInnen.

⁶¹VoIP: Voice-over-IP, wobei IP für Internet-Protokoll steht. D.h. Es handelt sich hierbei um Internet-Telefonie.

4 Resümee

Das Internet ist Teil der Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen, die mit diesem Medium aufwachsen. Daher stellt es für sie etwas Selbstverständliches dar. Daher hat das Internet nicht nur einen Informations- und Unterhaltungsfaktor, sondern stellt auch eine wichtige Ressource für das Identitäts- und Beziehungsmanagement dar. So dient der Großteil der im Internet verbrachten Zeit der Kommunikation. Dadurch können Beziehungen aufgebaut bzw. erhalten werden. Durch soziale Netzwerkseiten wie Facebook oder Netlog werden nicht nur Kontakte aufrechterhalten, sondern auch Anerkennung und Aufmerksamkeit angestrebt, was aufgrund der Individualisierungstendenzen ein knappes Gut zu sein scheint. Dies geschieht über die Selbstdarstellung, die einen reflexiven Umgang mit sich selbst ermöglicht. Für Jugendliche ist daher das Internet ein Werkzeug, um sich mit der eigenen Identität auseinanderzusetzen, was ein wichtiger Bestandteil der Entwicklungsaufgaben in der Adoleszenz ist.

Die virtuelle Selbstdarstellung im Konkurrenzkampf um Anerkennung und Aufmerksamkeit führt dabei auch zur Gefahr, zu viel Informationen über sich selbst (und auch andere) der Öffentlichkeit preis zu geben, dessen Auswirkungen kurzfristig spürbar sind, eventuelle längerfristige Auswirkungen aufgrund der Unkontrollierbarkeit der veröffentlichten persönlichen Daten im Internet aber noch kaum abschätzbar sind.⁶²

Da sich soziale Ungleichheiten im Internet ebenso abbilden und darüber hinaus verstärken, ist es auch die Aufgabe der Jugendarbeit, diese Ungleichheiten zu berücksichtigen und weitestgehend zu minimieren.

Was die Online-Jugendarbeit betrifft, so steckt diese in Wien bzw. Österreich noch in den Kinderschuhen. Noch nicht ausdefiniert ist, was unter diesem Begriff überhaupt zu verstehen ist. So scheint es, dass darüber die Kommunikation via sozialen Netzwerkseiten gemeint ist, wobei diese in einen kritischen Diskurs gebracht wird und sowohl Chancen als auch Risiken mit den Jugendlichen thematisiert werden. Auch die Übertragung der Regeln der Einrichtungen und Prinzipien der offenen Jugendarbeit in den vir-

⁶²Die „Gefahr“ wird dabei von der Erwachsenen-Generation gesehen, unterliegt bei den Jugendlichen allerdings einer anderen Wahrnehmung, wodurch sich ein Maßstabswechsel in der Gesellschaft abzeichnet.

tuellen Raum ist notwendig, um von Online-Jugendarbeit sprechen zu können, sowie entsprechende Angebote zu setzen. Dazu zählt in der Praxis ebenso, Jugendliche, die überwiegend online sind, mit Angeboten die Teilhabe am „realen“ sozialen Leben schmackhaft zu machen.

In bezug auf die Online-Profile experimentiert die offene Jugendarbeit mit sozialen Netzwerkseiten ebenso wie es die Jugendlichen selbst tun. In der im Rahmen dieser Diplomarbeit im März 2010 durchgeführten Analyse der bestehenden Netlog-Profile zeigte sich, dass teils große Unterschiede an Informationsangebot, Aktualität und deren Nutzung seitens der Jugendlichen vorzufinden waren. Daher konnten sowohl mögliche Fehlerquellen als auch Best-Practice-Beispiele ausfindig gemacht werden.

Mittlerweile hat ein Großteil der Einrichtungen ein Profil auf Netlog oder Facebook, was sich überwiegend daraus ergab, dass Jugendliche diese Plattformen nutzen und darüber hinaus den Wunsch hegten, sich virtuell zu vernetzen. Da soziales Kapital, meist in Form „schwacher Beziehungen“, aufgrund der Individualisierungsprozesse für die Jugendlichen wichtig sind, eignen sich persönliche Profile, mit denen man sich „befreunden“ kann, offensichtlich besser als virtuelle Gruppen, bei denen man Mitglied werden kann. Eine reine Gruppen-Mitgliedschaft ist auch weniger verbindend als eine (virtuelle) Freundschaft.⁶³

Durch ExpertInnen-Interviews und Email-Befragungen wurden Gründe für und gegen eine Online-Präsenz sowie Vor- und Nachteile abgewogen. Die Gründe für ein Profil auf sozialen Netzwerkseiten seitens der Einrichtungen liegen in der Jugendnähe, da dies deren bevorzugte Kommunikationsform ist und der vereinfachten Möglichkeit, die jugendliche Zielgruppe auch kurzfristig mit Informationen zu versorgen oder Daten (wie z.B. Fotos von Veranstaltungen) auszutauschen. Fotos und Videos von gemeinsamen Aktionen sind bei den Jugendlichen sehr beliebt. Das Online-stellen von Fotos etwa steigert dabei nicht nur das Gemeinschaftserlebnis, sondern könnte auch der Identifikation mit der Jugendeinrichtung dienen, und damit auch dessen Ruf und Bekanntheitsgrad verbessern. Ein Vorteil ist daher auch eine bessere und direktere Öffentlichkeitsar-

⁶³Die virtuellen Gruppen werden eher für Fangemeinschaften, Hobbies, Spaßgruppen, Produkte und (teils politischen) Statements herangezogen. (vgl. auch Saferinternet.at/Jugendkultur.at 2010: 12)

beit. Sowohl durch die Sichtbarkeit als „FreundIn“ in den sozialen Netzwerken der Jugendlichen als auch durch die mögliche Weiterverbreitung von Informationen innerhalb der Peer-Group, ist es auch möglich, Nicht-BesucherInnen von Jugendeinrichtungen zu erreichen. Dies wird auch als „virales Marketing“ bezeichnet.

Besonders hervorgehoben wird jedoch das Kontakthalten, welches auch mit Jugendlichen möglich wird, die die Einrichtung und deren Angebote nicht regelmäßig wahrnehmen. Was das schriftliche Kommunizieren via Internet betrifft, so zeigen sich hier sowohl Vor- als auch Nachteile. So werden von Jugendlichen Chats oft „ungestörter“ wahrgenommen, als Beratungen direkt in der Einrichtung bei „vollem Betrieb“. Auch besteht durch eine entsprechende Enthemmung aufgrund der computervermittelten Kommunikation die Möglichkeit, eventuell schneller zum „Punkt“ zu gelangen. Dennoch erfordert es viel mehr Zeit zum Tippen, und auch nonverbale Hinweise fehlen, wodurch es zu Missverständnissen kommen kann.

Die Nachteile der Online-Jugendarbeit liegen in der Unterstützung von diesen kritisierten Internetseiten sowie in den zeitlichen und personellen Ressourcen. Zwar ersparen etwa Veranstaltungshinweise über diese Plattformen Zeit und Geld wie beispielsweise für Flyer und Verteilung, dennoch ist es ein zeitlicher Mehraufwand, der auch mit steigenden Kontaktzahlen direkt proportional steigt. Zusätzlich müssen JugendarbeiterInnen gute Kenntnisse in Bezug auf Web 2.0 soziale Netzwerkseiten haben, um professionelle virtuelle Angebote setzen zu können, was speziell bei Online-Beratung notwendig ist. Diese findet daher in der Regel nicht statt bzw. wird versucht, Beratungen in eine Face-2-face-Situation zu verlagern, anstatt eine unpersönliche „Facebook-2-Facebook“-Kommunikation aufrechtzuerhalten. Dadurch wird auch aufgezeigt, dass computervermittelte Kommunikation niemals einen Ersatz für den persönlichen Kontakt darstellen kann, wo ohnehin in der Gesellschaft oft „soziale Kälte“ erfahren wird, was dadurch nicht auch noch gefördert werden muss.

Daher stellt die virtuelle Erreichbarkeit der offenen Jugendarbeit lediglich ein zusätzliches Angebot dar, um – wie die Jugendlichen selbst – den Kontakt untereinander zu pflegen, Informationen auf rasche und einfache Weise vielen zur Verfügung zu stellen und im Rahmen der Online-Jugendarbeit auf riskante Nutzungsweisen, die beobachtet

werden, hinzuweisen und informelle Bildung auch online in „kleinen Happen“ stattfinden zu lassen. Dazu wäre es allerdings auch ratsam, die Sichtbarkeit der online gestellten Inhalte (wie etwa bestimmte Fotos) auf bestimmte Personengruppen einzuschränken, um die Privatsphäre der Jugendlichen zu wahren und auch virtuell eine Vorbildfunktion zu übernehmen, da ein Großteil der untersuchten Profile keine Einschränkung vorsieht.

Online-Jugendarbeit wie sie beispielsweise in Finnland in Chat-Rooms gegeben ist, gibt es hierzulande noch nicht, wobei dies ein spannendes Zukunftsthema sein kann. Allerdings würde das die derzeitigen finanziellen und personellen Ressourcen sprengen, wenn dies innerhalb der einzelnen Institutionen geschehen soll. Daher finden sich Beispiele für Online-Beratung derzeit außerhalb der offenen Jugendarbeit, wobei in einer Einrichtung voraussichtlich ab Herbst 2010 Online-Beratung geplant ist.

Dennoch ergibt sich für diejenigen, die sich auch virtuell mit den Jugendlichen vernetzen, und dadurch vermehrt in ihrer Lebenswelt präsent sind, ein unmittelbarer Einblick in die Handlungen Jugendlicher online. Dies ermöglicht angesichts der Relevanz des Internets für Jugendliche eine direktere Auseinandersetzung mit Chancen und Gefahren im Web 2.0, was der Jugendarbeit online zusätzliche und auch direkte Möglichkeiten eröffnen.

Möchte man in der Jugendarbeit mittel- oder langfristig verstärkt auch einen virtuellen Weg beschreiten, so ist es notwendig, sich mit den Herausforderungen der sozialen Ungleichheiten auseinanderzusetzen ohne dabei auf die Zielgruppe zu vergessen, die ohnehin oft aus ökonomisch und bildungsarmen Schichten kommt. So betrachtet liegt der kurz- und mittelfristige Fokus darin, benachteiligte Jugendliche fit für die Zukunft zu machen, um die Chancenungleichheit zu minimieren.

Soll die Online-Jugendarbeit eine qualitative Verbesserung erfahren, könnte die „Many-to-Many“-Kommunikation gefördert werden, damit die Kommunikation nicht einseitig stattfindet und mehr dem Bild einer Lehrer-Schüler-Situation entspricht. Die Herausforderung besteht dann darin, die Jugendlichen aktiv einzubinden, um den virtuellen Raum zu beleben und dadurch Partizipation und Engagement zu fördern – kurzum jene

Kompetenzen, die auch in der „physischen“ Realität für die Lebensbewältigung von Bedeutung sind.

Eine weitere Alternative wäre z.B. eine eigene Website für Jugendliche zu schaffen, die lediglich mit Facebook „interagiert“. Dies könnte so aussehen, dass man sich als BenutzerIn auf dieser Website über mehrere Varianten anmelden kann, so auch via Facebook. Nachrichten seitens der AdministratorInnen könnten gleichzeitig (und automatisch) auf der Website und auf Facebook veröffentlicht werden. Dies würde es auch Facebook-GegnerInnen ermöglichen, diese Website zu nutzen und ein wenig Unabhängigkeit von kurz- und mittelfristigen Wechseln der Plattformen seitens der Jugendlichen schaffen, da davon auszugehen ist, dass Web 2.0-Plattformen alle Programmierschnittstellen zur Verfügung stellen, die es ermöglichen, einen Daten-Austausch zwischen den Websites durchzuführen. Dadurch würde man von zwei oder mehreren Seiten zu den Inhalten und Kommunikationsmöglichkeiten mit anderen gelangen. Dafür wären allerdings ein entsprechendes Konzept sowie die entsprechenden finanziellen Mittel für die Programmierung notwendig. Angesichts sinkender Zahlen der BenutzerInnen auf Netlog scheint sich mittelfristig Facebook durchzusetzen. Langfristig ist jedoch keine Prognose möglich. Daher ist es auch möglich, dass die Bedeutung sozialer Netzwerkseiten wieder sinkt.

Eine Förderung benachteiligter Jugendlicher hinsichtlich der Internet-Kompetenzen ist unumgänglich, wobei zu beachten ist, dass Jugendliche oft mehr Kompetenz haben, als weniger mit dem Internet vertraute JugendarbeiterInnen. Medienkompetenz und Internetkenntnisse werden daher für die MitarbeiterInnen der Sozialen Arbeit insbesondere mit Jugendlichen zukünftig ebenso eine Notwendigkeit darstellen wie lebenslange Bildung. Dennoch sollten die pädagogischen Elemente dahin tendieren, die Generation der Zukunft zu sozialen Wesen zu erziehen, anstatt zu virtuellen Einzelwesen. Denn soziale und emotionale Kompetenzen sind sowohl offline als auch online von existentieller Bedeutung.

5 Abstract

Internet und soziale Netzwerkseiten sind integraler Bestandteil des jugendlichen Alltags und daher auch für die offene Jugendarbeit, die ebenso zunehmend Online-Präsenz zeigt. Dieser Arbeit untersucht die Möglichkeiten von Online-Jugendarbeit auf sozialen Netzwerkseiten anhand bestehender Beispiele und stellt Gründe für und gegen sowie Vor- und Nachteile von der Nutzung sozialer Netzwerkseiten für den Kontakt mit Jugendlichen gegenüber.

Der theoretische Teil beschreibt die offene Jugendarbeit und warum sie auch online von Bedeutung ist und beschäftigt sich mit den Herausforderungen, denen sich Jugendliche im Internet stellen sowie der Bedeutung sozialer Netzwerkseiten für sie.

Im empirischen Teil werden bestehende Online-Profile analysiert und sowohl ExpertInnen von Institutionen verschiedenen Formen der offenen Jugendarbeit befragt, die bereits Erfahrung mit Online-Profilen gesammelt haben, als auch ExpertInnen von Institutionen, die sich gegen eine Teilnahme auf Netlog und Facebook entschieden haben.

Internet and social network sites are an integral part of juveniles' everyday lives and therefore also for open youth work, which increasingly shows online presence too. This study investigates options of online youth work on social network sites on the basis of existing examples and considers reasons for and against as well as advantages and disadvantages of usage of Netlog and Facebook for contact with adolescents.

The theoretical part describes open youth work and its online significance and concentrates on the challenges adolescents meet on the Internet as well as the importance of social network sites for them.

In the empirical part existing online-profiles are analyzed and experts involved in different fields of open youth work of various institutions who have already collected experience with online profiles as well as those who decided against participation on Netlog and Facebook will have their say.

6 Anhang

6.1 Quellenverzeichnis

6.1.1 Literaturverzeichnis

Deinet, Ulrich (2002): Der qualitative Blick auf Sozialräume als Lebenswelten. In: *Deinet, Ulrich; Krisch, Richard (Hg.): Der sozialräumliche Blick der Jugendarbeit. Methoden und Bausteine zur Konzeptentwicklung und Qualifizierung.* Opladen: Leske + Budrich, S. 31–44.

Deinet, Ulrich (2002b): Die Sozialraumdebatte in der Jugendhilfe. In: *Deinet, Ulrich; Krisch, Richard (Hg.): Der sozialräumliche Blick der Jugendarbeit. Methoden und Bausteine zur Konzeptentwicklung und Qualifizierung.* Opladen: Leske + Budrich, S. 13–29.

Deinet, Ulrich (2005): „Aneignung“ und „Raum“ – zentrale Begriffe des sozialräumlichen Konzeptes. In: *Deinet, Ulrich (Hg.): Sozialräumliche Jugendarbeit. Grundlagen, Methoden und Praxiskonzepte. 2., völlig überarbeitete Auflage.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 27–57.

Deinet, Ulrich (2005b): Das sozialräumliche Muster in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. In: *Deinet, Ulrich; Sturzenhecker Benedikt (Hg.): Handbuch offene Jugendarbeit. 3., völlig überarbeitete und erweiterte Auflage.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 217–229.

Deinet, Ulrich (2009): Sozialräumliche Haltungen und Arbeitsprinzipien. In: *Deinet, Ulrich (Hg.): Methodenbuch Sozialraum. 1. Aufl.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH Wiesbaden, S. 45–62.

Döring, Nicola (2003): Sozialpsychologie des Internet. Die Bedeutung des Internet für Kommunikationsprozesse, Identitäten, soziale Beziehungen und Gruppen. 2. Aufl. Göttingen: Hogrefe.

Ebersbach Anja; Glaser, Markus; Heigl, Richard (2008): Social Web. Stuttgart: UTB.

Ertelt, Jürgen / Röhl Franz Josef (Hg.) (2008): Web 2.0: Jugend online als pädagogische Herausforderung. Navigation durch die digitale Jugendkultur. München: kopa-ed.

Exner, Christine; Schmidt-Apel, Simone (2005): Kultur- und Medienarbeit. In: *Deinet, Ulrich; Sturzenhecker Benedikt (Hg.): Handbuch offene Jugendarbeit. 3., völlig überarbeitete und erweiterte Auflage.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 197–204.

Flick, Uwe (2007): Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. Berlin: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Franck, Georg (1998): Ökonomie der Aufmerksamkeit. Ein Entwurf. München/Wien: Carl Hanser Verlag.

Galuske, Michael (2009): Methoden der Sozialen Arbeit. Eine Einführung. 8. Aufl. Weinheim/München: Juventa.

Gertl, Tino (2009): Online Beratung als Methode der Sozialarbeit. Ein Vergleich von Institutionen im außerschulischen Jugendbereich in Wien. Diplomarbeit. FH Campus Wien.

Gugutzer, Robert (2004): Soziologie des Körpers. Bielefeld: transcript Verlag.

Hettlage, Robert; Vogt, Ludgera (Hg.) (2000): Identitäten in der modernen Welt. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

Kardorff, Ernst von (2006): Virtuelle Gemeinschaften – eine neue Form der Vergesellschaftung? In: *Hollstein, Betina; Straus, Florian Hrsg.): Qualitative Netzwerkanalyse. Konzepte, Methoden, Anwendungen.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlage GmbH, S. 63-98

Keupp, Heiner (1987): Soziale Netzwerke. Eine Metapher des gesellschaftlichen Umbruchs? In: *Keupp, Heiner / Röhrle Bernd (Hg.): Soziale Netzwerke.* Frankfurt/Main: Campus Verlag, S. 11–53.

Klawe, Willy (2000): Arbeit mit Jugendlichen. Einführung in Bedingungen, Ziele, Methoden und Sozialformen der Jugendarbeit. 5. Auflage. Weinheim/München: Juventa Verlag.

Klein, Alexandra (2004): Von "Digital Divide" zu "Voice Divide". Beratungsqualität im Internet. In: *Otto, Hans-Uwe; Kutscher Nadia (Hg.): Informelle Bildung Online. Perspektiven für Bildung, Jugendarbeit und Medienpädagogik.* Weinheim/München: Juventa Verlag, S. 97–121.

Klose, Andreas; Steffan, Werner (2005): Mobile Jugendarbeit und Straßensozialarbeit. In: *Deinet, Ulrich; Sturzenhecker Benedikt (Hg.): Handbuch offene Jugendarbeit. 3., völlig überarbeitete und erweiterte Auflage.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 306–313.

Knoll, Nina; Scholz, Urte; Rieckmann, Nina (2005): Einführung in die Gesundheitspsychologie. München: Ernst Reinhardt Verlag.

Krisch, Richard (2005): Offene Jugendarbeit im Jugendzentrum. Qualitätsentwicklung in den Wiener Jugendzentren. In: *Deinet, Ulrich; Sturzenhecker Benedikt (Hg.): Handbuch offene Jugendarbeit. 3., völlig überarbeitete und erweiterte Auflage.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 461.

Krisch, Richard (2006): Zur Veränderung der Lebensphase Jugend. In: *Skriptum Handlungsfeld Jugend. Studiengang Sozialarbeit im städtischen Raum.* FH-Campus Wien.

Krisch, Richard (2007): Grundlagenpapier. Offene Kinder- und Jugendarbeit. In: *Skriptum Handlungsfeld Jugend. Studiengang Sozialarbeit im städtischen Raum.* FH-Campus Wien.

Krones, Sabine (2006): Veränderte Kindheiten. In: *Skriptum Handlungsfeld Jugend,* FH-Campus Wien.

Kutscher, Nadia; Otto, Hans-Uwe (2004): Soziale Differenzen und informelle Bildung im virtuellen Raum. In: *Otto, Hans-Uwe; Kutscher Nadia (Hg.): Informelle Bil-*

dung Online. Perspektiven für Bildung, Jugendarbeit und Medienpädagogik.
Weinheim/München: Juventa Verlag, S. 7–22.

Meuser, Michael; Nagel, Ulrike (2005): ExpertInneninterviews – vielfach erprobt, wenig bedacht. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion. In: *Bogner, Alexander; Littig, Beate; Menz, Wolfgang (Hrsg.): Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung. 2. Auflage 2005.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlage GmbH.

Luzar, Katrin (2004): Inhaltsanalyse von webbasierten Informationsangeboten. Framework für die inhaltliche und strukturelle Analyse. Norderstedt: Books on Demand GmbH.

Maier, Michael (2008): Die ersten Tage der Zukunft. Wie wir mit dem Internet unser Denken verändern und die Welt retten können. München: Pendo Verlag.

Mayring, Philipp (1999): Einführung in die qualitative Sozialforschung. Weinheim: Psychologie Verlags Union.

Ottinger, Gerda (2008): Soziale Ungleichheiten in der Informationsgesellschaft. Das Phänomen der "digitalen Kluft" und die Bedeutung für die Sozialarbeit. Duisburg, Köln: Wiku Verlag.

Otto, Hans-Uwe; Kutscher Nadia (Hg.) (2004): Informelle Bildung Online. Perspektiven für Bildung, Jugendarbeit und Medienpädagogik. Weinheim/München: Juventa Verlag.

Projekt „Netzwerke im Stadtteil“ (Hg.) (2005): Grenzen des Sozialraums. Kritik eines Konzepts – Perspektiven für Soziale Arbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH Wiesbaden.

Reichert, Ramón (2008): Amateure im Netz. Selbstmanagement und Wissenstechnik im Web 2.0. Bielefeld: transcript Verlag.

Renner, Karl-Heinz et al. (Hg.) (2005): Internet und Persönlichkeit. Differentiell-psychologische und diagnostische Aspekte der Internetnutzung. Göttingen: Hogrefe.

Reutlinger, Christian (2005): Urbane Lebenswelten und Sozialraumorientierung.

In: *Deinet, Ulrich; Sturzenhecker Benedikt (Hg.): Handbuch offene Jugendarbeit. 3., völlig überarbeitete und erweiterte Auflage: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 400–405.*

Röhrle, Bernd (1987): Soziale Netzwerke und Unterstützung im Kontext der Psy-

chologie. In: *Keupp, Heiner / Röhrle Bernd (Hg.): Soziale Netzwerke.* Frankfurt/Main: Campus Verlag, S. 54–108.

Röll, Franz Josef (2008): Von der Stärke schwacher Beziehungen. Kommunikations-

kultur und Gemeinschaftsbildung als Ausdruck von Identitätssuche. In: *Ertelt, Jürgen / Röll Franz Josef (Hg.): Web 2.0: Jugend online als pädagogische Herausforderung. Navigation durch die digitale Jugendkultur.* München: kopaed, S. 119–140.

Röll, Franz Josef (2009): Virtuelle und reale Räume. In: *Deinet, Ulrich (Hg.): Me-*

thodenbuch Sozialraum. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH Wiesbaden, S. 267–279.

Scherr, Albert (2002): Benötigt sozialräumliche Konzeptentwicklung Theorien? In:

Deinet, Ulrich; Krisch, Richard (Hg.): Der sozialräumliche Blick der Jugendarbeit. Methoden und Bausteine zur Konzeptentwicklung und Qualifizierung. Opladen: Leske + Budrich, S. 61–67.

Schönig, Werner (2008): Sozialraumorientierung. Grundlagen und Handlungsansätze. Schwalbach/Ts.: Wochenschau Verlag.

Schumann, Michael (2005): Konzepte und Methoden in der Offenen Jugendarbeit.

Einzel-, Gruppen- und Gemeinwesenarbeit. In: *Deinet, Ulrich; Sturzenhecker Benedikt (Hg.): Handbuch offene Jugendarbeit. 3., völlig überarbeitete und erweiterte Auflage.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 286–305.

Sieverding, Monika (2005): Der „Gender Gap“ in der Internetnutzung. In: *Schütz,*

Astrid / Machilek, Franz (Hg.): Internet und Persönlichkeit. Differentiell-psychologische und diagnostische Aspekte der Internetnutzung. Göttingen: Hogrefe, S. 149–158

Schwingel, Markus (1995): Bourdieu zur Einführung. Hamburg/Salzburg: Junius Verlag.

Straus, Florian (1987): Die Bewältigung familiärer Probleme im sozialen Netzwerk. Überlegungen zur Praxisrelevanz der Netzwerkperspektive in der Familienarbeit. In: *Keupp, Heiner / Röhrle Bernd (Hg.): Soziale Netzwerke.* Frankfurt/Main: Campus Verlag, S. 179–198.

Straus, Florian (2005): Soziale Netzwerke und Sozialraumorientierung. Gemeindepsychologische Anmerkungen zur Sozialraumdebatte. In: *Projekt „Netzwerke im Stadtteil“ (Hg.): Grenzen des Sozialraums. Kritik eines Konzepts – Perspektiven für Soziale Arbeit.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH Wiesbaden, S. 73–85.

Thiersch, Hans (2005): Lebensweltorientierte Soziale Arbeit im städtischen Milieu. In: *Projekt „Netzwerke im Stadtteil“ (Hg.): Grenzen des Sozialraums. Kritik eines Konzepts – Perspektiven für Soziale Arbeit.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH Wiesbaden, S. 109–123.

Thiersch, Hans (2009): Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. Aufgaben der Praxis im sozialen Wandel. 7. Auflage 2009. Weinheim/München: Juventa Verlag.

Vogt, Ludgera (2000): Identität und Kapital. Über den Zusammenhang von Identitätsoptionen und sozialer Ungleichheit. In: *Hettlage, Robert; Vogt, Ludgera (Hg.): Identitäten in der modernen Welt.* Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 77–100.

Warras, Jörg (2008): Soziale Arbeit im Internet. Chancen und Grenzen. Saarbrücken: VDM Verlag Dr. Müller.

Wächter, Natalia (2009): Internetnutzung und Web 2.0-Nutzung von Jugendlichen in Wien. Österreichisches Institut für Jugendforschung. November 2009. Wien.

Zillien, Nicole (2006): Digitale Ungleichheit. Neue Technologien und alte Ungleichheiten in der Informations- und Wissensgesellschaft. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlage GmbH.

6.1.2 Internetquellen

Barth, Stephan (1998): Individualisierung und soziale Beziehungen. URL:

<http://www.stephan-barth.de/Homepage-Aufsaeetze/Individualisierung.pdf>, abgerufen am 17.4.2010.

Barth, Stephan (1998b): Soziale Netzwerke und Soziale Unterstützung. URL:

<http://www.stephan-barth.de/Homepage-Aufsaeetze/Soziale%20Unterstuetzung.pdf>, abgerufen am 17.4.2010.

boja.at: Ein kleiner Einblick in die Offene Jugendarbeit Österreichs. URL:

http://www.boja.at/index.php?option=com_content&view=article&id=113:offene-jugendarbeit-in-oesterreich-stark-vernetzt&catid=39:offene-jugendarbeit-in-oesterreich&Itemid=93, abgerufen am 16.04.2010.

Borchard, Karsten; Müller, Rolf (o.J.): Die Breitband-Kluft zwischen Stadt und Land. Ausmaß und Auswirkungen auf Landwirtschaft und ländlichen Raum. URL:

<http://subs.emis.de/LNI/Proceedings/Proceedings78/GI-Proceedings-78-6.pdf>, abgerufen am: 08.06.2010

Cult.café Jahresbericht 2007. URL: <http://cultcafe.mk-n.org/content/presse/cultcafe%20-%20Jahresbericht%202007.pdf>, 1.5.2010

Computer History Museum: Internet History. URL:

http://www.computerhistory.org/internet_history/, abgerufen am 01.05.2010

Davies, Tim; Cranston, Peter (2008): Youth Work and Social Networking. Interim

report. May 2008. Leicester: The National Youth Agency and Practical Participation.

URL: <http://blog.practicalparticipation.co.uk/wp-content/uploads/2009/08/interimreport.pdf>, abgerufen am 10.06.2010

Dehmel, Stefanie; Ortmann, Karlheinz: Soziale Unterstützung (Social Support) – ein Verstehens- und Handlungskonzept für die gesundheitsbezogene Sozialarbeit.

Katholische Hochschule für Sozialwesen Berlin. URL: https://www.khsb-berlin.de/fileadmin/user_upload/Weiterbildung/Dehmel_Ortmann-Soziale_Unterst_tzung.pdf, abgerufen am 7.3.2010.

Erban, Tanja (2008): Psychosoziale Problembereiche der Erziehung und Bildung.

Unterlagen zum Seminar. Lehrstuhl f. Pädagogik, TU-München. URL: <http://www.lrz-muenchen.de/~erbanpublikationen/pdf/erbanpsychosozproblember.pdf>, abgerufen am 14.02.2010

e-teaching.org: Kommunikation und Kooperation im virtuellen Raum. URL:

<http://www.e-teaching.org/technik/kommunikation/>, abgerufen am 27.04.2010

Digital Affairs: Facebook Userzahlen Österreich. URL: <http://digitalaffairs.at/facebook-userzahlen-oesterreich/>, abgerufen am 23.04.2010

Digital Affairs: Netlog Userzahlen. URL: <http://digitalaffairs.at/netlog-userzahlen-oesterreich/>, abgerufen am 23.04.2010

Facebook: Pages Terms. URL: http://www.facebook.com/terms_pages.php, abgerufen am 22.04.2010

FacebookMarketing.de: Nutzerzahlen Österreich, Schweiz, Luxemburg. URL:

<http://facebookmarketing.de/allgemeines/nutzerzahlen-osterreich-schweiz-luxemburg>,
http://facebookmarketing.de/zahlen_fakten/nutzerzahlen-osterreich-schweiz-und-luxemburg-februar-2010, abgerufen am 23.04.2010

GfK Austria (2010): GfK Online Monitor. Aktuelle Basisdaten 2010/1. URL:

http://www.gfk.at/imperia/md/content/gfkaustria/pages/customresearch/gfk_online_monitor_austria_q1_2010_de.pdf, abgerufen am 24.4.2010

Granovetter, Mark S. (1973): The Strenght of Weak Ties. In: *American Journal of*

Sociology, H. Volume 78, Issue 6 (May 1973), S. 1360–1380. URL: <http://www.stanford.edu/dept/soc/people/mgranovetter/documents/granstrengthweakties.pdf>, abgerufen am 7.2.2010.

Grünberger, Nina (2009): Von der Selbstreflexion zur Selbstinszenierung. Eine me-

dienarchäologische Herangehensweise an mögliche Veränderungen im Umgang mit fotografischen Bildern. Diplomarbeit Universität Wien. Fakultät für Philosophie und Bildungswissenschaft. URL: http://othes.univie.ac.at/7160/1/2009-09-16_0506358.pdf, abgerufen am: 19.05.2010

Goel, Urmila: Was bedeutet eigentlich virtueller Raum? URL:

<http://www.urmila.de/UDG/Forschung/raum.html>, abgerufen am 14.4.2010.

IBM developerWorks Interviews: Tim Berners-Lee. URL: <http://www.ibm.com/developerworks/podcast/dwi/cm-int082206.txt>, abgerufen am 2009-12-29.

Neuss, Norbert (2008): Web 2.0 - Mögliche Gewinner und medienpädagogische Herausforderungen. Herausgegeben von Gesellschaft für Medienpädagogik und Kommunikationskultur. URL: http://www.mediacultureonline.de/fileadmin/bibliothek/neuss_web_2_0/neuss_web2.0.pdf, abgerufen am 14.2.2010.

Scheule, Rupert M. (2005): Das „Digitale Gefälle“ als Gerechtigkeitsproblem. In: *Informatik Spektrum, Band 28, Nr 6., Dezember 2005.* Springer-Verlag, S. 474-488. URL: http://www.kthf.uni-augsburg.de/prof_doz/dfg-projekt/scheule/Leseraum/Digitales_Gefaeelle_als_Gerechtigkeitsproblem__R__Scheule.pdf, abgerufen am 08.06.2010

Integral: Austrian Internet Monitor 1. Quartal 2009. URL: http://mediaresearch.orf.at/index2.htm?internet/internet_aim.htm, abgerufen am 23.04.2010

Integral: Austrian Internet Monitor 4. Quartal 2009. URL: http://www.integral-co.at/downloads/Internet/2010/02/AIM-Consumer_-_Q4_2009.pdf, abgerufen am 05.05.2010

jugendzentren.at: Facts & Figures. URL: <http://typo.jugendzentren.at/vjz/index.php?id=79>, abgerufen am 28.04.2010

jugendzentren.at: Mobile JA. URL: <http://typo.jugendzentren.at/vjz/index.php?id=183>, abgerufen am 31.3.2010

juvivo.at: Leitbild. URL: <http://www.juvivo.at/Default.aspx?pageindex=2&pageid=490>, 28.04.2010

Krisch, Richard: Sozialraumanalyse als Methodik der Jugendarbeit. URL: <http://www.sozialraum.de/sozialraumanalyse-als-methodik-der-jugendarbeit.php>, abgerufen am 14.4.2010.

Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (Hg.): JIM-Studie 2009. Jugend, Information, (Multi-) Media. Basisstudie zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger in Deutschland. URL: <http://www.mpfs.de/fileadmin/JIM-pdf09/JIM-Studie2009.pdf>, abgerufen am 22.4.2010.

Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (Hg.): KIM Studie 2008. Kinder + Medien, Computer + Internet. Basisstudie zum Medienumgang 6- bis 13-Jähriger in Deutschland. URL: <http://www.mpfs.de/fileadmin/KIM-pdf08/KIM2008.pdf>, abgerufen am 22.4.2010.

mk-n.org: Verein. URL: <http://www.mk-n.org/content/geschichte/geschichte.htm>, abgerufen am 28.04.2010

mk-n.org: Multikulturelles Netzwerk. URL: <http://www.mk-n.org/>, abgerufen am 28.04.2010

mobilejugendarbeit.at: Über uns. URL: <http://www.mobilejugendarbeit.at/?show=about.html>, abgerufen am 28.04.2010

Netari.fi (2010): Netarin diaesitys. Powerpoint-Slideshow (finnisch). URL: http://netari.fi/c/document_library/get_file?uuid=53e79884-fce9-4417-82a7-4d82f3f11307&groupId=10136, abgerufen am 09.06.2010

Netlog: Impressum. URL: <http://de.netlog.com/go/about>, abgerufen am 07.02.2010

ORF: Mediaresearch 2008. Medienbesitz und Mediennutzung der Jugendlichen in Österreich. URL: http://mediaresearch.orf.at/c_studien/Mediennutzung%20Jugendlicher%202008.pdf, abgerufen am 23.04.2010

Otte, Gunnar (2007): Körperkapital und Partnersuche in Clubs und Diskotheken. Eine ungleichstheoretische Perspektive. URL: <http://www.suz.uzh.ch/otte/publikationen/koerperkapital.pdf>, abgerufen am 17.4.2010.

rdk-wien.at: Leitbild. URL: <http://www.rdk-wien.at/leitbild/>, abgerufen am 28.04.2010

rdk-wien.at: Verein. URL: <http://www.rdk-wien.at/verein/>, abgerufen am 28.04.2010

Saferinternet.at/Jugendkultur.at (2010): Chancen und Gefahren von Online Communities, quantitative Ergebnisse. Studie über die Nutzung von Online Communities durch Kinder und Jugendliche in Österreich. URL:

http://www.jugendkultur.at/Bericht_Safer%20Internet_qualitativ_Online_Version.pdf,
abgerufen am 31.05.2010

Schmidt, Jan-Hinrik; Paus-Hasebrink, Ingrid; Hasebrink, Uwe et al. (2009): Heranwachsen mit dem Social Web. Zur Rolle von Web 2.0 -Angeboten im Alltag von Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Kurzfassung des Endberichts für die Landesanstalt für Medien Nordrhein-Westfalen (LfM). Hamburg/Salzburg: Hans-Bredow-Institut für Medienforschung. URL: http://www.hans-bredow-institut.de/webfm_send/367, abgerufen am 23.04.2010.

Schmidt, Jan-Hinrik; Paus-Hasebrink, Ingrid; Hasebrink, Uwe et al. (2009b): Heranwachsen mit dem Social Web. Präsentation der Forschungsergebnisse.

Hamburg/Salzburg: Hans-Bredow-Institut für Medienforschung. URL: <http://www.slideshare.net/JanSchmidt/heranwachsen-mit-dem-social-web>, abgerufen am 23.04.2010

Seisenbacher, Gottfried (2010): Austria Pilot Update. In: *Inclusio: Digital Magazine*. Issue 3. March 2010, S. 3-4. URL: http://www.incluso.org/sites/default/files/incluso_e-newsletter_3.pdf, abgerufen am 1.5.2010

Stangl, Werner: Phasen der psychosozialen Entwicklung nach Erik Homburger Erikson. URL: <http://arbeitsblaetter.stangl-taller.at/PSYCHOLOGIEENTWICKLUNG/EntwicklungErikson.shtml>, abgerufen am 5.5.2010

Stangl, Werner: Internetsucht - Onlinesucht. URL: <http://arbeitsblaetter.stangl-taller.at/SUCHT/Internetsucht.shtml>, abgerufen am 05.05.2010.

Thiersch, Hans (2009b): Gastvortrag vom 07.05.2009 an der Hochschule Esslingen. Im Rahmen der Vorlesung: Theorien der Sozialen Arbeit im SoSe 2009. Video. URL: <http://www.hs-esslingen.de/hochschule/fakultaeten/soziale-arbeit-gesundheit-und-pflege/termine-veranstaltungen/gastvortraege>, abgerufen am 1.5.2010

Thole, Werner (2003): Was ist Jugendarbeit? URL: http://www.jugendarbeit.ch/download/thole_wasistjarb03.pdf, abgerufen am 16.04.2010

Didier, Aliénor: Die digitale Kluft. Projekt im Proseminar "Webpublishing" WS 2002/03. Universität des Saarlandes. Fachrichtung Informationswissenschaft. URL: <http://server02.is.uni-sb.de/courses/ident/diskussion/digitalekluft/digitalekluftbegriffe.-php>, abgerufen am 08.06.2010

Verein Wiener Jugendzentren (2009): Grundlagenpapier Herausreichende Jugendarbeit. URL: http://typo.jugendzentren.at/vjz/fileadmin/pdf_downloads/pdf_f_experts/Herausreichende_Arbeit_Grundlagenpapier_Mai_2009.doc, abgerufen am 31.3.2010.

Wagner, Ulrike; Brüggem, Niels; Gebel, Christa (2009): Web 2.0 als Rahmen für Selbstdarstellung und Vernetzung Jugendlicher. Analyse jugendnaher Plattformen und ausgewählter Selbstdarstellungen von 14-20Jährigen. URL: http://www.jff.de/dateien/Bericht_Web_2.0_Selbstdarstellungen_JFF_2009.pdf, abgerufen am 14.2.2010.

W3.org: A Little History of the World Wide Web. URL: <http://www.w3.org/History.html>, abgerufen am 01.05.2010

Wiener Zeitung: Neuer Trupp für Wiener Park-Anlagen. Ausgabe vom 4.2.2010. URL: <http://wienerzeitung.at/DesktopDefault.aspx?TabID=5067&Alias=wzo&cob=469708&Page17212=16>, abgerufen am 14.2.2010

wien.gv.at: Wiener Parkbetreuung. URL: <http://www.wien.gv.at/freizeit/bildungjugend/jugend/park.html>, abgerufen am 25.05.2010

wien.gv.at: Mobile Jugendarbeit. URL: <http://www.wien.gv.at/freizeit/bildungjugend/jugend/mobile.html>, abgerufen am 25.05.2010

Zeit!Raum: Jahresbericht 2008. Aufsuchende Kinder- und Jugendarbeit im 15. Bezirk. URL: http://www.zeitraum.org/media/downloads/89_JB_15_2008_web.pdf, abgerufen am: 22.05.2010

6.2 Tabellenverzeichnis

Entwicklungsaufgaben (Havighurst).....	27
Social Support (in Anlehnung an Cutrona/Suhr).....	37
Welches Medium für welche Art der Kommunikation geeignet ist.....	49
Korrespondenz von Entwicklungsaufgaben und Handlungskompetenzen im Social Web	63
Übersicht Anzahl offener Jugendeinrichtungen in Wien (Vergleich online/offline).....	75
Online-Profile der Einrichtungen.....	146
Raster des Dokumentationsbogens der Online-Profile.....	147

6.3 Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Darstellung der Lebenswelt(en) Jugendlicher.....	18
Abbildung 2: Häufigkeit der SNS-Nutzung nach Alter und Bildung.....	61
Abbildung 3: Inhaltliche Verteilung der Internetnutzung.....	61
Abbildung 4: Chatroom auf Habbo.....	121

6.4 Interview-Leitfaden

Hier werden die Fragen angeführt, die bei den Interviews und den Email-Befragungen gestellt wurden.

6.4.1 Interview-Leitfaden für pädagogische Leitung

1. Stellen Sie sich bitte kurz vor.
2. SNS⁶⁴ haben für Jugendliche eine große Bedeutung. Was halten Sie von SNS?
3. Warum sind SNS für die OJA interessant?
4. Welche Vor- und Nachteile hat ihrer Meinung nach eine solche Präsenz auf SNS?
5. Auf diesen Seiten gibt es prinzipiell 3 Möglichkeiten: Ein persönliches Profil (als Einrichtung), eine Gruppe bzw. eine Einrichtungs-Seite zu erstellen und einen persönlichen beruflichen Account, mit dem sich Jugendliche je nach Sympathie entscheiden könnten, wen sie kontaktieren. Welche Variante finden Sie besser? Warum?
6. Die Einrichtungen ihres Vereins sind teilweise auf SNS präsent. Warum sind manche darin vertreten, andere wiederum nicht?
7. Die Profile sind sehr unterschiedlich aufgebaut. Gab es bestimmte Vorgaben aus der Zentrale?
8. Gibt es dort Konzepte oder andere theoretische Inputs, oder können die Einrichtungen frei handeln und entscheiden?
9. Gibt es einen Austausch untereinander bezüglich der Erfahrungen mit den Profilen? In welcher Form sind die Einrichtungen untereinander vernetzt bzw. wie funktioniert der Austausch und die Vernetzung?
10. Angesichts der Tatsache, dass in den letzten Monaten mehr Jugendliche auf Facebook vertreten sind, als auf Netlog, wie reagieren sie darauf?
11. Wie sehen sie die Zukunft der offenen Jugendarbeit in Bezug auf das Internet? Wohin sollte es Ihrer Meinung nach gehen?

⁶⁴Abkürzung für: Soziale Netzwerkseiten

6.4.2 Emailbefragung von Einrichtungen auf Sozialen Netzwerkseiten

1. Wie gehen Sie in Ihrer täglichen Arbeit mit der Tatsache um, dass Jugendliche auf Sozialen Netzwerkseiten vertreten sind? In welcher Form unterstützen Sie die Jugendlichen in bezug auf soziale Netzwerkseiten?
2. Wer betreut bei Ihnen das Online-Profil (das gesamte Team oder eine Person) und warum?
3. Warum haben Sie sich für einen solchen Onlineauftritt entschieden? Welche Ziele wollten sie damit erreichen?
4. Welche Vorteile konnten Sie dadurch gewinnen? Sehen Sie auch Nachteile, die sich daraus ergeben haben?
5. (Inwiefern) Wurden Jugendliche partizipativ bei der Seiten-/Inhaltsgestaltung einbezogen?
6. Wieviel Zeit widmen Sie der Aktualisierung des Profils bzw. der Online-Kommunikation mit den Jugendlichen? Woher nehmen Sie die Zeit, die für den Mehraufwand notwendig sind?
7. Gibt es darüber auch Online-Beratung bzw. den Bedarf dazu? Wenn ja, wie wird damit umgegangen?
8. Genügt die zur Verfügung stehende Zeit, oder sehen Sie Bedarf für mehr?
9. Ist ihre Seite oder manche Inhalte nur für „Freunde“ sichtbar? Wie begründen Sie ihre Entscheidung?
10. Sofern Sie ein privates Profil auf Sozialen Netzwerkseiten haben: Wie gehen Sie mit (Freundschafts-)Anfragen von Jugendlichen um und warum?

6.4.3 Emailbefragung von Einrichtungen ohne Onlinepräsenz

1. Gibt es von ihrer Einrichtung eine Internetseite?
2. Gibt es dort Infos / Angebote für die Zielgruppe? Wenn ja, welche?
3. Was halten Sie von Sozialen Netzwerkseiten?
4. Wie gehen Sie in Ihrer täglichen Arbeit mit der Tatsache um, dass Jugendliche auf Sozialen Netzwerkseiten vertreten sind? In welcher Form unterstützen Sie die Jugendlichen in bezug auf soziale Netzwerkseiten?
5. Warum ist ihre Einrichtung derzeit nicht auf diesen vertreten?
6. Sehen Sie seitens ihrer Jugendlichen Interesse bzw. Bedarf dazu, sich virtuell zu vernetzen?
7. Haben Sie vor, ein Profil auf Netlog, Facebook oder anderen Seiten zu erstellen? Wenn ja, wie würden Sie vorgehen (z.B. Vergleich mit existierenden Profilen, Konzept, Partizipation der Jugendlichen) und was erwarten Sie sich davon? (z.B. Ziele, Vorteile, Nachteile etc.)? Bitte begründen Sie auch, warum Sie ggf. sich nicht für eine Teilnahme auf sozialen Netzwerkseiten entscheiden würden.
8. Woher würden Sie die Zeit, die für den Mehraufwand notwendig wären, nehmen?
9. Wer würde bei Ihnen das Online-Profil betreuen (das gesamte Team oder eine Person) und warum?
10. Sofern Sie ein privates Profil auf Sozialen Netzwerkseiten haben: Wie gehen Sie mit (Freundschafts-)Anfragen von Jugendlichen um und warum?

6.5 Online-Profil der Einrichtungen

Dies ist die Liste der recherchierten und untersuchten Einrichtungs-Profile auf Netlog.

Einrichtung	Netlog-Profil	Zu- gang
Bahnfrei	http://de.netlog.com/Bahnfrei	A
Juvivo.06	http://de.netlog.com/juvivo06	A*
Juvivo.09	http://de.netlog.com/juvivo09	A
Juvivo.21	http://de.netlog.com/JUVIVO21	A
cult.café	-	**
Jugendcafé Roter Kakadu	-	***
Jugendtreff Arthaberbad	http://de.netlog.com/JugendtreffAHB	A
Jugendtreff BasE 20	http://de.netlog.com/BasE_20	F
Jugendtreff Donaustadt	http://de.netlog.com/Jugendtreff_Donaustadt	A
Jugendtreff Eleven	http://de.netlog.com/jugendtreffelevan	A
Jugendtreff MIHO	http://de.netlog.com/jugendtreff_miho	F
Jugendtreff OPS	http://de.netlog.com/jugendtreff_ops	F
Jugendtreff Pfarrgasse (IPG)	http://de.netlog.com/pfarrgasse_jugendtreff	A
19kmh	http://de.netlog.com/19kmh	A
Jugendzone 16	http://de.netlog.com/jugendzone16	A
Jugendzentrum Alterlaa	http://de.netlog.com/juzi_23	A
Jugendzentrum come2gether	-	****
Jugendzentrum Hirschstetten	http://de.netlog.com/hirschstetten	A
Jugendzentrum Meidling	http://de.netlog.com/JZMeidling	A
Jugendzentrum Mex-Treff	http://de.netlog.com/MexTreff	A
Jugendzentrum PAHO	http://de.netlog.com/JZ_PAHO	A
Jugendzentrum Rennbahnweg	http://de.netlog.com/JZ_Rennbahnweg	F
Jugendzentrum Rudolfsheim	http://de.netlog.com/jugendzentrum15	A
Jugendzentrum Marco Polo	http://de.netlog.com/marcopolo1210	A
Siju	http://de.netlog.com/simmeringer_jugendzentrum	A
Zentrum 9	http://de.netlog.com/Zentrum9	A
Backbone 20	-	*
BOS10	http://de.netlog.com/backonstage10	A
Essling-Aspern	http://de.netlog.com/jugendprojektesslingaspern	A
Streetwork Wieden	http://de.netlog.com/from_park_to_park_1040	F

Erläuterungen:

A.....Profil für alle zugänglich

F.....Profil nur für befreundete Profile zugänglich

*.....Profil konnte bei der Recherche nicht gefunden werden

**.....Profil entstand nach der Recherche

***.....Eine Gruppe konnte gefunden werden, allerdings mit nur 1 Mitglied und ohne Inhalte

****.....Profil auf Facebook

6.6 Dokumentationsbogen Online-Profile

Bevor die Daten zu den Online-Profilen in eine Tabelle übertragen wurden, wurde für jedes recherchierte Profil ein Raster angelegt, der wie folgt aussah:

Allgemeine Informationen

Einrichtung		Träger	
Typ		Web-Präsenz	NL FB VZ HP
Profil-Name / URL			
Geschlecht	M W	Alter	
Zugänglichkeit	<input type="checkbox"/> Alle <input type="checkbox"/> nur Registrierte <input type="checkbox"/> nur Freunde <input type="checkbox"/> eingeschränkt		

Inhalte

- | | |
|--------------------------------|-------------------------|
| — Name Einrichtung / Pseudonym | — Aktuelles |
| — Öffnungszeiten | — Gästebuch |
| — Adresse | — Fotos von Einrichtung |
| — Telefonnummer | — Fotos von Events |
| — Email | — Umfragen |
| — Bild | — Links |
| — Beschreibung | — Diskussionen |
| — Sonstiges: | |
-

Vernetzte Freunde

Jugendliche	
Einrichtungen	
Sonstige	

Notizen: _____

6.7 Transkript (exemplarisch)

Die Transkripte der Interviews können nicht zur Gänze im Anhang untergebracht werden. Deshalb wird nur die erste Seite eines exemplarischen Interviews abgebildet.

Interview mit Christine Kikl, pädagogische Leiterin Verein Juvivo am 1.6.2010

I: Stell dich bitte kurz vor, wie lang du im Verein bist, die Funktion etc.

IP: Ich bin die Christine Kikl, bin Sozialarbeiterin, hab vor kurzem den Sozialmanagement-Masterlehrgang abgeschlossen und bin seit Ende 2003 beim Verein Juvivo. Vorher war's Verein Z'sam. Juvivo ist aus 2 Vereinen entstanden, also eine Fusion. Ich bin praktisch bei Z'sam noch eingestiegen und seit 2006 gibt's Juvivo, und bin dann praktisch mit Juvivo weitergewachsen. Ich war vorher im 9. Bezirk zuerst Mitarbeiterin, dann Einrichtungsleiterin, und seit Jänner bin ich in der Funktion von der pädagogischen Leiterin für den gesamten Verein Juvivo tätig.

I: Jetzt haben die sozialen Netzwerkseiten für die Jugendlichen eine große Bedeutung. Was haltest du von sozialen Netzwerkseiten bzw. gibt es vom Verein dazu eine Linie?

IP: Es gibt keine einheitliche Linie. Wir überlassen das Teams, wie sie dazu stehen wollen und wie sie das in ihre tägliche Arbeit einbauen wollen. Ich persönlich halte es für ein wichtiges Medium für Kids, da sie einfach miteinander kommunizieren. Sie machen relativ viel über die sozialen Netzwerkseiten und ich denk mir, es kann eine Möglichkeit sein, zusätzlich Kontakt mit ihnen zu halten oder herzustellen. Ich merk es bei den Teams, die auf Netlog sind. Die sagen, sie haben Kontakt zu Jugendlichen, die oft nicht so regelmäßig kommen, und dass das als sehr positiv wahrgenommen wird. Also Kids, die man im Sommer im Park sieht, und über den Winter oft nicht kommen, mit denen wird so regelmäßig Kontakt gehalten. Das wird von dem Teams, die solche Seiten betreiben oder haben, als positiv wahrgenommen. Und das ist der eine Vorteil, dass man zusätzlich Kontakt halten kann, aber auch für die Öffentlichkeitsarbeit ist es aus meiner Sicht gar nicht schlecht. Man erreicht einfach ganz viele Jugendliche ganz schnell. Was so mit Flyer oft gar nicht möglich ist, die werden oft gar nicht gelesen. Mit Flyer erreicht man gar nicht soviel Kids, als wenn man einen Aufruf auf Netlog schreibt ...

Curriculum vitae

Autor: Peter Wenzl

Geburtsdatum und -Ort: 6. August 1978, Wien

E-Mail: petergoge@dasding.at

Schulbildung

1988 - 1998 **Gymnasium**, BRG/BORG, Wien 10
Matura-Abschluss

1984 - 1988 **Volksschule**, Wien 15

Studium

2006 - 2010 **FH-Studiengang** „Sozialarbeit im städtischen Raum“
mit sozial- u. freizeitpädagogischem Schwerpunkt, FH Campus-Wien

Beruflicher Werdegang

Soziales

seit 07/2009 **Verein Rettet das Kind**, Jugendtreff Wien 23
Betreuung 6-12jähriger Kinder und 12-20jähriger Jugendliche

03/2009 - 06/2009 **Wiener Berufsbörse**, Wien 9
Beratungsstelle für Sucht & Arbeit (Praktikum)

11/2008 – 05/2009 **Volkshilfe**, Wien 23
Sozialpädagogisch/-therapeutische Wohngemeinschaft für Kinder & Jugendliche (Praktikum)

07/2007	Jugend Am Werk , Wien 21 Berufliche Integration Jugendliche, Projekt Primadonna (Praktikum)
01/2007	MAG Elf , Wien 23 Amt für Jugend & Familie, Krisenzentrum (Praktikum)
1999 - 2001	Kinderfreunde , Wien 23 1 Jahr Zivildienst, 1 Jahr Hortlehrer
IT	
2006 - 2009	Pixabilities , freiberuflich Webprogrammierung, Projektleitung, Web-Administration
2006 - 2008	SPÖ IT-Zentrum , freiberuflich Webprogrammierung
2003 - 2006	LFRZ u. BKA (Stabsstelle IKT-Strategie des Bundes) Web-, System- u. Netzwerkadministration, Programmierung, Projektleitung, Support (deutsch/englisch)
2002	Pixelwings , Wien 7 Webprogrammierung
2000 - 2002	Echonet , Wien 7 Webprogrammierung
1998 - 1999	SPÖ IT-Zentrum , Wien 6 Systemadministration, Webprogrammierung, Support
1997 - 1998	freiberuflich div. Web-Projekte (Kundenkontakt, Konzeption, Design, Programmierung)

Erklärung

Ich erkläre, dass die vorliegende Diplomarbeit von mir selbst verfasst wurde und ich keine anderen als die angeführten Behelfe verwendet bzw. mich auch sonst keiner unerlaubten Hilfe bedient habe.

Ich versichere, dass ich dieses Diplomarbeitsthema bisher weder im In- noch im Ausland (einer Beurteilerin/einem Beurteiler zur Begutachtung) in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe.

Weiters versichere ich, dass die von mir eingereichten Exemplare (ausgedruckt und elektronisch) identisch sind.

Datum: 18.06.2010

Unterschrift: _____